Unsere Liebe Frau

Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben

von

Moritz Meschler S. J.

Freiburg / Herder

H. E. Wilcox.
Feb. 14. 1914.

Unſere Liebe Frau

Unsere Liebe Frau. Ihr tugendliches Leben und Sterben. Von MORITZ MESCHLER, S.J. St. Louis: B. Herder. Ninety cents. (America, Dec. 13, 1913.)

This is a splendid holiday book and its price is easily within the reach of all. It is the last work of Father Meschler, beautifully illustrated with nineteen full-page pictures by Johann von Schraudolph. With a book devoted to the praise of Our Lady the author began his literary career and with the Life of Our Lady he closed it. In his last work, written when he had already passed his eightieth year, we miss nothing of his wonted charm. There is a winsomeness and delicate beauty of style, an alertness and human interest, a delight in color and line and in all that can enhance the preciousness and glory of his subject, which speak of a heart that always remained young. He was a chosen minnesinger of Our Lady and it was fitting that his swan song should likewise be of her.

"An ancient man," he writes in his short preface, "who looks back upon more than eighty years of life, attempts to intone the song of our dear Lady. Trembling hands and lips—what can they still accomplish? But the song pours forth from a youthful heart, from the consciousness of the great happiness and honor of standing enlisted under the banner of Mary. Much has the old man seen, and wide was his experience. One thing he has learned, that there is nothing greater and more beautiful than Mary, that there is no higher honor than to be called, and in reality to be, her servant."

Art, poetry and devotion are combined in the present work, which is more than a mere holiday present. We would like to see it not only in the hands of our sodalists but of the faithful in general. It will teach a love of beauty and of purity together with a mastery of style. J. H.

The Nativity

Christmas, 1915. from Father W. K. Culligan S.J.

Viſion des hl. Bernhard.

Unsere Liebe Frau

(Our Beloved Lady.)

Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben

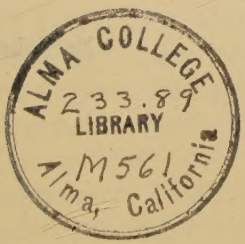
von

Moritz Meschler

Priester der Gesellschaft Jesu

Mit 19 Bildern von Johann v. Schraudolph

Erste und zweite Auflage



Freiburg im Breisgau 1913

Herdersche Verlagshandlung

Berlin, Karlsruhe, München, Straßburg, Wien, London u. St Louis, Mo.

48071

Imprimi potest

Julius Vanvolxem S. J.
Vice-Provincialis

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 23 Iuli 1913

D. m.
Dr **Schmitt,** Canonicus

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Vorwort des Verfassers.

Ein Greis, der auf mehr als achtzig Lebensjahre zurückschaut, versucht es, das Lied Unserer Lieben Frau anzustimmen. Zitternde Hände und bebende Lippen, was vermögen die? Aber es kommt aus frischem Herzen, aus dem Bewußtsein des hohen Glückes und der hohen Ehre, unter der Fahne Mariä gestanden zu haben. Manches hat der alte Mann gesehen und erlebt. Das hat er gelernt, daß es in der Welt nach Gott nichts Größeres und Schöneres gibt als Maria, keine höhere Ehre als ihr Dienstmann zu sein und zu heißen.

Unser schlichtes Loblied wird nicht ungehört verklingen. Das hoffen wir, wenn anders der Name „Maria" bei ihren Kindern etwas gilt.

Wenn es des Himmels Gnade braucht, um gut zur hohen Jungfrau zu beten, was erst, wenn das hohe Lied ihres wunderbaren Lebens gesungen werden soll? Selbst Engelslippen reichen dazu nicht aus.

Ergehen wir uns jetzt in dem Rosengarten des heiligen Lebens unserer hohen, himmlischen Mutter und Herrin und lassen wir ihr Bild auf uns wirken.

Vorwort des Herausgebers.

Vorliegendes Büchlein besteht im wesentlichen aus den Aufsätzen, die der Verfasser früher in der „Fahne Mariens" veröffentlicht hatte. Auf mehrfachen Wunsch entschloß er sich, dieselben in Buchform herauszugeben. Sie sollten besonders als Lesungen für den Maimonat dienen. Doch kaum hatte er sie zum Drucke vorbereitet, da nahm ihm der Tod die Feder, die er so viele Jahre zur Ehre des Heilandes und seiner gebenedeiten Mutter geführt hatte, aus der Hand. Er starb als zweiundachtzigjähriger Greis am 2. Dezember 1912. Mit dem Lob der Gottesmutter hatte er seine schriftstellerische Laufbahn begonnen durch die „Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes", mit vorliegendem Werk beschloß er sein taten- und tugendreiches Leben.

Exaten, am Feste Mariä Reinigung 1913.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Einleitung	1
Die Geschichtsquellen zum Leben Unserer Lieben Frau	1
I. Quelle: Die Heilige Schrift	2
II. Quelle: Die heilige Kirche	3
III. Quelle: Die christliche Kunst	4
I. Ewige und zeitliche Heimat	8
II. Das Vorleben im Alten Bunde	13
III. Familienverhältnisse	16
IV. Geburt Mariä	19
V. Darbringung und Erziehung im Tempel	27
VI. Verlobung	38
VII. Verkündigung und Menschwerdung	45
VIII. Heimsuchung	56
IX. Peinliche Prüfung und fröhliche Hochzeitsfeier	62
X. Maria gebiert den Heiland	68
XI. Die Beschneidung	77
XII. Reinigung Mariä im Tempel	79
XIII. Die heiligen drei Könige	87
XIV. Die Flucht nach Ägypten	91
XV. Die ersten Jugendjahre Jesu und Mariä Mutterglück	100
XVI. Zurückbleiben Jesu im Tempel	106
XVII. Maria und das verborgene Leben Jesu	112
XVIII. Die Mutter Jesu im öffentlichen Leben des Heilandes	120

		Seite
XIX.	Demut und vorgebliche Verdemütigungen	126
XX.	Freude und Leid	130
XXI.	Der wehvolle Freitag	134
XXII.	Das Schwert Simeons	140
XXIII.	Der letzte traurige Dienst	148
XXIV.	Der Mutter Gottes liebliche Osterzeit	154
XXV.	Maria, die Mutter der Kirche	164
XXVI.	Seliger Heimgang	172
XXVII.	Krönung der Gottesmutter	179

Verzeichnis der Abbildungen[1].

	Seite
Vision des hl. Bernhard (Titelbild).	
Weissagung des Propheten Isaias	4
Mariä Geburt	24
Mariä Opferung	32
Mariä Vermählung	40
Mariä Verkündigung	48
Mariä Heimsuchung	56
Geburt Christi	68
Beschneidung Jesu	78
Simeons Weissagung	84
Anbetung der Könige	88
Flucht nach Ägypten	94
Der zwölfjährige Jesus im Tempel	106
Die heilige Familie	114
Maria auf der Hochzeit zu Kana	122
Maria besucht Jesus	128
Maria unter dem Kreuze	144
Der auferstandene Heiland erscheint seiner Mutter .	156
Maria am Pfingstfeste	164

[1] Die Bilder sind Wiedergaben der Originalfarbenskizzen zu den Fresken des Speirer Doms (Leihgabe des Domkapitels und Fabrikrats zu Speier im Historischen Museum der Pfalz zu Speier).

Zur Einleitung.

Die Geschichtsquellen zum Leben Unserer Lieben Frau.

Die lieblich majestätische Leibesgestalt der Mutter Gottes soll der hl. Lukas in einem Bilde der Christenheit überliefert haben. Zur Schilderung ihrer Außenerscheinung mag eine sterbliche Künstlerhand stark genug sein. Wer wird aber das Bild ihres Geistes, ja ihr ganzes heiliges wunderbares Leben auszuführen imstande sein? Dazu reichen irdische Farben und menschliche Gedanken und Worte nicht aus. Wer sagt uns auch, wo die Quellen ihrer Geschichte liegen und wo die Kunde ihres Lebens zu schöpfen ist? Maria ist Mutter Jesu und Mutter Gottes. Das ist ihre eigenartige, kennzeichnende Stellung. Diese göttliche Mutterschaft bestimmt ihr ganzes Wesen und ist die Quelle und das Maß ihrer Heiligkeit, ihrer Würden, Privilegien und ihrer Macht. Daher kommt alles. Unendlich tief zwar steht sie unter Gott, aber auch unermeßlich hoch über allen Geschöpfen. Sie ist eine eigene Welt für sich, die nur mit Gottes Maßstab bemessen und begriffen werden kann. Gott allein konnte

ja die Idee eines Gottmenschen fassen und verwirklichen. Deshalb konnte auch Gott allein eine Gottesmutter sich denken und erschaffen. Bloß an der Seite des Gottmenschen und in der innersten Verzweigung mit seiner Person und mit seinem Werk läßt sich Maria würdig denken und schätzen. Als Mutter Jesu und Mitbeteiligte an dem Erlösungswerk ist sie auch Mutter und Vermittlerin aller Menschen, Königin des Himmels und der Erde, und wie ihr Sohn der Anfang der Werke Gottes nach außen und ein Abriß und Inbegriff der Schöpfung in der Natur, der Gnade und der Glorie ist, so beziehungsweise auch die Mutter.

1. Quelle: Die Heilige Schrift.

Wenn wir also nach den Quellen dieses wunderbaren Wesens forschen, und nach der ersten Kunde seiner Geschichte uns umsehen wollen, dann müssen wir bei Gott anfragen. Er allein kann sie uns geben. Der Herr hat uns auch wirklich nicht ohne Kundschaft gelassen. Die heiligen Evangelien sind das Wort Gottes, eingegeben und gewährleistet vom Heiligen Geiste. Was sie aussagen, ist untrügliche Wahrheit, und wir sind unter Glaubensverpflichtung gehalten, es als wahr anzunehmen und festzuhalten.

Die Evangelien nun geben Kunde von Maria und bezeugen an der Hand von Tatsachen, daß sie Mutter Jesu und wirklich Gottesmutter ist. Und damit ist das Fundament und der Eckstein ihres ganzen Lebens

gesetzt und zu Grunde gelegt. Alles andere ergibt sich daraus und ruht auf ihm. Die ersten Bausteine kommen uns also aus den „Bergen Gottes“ (Ps 86, 1), und von den „heiligen Höhen“ rauschen die ersten Geschichtsquellen Mariä.

Das erste Zeugnis ist somit vom Heiligen Geist ausgestellt, aber nur in großen, geschichtlichen Zügen, namentlich durch die Tatsache, daß sie Gottesmutter ist. Mit dem Heiland erscheint sie im Evangelium und mit ihm verschwindet sie. Nur wenige Worte sind uns von ihr gemeldet, die einen Blick in das Innere, in die Gedanken, Absichten und Tugenden dieses gebenedeiten Wesens gestatten. Wie anziehend, belehrend und bildend wäre es aber nicht, wenn die innere Herrlichkeit Mariä, die in diesen Tatsachen eingeschlossen ruht, uns offenkundig würde!

II. Quelle: Die heilige Kirche.

Da kommt nun die Kirche, und vom Heiligen Geist belehrt, erweitert, enthüllt und vertieft sie nach allen Seiten die Kenntnis der Glorie dieses Königskindes und dieser Gottesmutter. Sie kommt zuerst mit ihren Konzilsbeschlüssen und Glaubenserklärungen, deren (die göttliche Mutterschaft eingerechnet) nicht weniger als vier sind, nämlich: die Glaubenssätze über die Unbefleckte Empfängnis, über das Freisein von jedem persönlichen Sündenmakel und über die stete Jungfräulichkeit der Gottesmutter. Die Kirche kommt mit

den heiligen Vätern, die überlieferte Kunde herbeibringen; sie kommt mit ihren Gottesgelehrten, die durch richtige Schlüsse und Ableitungen aus den gegebenen Tatsachen die geoffenbarten Wahrheiten weiter beleuchten und erläutern; sie kommt mit der Seelenkunde der Welt- und Gottesgelehrten, die aus dem Goldschacht dieses tugendreichen Herzens ungeahnte Schätze ans Licht fördert und sie in der Gemeinlehre der Christenheit niederlegt. Die Kirche kommt endlich mit ihrem amtlichen Gebetsschatz und dem Kranz der Marienfeste, die sie mit reicher Hand über das ganze Kirchenjahr verteilt und ihre Überzeugung und ihre Gedanken über die Vorzüge der Gottesmutter in das Bewußtsein und in das Leben des katholischen Volkes einführt. Was die Kirche allgemein denkt und lehrt über Maria, das muß wahr sein und kann als zuverlässige Geschichtsquelle ihres Lebens gelten.

III. Quelle: Die christliche Kunst.

Zu diesen zwei Quellen gesellt sich noch eine dritte. Wie könnte es auch sein, daß die christliche Kunst, das sinnig träumende und spielende Kind im Hause der Kirche, die fröhliche Herrin im Reiche der schönen Möglichkeiten, magnetisch angezogen von der Idealfülle dieses Lebens, dessen Spuren nicht folgte, um in liebender Begeisterung dichtend, singend und malend es sich zu deuten und ins Herz zu prägen!

Weisſagung des Propheten Iſaias.

Schön und geistreich ist dieser Gedanke ausgeführt im Titelbild der „Nachfolge Christi", die der fromme Altmeister Führich in kunstvollen und tiefsinnigen Bildern begleitete und ausführte. Da sitzt der ehrwürdige Verfasser, Thomas von Kempen, in seiner Zelle am rohgearbeiteten Tisch und schreibt und schreibt, versenkt in seine himmlischen Gedanken, das wunderbare Buch, das seit Jahrhunderten der Leitstern und die süße Freude gottliebender Seelen ist. Hinter seinem Rücken steht, durch den edlen Lorbeer um das schöne Haupt, durch Pinsel und Farbenbrett in der Hand als die Kunst gekennzeichnet, eine weibliche Gestalt und blickt mit heiliger Neugierde über die Schulter des gottseligen Schreibers in sein Buch voll sehnlichen Verlangens, die überirdischen, heiligen Gedanken einzuhaschen und in Farbe und Bild den Sinnen zuzuführen. Das tut die Kunst. Was die Kirche durch die Gottesgelehrten als Wahrheit und Tatsache verkündet, das gibt sie wieder in Farben und Tönen, in Liedern, in Sagen und Legenden, die im Schrifttum und in dem Munde des Volkes leben und sich forterbend von Geschlecht zu Geschlecht gelangen.

Freilich — schöne Wahrscheinlichkeiten sind es bloß, was die Kunst aus sich bietet, nicht die strenge Wahrheit, die muß bei den zwei höheren Quellen gesucht werden. Schöne, liebliche, umrahmende Kränze sind es, welche die Kunst um das Bild der Gottesmutter flicht. Aber wo ist Schmuck und Umrahmung der

Kunst würdiger angebracht als bei Maria und bei den Heiligen Gottes? Und ist diese Kunst eine müßige Zier? Wir meinen nicht. Wie oft wirft die Kunst treffende und liebliche Strahlen auf den Helden und Heiligen, dem sie sich weiht, läßt ihn erst recht in seiner Eigenart erscheinen und gewinnt durch das mächtige Spiel der Sinne und der Phantasie die christliche Volksseele für immer. Wer kann auch die sinnig frommen Schilderungen, die ein seliger Angelico (Fiesole) von der Herrin seines Herzens hingezaubert, betrachten, wer kann die innigen, minnigen deutschen Volksweisen zu Ehren der Himmelskönigin hören, ohne sein Herz in Verehrung und Liebe dem unvergleichlichen Wesen zuzuwenden, dem diese Kunstschöpfungen geweiht sind? Was die Kunst von der Kirche über Maria gehört und was Menschenseelen von ihr gedacht, empfunden, und was sie von ihr gehofft haben, das erzählt sie in ihrer Weise dichtend und treuherzig. Ist das nicht ein Widerhall, ein geistiger Niederschlag, den die höheren, unwiderleglichen Geschichtsquellen des Lebens der Gottesmutter in den Herzen der Menschen bewirken? Die christliche Kunst hat also in der Schilderung des Lebens Unserer Lieben Frau wohl eine berechtigte Stimme, wenngleich bloß eine begleitende, und sie darf nicht ganz überhört werden nach dem Volkswort:

„Wenn Ansehen gedenken macht,
Wer die Bilder dann verlacht?"

In der Tat war das Marienleben mit Vorzug der Rosengarten, in dem die christliche Kunst sich erging und die Vorwürfe zu ihren Schöpfungen lieh. Was gibt es auch Schöneres als Unsere Liebe Frau, „neunmal schöner als die Schönheit selbst", wie das fromme Mittelalter sie nannte. Es ist ein ganzes Reich, eine ganze Welt, diese Kunstschöpfung im Dienste Mariä. Der königliche Ehrensold ist es, den die schöne Kunst „der Schönsten" fortwährend darbringt.

* * *

Das sind die Quellen, aus denen die Schilderung des Lebens unserer Herrin zusammenfließt, und die Stimmen, aus deren Zusammenklang das Lob ihres tugendlichen Erdenwandels erklingt. Ehrwürdige, liebliche Stimmen sind es. Nicht geringere als der Heilige Geist, die Kirche und die Kunst, der ewige Liebling der Menschheit. Wer aber nur die Aussagen und Zeugnisse auch zu verwerten und zu einem würdigen und herzgewinnenden Bild zu vereinigen vermöchte! Was uns tröstet, ist dieses: das Leben Unserer Lieben Frau und Gottesmutter ist so schön, so erhebend und bezaubernd, daß es durch sich selbst redet. Es ist das geistige Bild unserer Mutter. Und der Mutter Bild redet eine Sprache, die selbst jede Kunst überflüssig machen kann.

I. Ewige und zeitliche Heimat.

Wunderbar verschlingen sich die Züge der Ähnlichkeit zwischen Jesus und Maria. Erst einige Augenblicke geboren, ist das Kind von Bethlehem schon eine Ewigkeit alt, und eben sichtbar hienieden erschienen in der Geburt, hat es seit uralten Zeiten hier auf der Welt gewirkt und geherrscht. Ähnlich war es auch bei Maria, infolge ihrer Vorherbestimmung im Schoße der heiligsten Dreifaltigkeit und ihres Vorlebens hier auf Erden.

Die Vorherbestimmung im Rate Gottes teilt Maria mit allen geschaffenen Wesen. Die bescheidene Feldblume, die ungesehen entsteht und vergeht, lebt eine ganze Ewigkeit vor ihrem irdischen Dasein in den Gedanken Gottes; vor allen andern Geschöpfen aber Maria, und zwar auf eine ausgezeichnete, ihr ganz eigentümliche Weise. Wie hohe Geisteslehrer sagen, ist der Gottmensch Jesus Christus das Erste, was Gott, um nach außen zu wirken und zu schaffen, sich dachte. Er war der erste Schritt Gottes nach außen, der Abriß und der Gesamtinhalt des ganzen göttlichen Schöpfungsplanes und das Vorbild, nach dem er nach und nach alle Geschöpfe ins Dasein rief (Kol 1, 15

18 19). Dieser Gottmensch aber sollte hervorgehen aus der Abstammung von Adam und aus dessen Blute, aber nicht durch einen menschlichen Vater, weil er als Gottessohn schon seinen natürlichen Vater im Himmel hatte, sondern durch eine menschliche Mutter. So ist mit dem Gedanken „Gottmensch" auch die Idee einer Gottesmutter gegeben. Beide Vorstellungen bedingen sich, wirken ineinander und bilden gleichsam eine Idee, die Gott von Ewigkeit vorschwebte, die Idee von Mutter und Kind, Gottkind und Gottesmutter, die innigste Verwebung von Natur und Lebensschicksalen.

Das ist der Grund, weshalb die Kirche die erhabenen Gedanken und Worte über das vorweltliche Dasein und Wirken der ewigen Weisheit, des Sohnes Gottes, auch auf Maria überträgt. „Der Herr besaß mich am Anfang seiner Wege. Von Ewigkeit bin ich gesetzt und vor der Urzeit, bevor die Erde war. Als er bereitete die Himmel, war ich dabei, alles ordnend, und ich freute mich an jenem Tage, spielend vor ihm allezeit" (Spr 8, 22 ff 27). „Aus dem Munde des Allerhöchsten bin ich hervorgegangen als die Erstgeborne der Schöpfung" (Sir 24, 5).

Das war also die glorreiche, ewige Wiege der Gottesmutter, wirklich „eine Wohnung auf der Höhe und ein Thron auf der Wolkensäule" (Sir 24, 7), „im Glanze der Heiligen" (Ps 109, 3), verklärt durch die Herrlichkeit der Vorherbestimmung Jesu.

Das Leben Mariä sproß aus dem Leben Jesu, und hinwieder geht das Leben Jesu aus Maria hervor, und so umschlingen sich beide in Gottes ewigen Gedanken.

Diese ausnehmende Stellung Mariä im Plane der Vorherbestimmung ist nun genau das Maß und der Grund der Herrlichkeit der Natur, der Gnade und der Glorie, welche ihr wirkliches Leben darstellt. So viel besitzt sie in der Zeit, als ihr die Ewigkeit zugeteilt hat. Ihr wirkliches Leben ist nur die Ausführung und Verwirklichung des Ratschlusses der Vorherbestimmung. Deshalb ist Maria das Schönste, das Reinste und Heiligste, das die Erde geziert, weil das göttliche Wort sie von Ewigkeit zur Mutter erwählt hat.

So steht Maria mit ihrem Sohne hoch oben am Urquell der Schöpfung, als Uridee der Schöpferkraft Gottes. Das Kind von Bethlehem im Schoße des Vaters trägt genau das Bild der irdischen Mutter. Stets blickt es auf die Mutter und die Mutter hinwieder auf das Kind, und bald wird sie es durch ihre Schönheit herab auf die Erde in ihren Schoß locken. Wie schön: dieses Kind und diese Mutter, die Freude und der Trost der Erde, waren auch von Ewigkeit der Jubel der Engelwelt und die Freude der schöpferischen Güte Gottes.

Das ist die ewige Heimat der Mutter Gottes, ein Land viel schöner als das, welches wir als Kinder

in unsern Träumen durch das goldene Wolkentor eines schönen Sonnenunterganges zu schauen meinten.

Aber auch die irdische Heimat war schön. Es war das „Gelobte" oder verheißene Land, mit seinen Triften, Tälern, Schluchten, Höhen und Seen, eine wunderbare Aufreihung von ernsten, großartigen und zugleich lieblichen Naturen und Landschaftsbildern, es war das „Heilige" Land, seit den ältesten Tagen der Ort der Offenbarungen Gottes und in der „Fülle der Zeit" der Schauplatz des Erscheinens Gottes in der Welt. Hier ist Gott wirklich Mensch geworden, geboren aus der Jungfrau Maria und hat unter uns Menschenkindern gewandelt. In Ansehung dieser hohen Bestimmung, die wahre Religion in dieser Welt zu erhalten und fortzupflanzen, wurde dieses kleine Land von Gott stets wie ein Augapfel gehütet: einerseits durch Meere und Wüsteneien von dem Heidentum und dem irdischen Treiben der übrigen Welt geschieden und anderseits doch wieder zum Anziehungs- und Berührungspunkt von allen Kulturvölkern erwählt und in der „Fülle der Zeit" schon zum Ausgangspunkt des christlichen Heiles vorausbestimmt. Ähnlich wie Rom ist es als Angelpunkt des Glaubens und der Gnade die süße Sehnsucht aller gottliebenden Seelen und die Verehrung und Liebe aller christlichen Nationen. Welches Land kann sich solcher Vorzüge rühmen?

Wie der hl. Joseph gehörte auch Maria dem erlauchtesten Adel dieses Landes, der Familie Davids,

an. Dessen versichert uns der Doppelstammbaum, den der hl. Matthäus und der hl. Lukas überliefert haben. Während einige beide Ahnentafeln für den Stammbaum des hl. Joseph halten, wollen andere in dem Stammregister des hl. Lukas die Ahnenfolge der Mutter Gottes sehen. Wie dem immer sei, daran ist nicht zu zweifeln, auch Maria war dem Blute nach eine Tochter Davids. Dafür tritt, wenn die Stammbäume auch keine volle Sicherheit böten, die gesamte Überlieferung der Väter, unter andern der hl. Ignatius von Antiochien (Ad Eph. 18), der heilige Märtyrer Justinus (Dialogus c. Tryph. 100), mit Entschiedenheit ein und verleiht auch andern Worten der Heiligen Schrift (Lk 1, 27 32. Röm 1, 3 2. Tim 2, 8) ihre volle Bedeutung.

Jesus ist der Sohn Davids, dem Gesetze nach durch den hl. Joseph, dem Blute nach durch Maria. Ja, wie es scheint, war sie selbst die Erbtochter einer davidischen Familie, sonst hätte sie Joseph kaum zur Verschreibung mit nach Bethlehem genommen, und auch der Heiland hätte sie, wenn sie leibliche Brüder gehabt, sterbend nicht dem hl. Johannes empfohlen. Wir wissen nicht sicher, welchem der beiden Geschlechtsregister Maria eigentlich angehört. Aber beide führen, auch wenn sie bloß den Stammbaum des hl. Joseph aufweisen, ganz sicher in die nächste Nähe Mariä, als einer Angehörigen des Geschlechtes Davids dem Blute nach. Maria ist es also, welche nicht bloß dem Ge-

setze nach, sondern in aller Wahrheit und Wirklichkeit durch ihre Abstammung von David durch die Empfängnis und Geburt Jesu das Blut und die ganze Herrlichkeit des davidischen Stammes auf den Heiland überträgt und damit die großen Prophezeiungen erfüllt.

Ungezählte Jahrwochen treibt die edle Aloe ihre Blätterfamilien, bis ein Blütensproß ihr Hochalter abschließt. Geschlecht um Geschlecht von Blättern entsteht und vergeht, um andern Geschlechtern Raum zu geben. Endlich bricht die letzte Knospe auf, aus der dann die langersehnte Blüte aufsprießt und die Aufgabe des langen Lebens und Treibens erfüllt. So der Stammbaum Davids in Maria. Sie ist die letzte Blattknospe am langlebigen, erlauchten Stamme, gebiert die schöne, süße Blume Jesus, den Weltheiland, den vorzubereiten und in die Welt einzuführen das erlauchte Vorrecht des davidischen Geschlechtes war.

II. Das Vorleben im Alten Bunde.

Ein anderes, noch glorreicheres Vorleben führt Maria in der Religion des Alten Bundes. Sie gehörte bei dem Volke Gottes einfach zum Bestand des Glaubens.

Wie oft und bedeutungsvoll tritt sie auf in den heiligen Jahrbüchern dieses Volkes und des ganzen Menschengeschlechtes! Gleich nach dem Sündenfall

als Überwinderin der siegreichen Schlange (Gn 3, 15), dann als die jungfräuliche Gebärerin (Is 7, 1 ff. Mich 5, 3), endlich als Mutter des „Starken" (des Messias), des Bürgen einer glorreichen, kommenden, nachexiliſchen Zeit (Jr 31, 22). Bei allen verhängnisvollen Wendungen der Geſchichte des Volkes Gottes tritt Maria ein als Unterpfand der Rettung, des Heiles und kommender Güter. Wie der Chriſtenheit, ſo iſt ſie auch das Leben, der Troſt und die Hoffnung der vorbildlichen, altteſtamentlichen Kirche.

Wie herrlich und lieblich preiſen ſie die heiligen Bücher: das Hohelied den Liebreiz (Hl 1, 14; 4, 7) und die Majeſtät ihrer Leibesgeſtalt in der Braut und Königstochter; die Bücher der Weisheit ihr menſchenfreundliches Herz in dem Walten und in der Sorge der königlichen Weisheit um die Menſchenkinder (Spr 9, 1—6).

Die ganze Geſchichte Israels mit ihren großen Frauengeſtalten und mit ihren geheimnisvollen Zeichen, dem Regenbogen (Gn 9, 13), der Jakobsleiter (Gn 28, 12), dem brennenden Dornbuſch (Ex 3, 2), dem Vließe Gedeons (Richt 17, 8), der Regenwolke des Elias (3 Kg 18, 44), die heiligen Stätten des Landes, der Berg Sion (Pſ 83, 3) mit dem Tempel und dem Tore des Aufgangs (Ez 44, 12), dem ſiebenarmigen Leuchter mit der Bundeslade ſelbſt, dem Hauptheiligtum Gottes in der alten Welt, die blühende Rute Aarons (Nm 17, 8), — alles das gehört der Welt der Vor-

bilder an, in denen die ewige Weisheit sich gefällt, Maria vorzubereiten und vorzubilden.

So redet der ganze Alte Bund mit seinen heiligen Stätten, mit seinen wunderbaren Geschehnissen, seiner Geschichte, seiner Religion von den Ehren- und Tugendvorzügen, von der künftigen Größe und weltgeschichtlichen Bedeutung der Gottesmutter, und mit Recht. Jesus und Maria gehört die ganze Schöpfung und Menschengeschichte.

Dieses irdische Vorleben Mariä hat die christliche Kunst vielfach verherrlicht durch die Darstellung des Stammbaumes Christi, die nicht bloß das christliche Familienhaus, sondern oft selbst unsern Altar mit bilderreichem Schmuck ziert, durch die malerische Vorführung ihrer Ahnen.

Schön und glorreich sind die Vorbilder zu schauen in den Farbenschilderungen der kunstprächtigen Apollinariskirche bei Remagen am Rhein, deren Seite rechts das Leben Mariä darstellt. Alle sind sie da, die großen Frauengestalten des Alten Bundes, die Stammutter Eva, eine mächtig schöne Gestalt, in Tierfelle gehüllt, in der einen Hand den verhängnisvollen Apfel und mit der andern tröstend in die Ferne weisend auf die kommende Wiederherstellerin ihres Falles; Sara, das Auge sinnend gesenkt auf das Opferholzbündel ihres jungen Isaak, die frische, liebliche Hirtin Rachel mit dem Schäferstab, die milde, königliche Esther mit dem Reichszepter, die sanfte, kluge, friedenstiftende Abigail,

mit dem Ölzweig, die majestätische Bethsabe, Judith, die blutige Trophäe ihrer starken Hand, aber sorglich abgewendet von dem Beschauer, vorzeigend, endlich inmitten aller Abisag, eine so lieblich jugendliche und jungfräuliche Gestalt, in glänzend weiße Gewänder gehüllt, daß sie unwillkürlich an die Unbefleckt Empfangene gemahnt.

III. Familienverhältnisse.

Aber wie gestalteten sich nun näher die Familienverhältnisse der Nachkommen Davids seit der Abführung des Volkes nach Babylon und der Rückkehr aus der Gefangenschaft, da eigentlich für immer das Zepter von Juda und von dem Stamme Davids genommen war?

Zorobabel, der als Führer das Volk in die alten Wohnsitze des Gelobten Landes zurückbrachte, ist der einzige Mann von geschichtlicher Bedeutung. Nach ihm bringt das Verzeichnis der Nachkommen Davids bloß Namen ohne Geschichte. Die Familie verschwand ganz aus dem öffentlichen Leben des Volkes. Ja als Herodes (etwa 38 v. Chr.), der sich mit List und Gewalt des Thrones bemächtigte, jeden vorgeblichen Nebenbuhler mit Mord bedrohte, da flüchteten die Erben Davids wohl auf das Land nach Bethlehem oder Nazareth und verbargen ihr Dasein und das Herabkommen der Familie unter der Unauffälligkeit und Belanglosigkeit der Stellung und Lebensbeschäftigung.

Nur unverbürgte und apokryphe Nachrichten und mehr oder weniger deutliche Angaben der Evangelien lassen etwas Näheres verlauten über die Familienverhältnisse der Mutter Gottes. Vielleicht möchte folgende Zusammenstellung am besten den Aussagen und den wahrscheinlicheren Überlieferungen entsprechen. Die zwei letzten Stammhalter der Doppellinie Davids waren nach Mt 1, 16 und Lk 3, 23 Jakob und Heli, und zwar Heli gleichbedeutend mit Heliakim und Joachim (vgl. Jdt 4, 5 7 11; 15, 9). Heli nun hatte zwei Töchter, die ältere Maria, im Evangelium auch die „andere Maria" (Mt 28, 1. Mk 16. Jo 19, 25) genannt, und die weit jüngere Maria, die Mutter Gottes (Jo 19, 25). Jakob aber besaß zu Söhnen Kleophas, auch Alphäus genannt (Mt 10, 3), und nach Hegesippus (Eusebius, Kirchengesch. 3, 11, bei Migne, Patr. gr. XX 248) den hl. Joseph. Dieser Alphäus nun heiratete die ältere Maria des Heli und hatte aus ihr drei Töchter und vier Söhne, die beiden Apostel Jakobus den Jüngeren, Judas Thaddäus, Joseph (Apg 1, 23) und Simon, den späteren Bischof von Jerusalem; der hl. Joseph aber nahm Maria, die seligste Jungfrau zur Frau (Mt 1, 16). Daß Joachim und Anna die Eltern der Mutter Gottes waren, ist eine uralte Überlieferung. Auf besagte Weise war also der hl. Joseph der leibliche Sohn des Jakob, und nicht zwar infolge einer Leviratsehe, sondern als Mann der Erbtochter Maria als Schwiegersohn Helis

gesetzlicher Sohn. Beide Stammlinien Davids hätten somit zum Endsproß den hl. Joseph. Maria, die Mutter Gottes, wäre sonach erwiesenermaßen Tochter Davids und Erbtochter eines davidischen Stammes, und die beiden Apostel Jakobus der Jüngere und Thaddäus wären wirkliche Vettern oder, wie sie auch genannt werden, „Brüder des Herrn". Ja nach einem Stammbaum, den das 16. Jahrhundert entwarf [1], wäre eine der drei Töchter des Alphäus, Salome, die Frau des Zebedäus und Mutter der Apostel Jakobus des Älteren und des Johannes (Mt 10, 3; 20, 20; 27, 56. Mk 1, 19; 15, 40; 16, 1). Auch sie wären also Vettern des Heilandes gewesen, und der Herr hätte, als er seine Mutter sterbend dem hl. Johannes zur besondern Sorge übergab, nichts getan, als was den natürlichen Verwandtschaftsbeziehungen entsprach. Aber, wie gesagt, vieles bleibt bloße Vermutung. Und bei jeder näheren Bezeichnung der Familienverhältnisse Mariä erheben sich Zweifel.

Endlich ist rühmlichst bekannt die hl. Elisabeth, die Frau des Priesters Zacharias und selbst aus priesterlichem Geschlecht (Lk 1, 1). Sie war auch wirkliche Schwester der Mutter Mariä, die Tante der seligsten Jungfrau (Lk 1, 36).

---

[1] Beissel S. J., Die Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters, Freiburg 1909, Herder, 577.

In diesem engeren Familienkreise also wird Maria das Licht der Welt erblicken, in welcher sie geistig in hehren Zeichen und in prophetischen Ankündigungen, im Glauben und in der Erwartung des Volkes schon seit grauen Jahrhunderten gelebt hatte. Die Herabminderung des äußeren Wohlstandes und des zeitlichen Ansehens der Familie aber gehört zu den geheimnisvollen Vorbereitungen der Einführung Gottes in diese Welt. Es sind vorausfallende Schatten des Erlösers, der vor allem ein Liebhaber der Armut und Demut, ein Gott der Kleinen und Bedürftigen sein wollte, ja wie der Prophet (Ps 11, 1) sagt, das unansehnliche Reis aus dem Wurzelstock des abgehauenen Stammes David.

IV. Geburt Mariä.

Die „Tage des Herodes" waren schlimme. Unter der Regierung dieses Halbjuden und Halbbarbars und unter dem zersetzenden Treiben der religiös-politischen Sekten der Pharisäer und Sadduzäer hatten die Rechtgläubigkeit und wahre Frömmigkeit in dem israelitischen Volke immer mehr Schaden genommen. Indessen gab es in der Mehrheit der Verkommenen doch in allen Ständen noch einen guten, gesunden Kern gesetztreuen Judentums, wie dies die Familie des Zacharias und der Elisabeth bezeugt (Lk 1, 6). Zu dieser Auslese des Volkes zählten gewiß auch die Eltern der Mutter Gottes. Die herannahende Ankunft des Heilandes machte hier

sicher vor allem ihre reinigende und heiligende Wirkung geltend. Wie manche Legenden erzählen, waren Joachim und Anna Musterbilder der alttestamentlichen Frömmigkeit und Wohltätigkeit. Sie waren nicht reich, aber wohlhabend und sollen in Jerusalem und Nazareth Häuser besessen haben. Eines fehlte ihrem Glück; sie waren kinderlos. Joachim soll darüber manche Unbild von seinen Landsleuten erfahren haben. Treuherzig schildern Giotto in den Bildern der Kapelle dell' Arena in Padua und Taddeo Gaddi in der Franziskanerkirche S. Croce in Florenz, wie Joachim, wegen seiner Kinderlosigkeit selbst von einem Priester mit seinem Opfer aus dem Tempel gewiesen, betrübten Herzens in eine Einöde flieht oder in seinem Herzeleid von einem Engel mit der göttlichen Verheißung eines Wunderkindes getröstet wurde. Dieses Kind war Maria, die seligste Jungfrau, den hochbetagten Eltern als Frucht ihrer sehnsüchtigen Gebete von Gott geschenkt.

Wo Maria geboren wurde, ob in dem Hause an der Nordseite des Tempels in Jerusalem oder in Nazareth, ist nicht sicher. Jedenfalls war das Gemach, das dieses Fürstenkind aufnahm, nicht aus Zedernholz, das Getäfel nicht aus Zypressen gefügt und die Wiege nicht aus Gold mit silbernen Säulen geziert, wie es von der Braut im Hohenliede heißt (1, 16; 3, 9). Und doch war die Wiege des Gnadenkindes Maria und seine Geburt über die Maßen glorreich und ehrwürdig.

Vor allem wegen der äußeren Umstände. Dieses Kind ist der Sprosse des erlauchtesten Stammes und des höchsten Adels des Menschengeschlechts, dessen Beginn hinausreicht über alle Anfänge der Geschichte, ja sich verliert in die ersten Tage der Schöpfung. Nicht weniger als fünfzehn Könige, ja die ganze Herrlichkeit des Alten Bundes mit seinen Patriarchen, Propheten und Priestern umleuchtet diese Wiege. Maria ist das Unterpfand und die Erfüllung aller alttestamentlichen Verheißungen.

Glorreich war ferner diese Geburt wegen der ausnehmenden Gnaden und Gaben des Kindes selbst. Edel, rein, fein und liebreizend ist die Gestalt seines Leibes. Trefflich ist es von Verstand und Herzensgüte und Edelsinn. Es sollte ja die einigermaßen ebenbürtige Gefährtin, ja die Mutter des Gottmenschen sein. Ja selbst das Bild ihrer Ähnlichkeit sollte er tragen. Erst den übernatürlichen Gaben und Gnaden nach ist das Kind ein Wunder ohnegleichen vor allem infolge seiner unbefleckten Empfängnis, die für uns ein Gegenstand des Glaubens ist. Diese unbefleckte Empfängnis schließt aber nicht nur das Freisein von der Erbsünde ein, sondern auch eine Fülle, ein Übermaß der heiligmachenden Gnade und der Tugenden, wie sie einem reinen Geschöpfe weder auf Erden noch im Himmel zu teil geworden sind. Der Grund dieser Gnadenherrlichkeit liegt in ihrer ewigen Vorherbestimmung als Mutter Gottes und Mutter Jesu. Als

Mutter Gottes stand sie wie kein anderes Wesen Gott nahe, und so geziemt ihr nur vollkommene Reinheit, Unschuld und eine solche Veranlagung des Gemütes, die alle ihre Neigungen, mit Ausschluß des Sündhaften und rein Irdischen, auf Gott einstellte und nach Annahme des hl. Thomas[1] und vieler Meister der Gottesgelehrtheit vom ersten Augenblick des Daseins wirklich betätigte in Erkenntnis, Anbetung und Liebe des höchsten Gutes und in Übung aller übernatürlichen Tugend; als Mutter Jesu war sie im Plane Gottes nach dem Gottmenschen die vorzüglichste Vermittlerin der Gnade an die Menschen, und so mußte sie billig selbst voll der Gnade und die Erstgeborne, gleichsam das Prachtexemplar der neuen Gnadenordnung sein; als Mutter und Ersterlöste des Sohnes endlich sollte sie ihm eine treue Gehilfin in seinem Werke der Erlösung, der Zerstörung der Sünde und der Überwindung Satans sein. In ihrer unbefleckten Empfängnis schon beginnt sie das Werk des Sieges und vollendet es unter dem Kreuz. So ist die unbefleckte Empfängnis der eigentümliche und höchste Gnadenvorzug der göttlichen Mutterschaft und die herrlichste Frucht der Erlösung, weil sie die Sünde nicht tilgt, sondern vor der Sünde bewahrt. Das wollen gottbegnadete Künstler andeuten, wenn sie das

[1] S. Theol. 3, q. 27, a. 5; Suarez 2, 19, disp. 4, sect. 7.

göttliche Kind seiner Mutter eine weiße, hellglänzende Rose darbieten lassen mit einem Blick der Zärtlichkeit und Freude, der genugsam sagt, daß diese einzige, herrliche Blüte des Blutes Christi die bevorzugte und ausschließliche Ehrengabe der Mutter ist, von welcher er das Blut angenommen.

Glorreich ist endlich die Geburt des Kindes Maria wegen dessen Aufgabe für die Welt und das ganze Menschengeschlecht. Nur eine von allen Frauen betrat mit einer ähnlichen Aufgabe wie Maria die Erde. Es war Eva. Sie sollte die ebenbürtige Gefährtin des ersten Adam und die Stammutter und Vermittlerin des natürlichen und übernatürlichen Lebens aller Menschen sein. Aber unendlich höher, sowohl bezüglich des zweiten Adam als uns gegenüber steht die Aufgabe dieses Kindes. Dort erscheint Adam vor Eva, sie geht aus seiner Seite hervor, er gibt ihr den Namen, sie ist ihm untertan, er findet an ihr aber statt einer treuen Gefährtin eine Verführerin, die, von Satan betrogen und unterjocht, ihn und uns, seine ganze Nachkommenschaft, der Sünde, dem Tode und unsäglichem Jammer überliefert; hier aber tritt Maria vor Jesus, dem zweiten Adam, auf den Plan, hier ersteht Christus aus Maria, sie gibt ihm den Namen, sie befiehlt ihm mit Würde als Mutter, sie ist Christus eine treue Gefährtin. In der unbefleckten Empfängnis schon zertritt sie Satan den Kopf, sie ist an der Seite Christi, wenn er uns die Gnade der Kindschaft Gottes

und die Anwartschaft auf das Leben mit seinen ewigen Gütern wieder erstreitet. Alles ist sie uns mit Christus und durch Christus geworden. Wo gibt es einen weitergreifenden, höheren und herrlicheren Beruf als den Mariä? Bloß die Aufgabe des Gottmenschen übertrifft ihn an Bedeutung und Herrlichkeit.

Vierzehn Tage nach der Geburt erhielt das Kind seinen Namen. Es wurde sicher nicht ohne göttliche Fügung Maria geheißen. Vielfach und herrlich sind die Bedeutungen, welche diesem Namen beigelegt wurden: „Herrin, die Mächtige, die Herrliche, die Erleuchterin, die Schöne, die Myrrhenduftende." Alle diese Herrlichkeit enthält in Wahrheit der Name Maria. Es ist, als ob Gott mit dem Namen schon die Größe seiner Mutter offenbaren und andeuten wollte und welcher Güte wir uns von ihrer Seite zu versehen haben. In der Tat ist der Name Maria, ähnlich dem Namen ihres gebenedeiten Sohnes, das Unterpfand aller Güter des Heiles.

Das ist die Geburt der Mutter Gottes. Ihre Bedeutung ist Freude nach allen Richtungen hin. Freude ist mit dem Kinde in das verwaiste, kinderlose Familienhaus eingezogen. Gott hatte das Gebet und den Wunsch der frommen Eltern erhört und die Trauer und die Öde der Kinderlosigkeit weggenommen. Sie priesen Gott für das kostbare Geschenk, um so kostbarer, als es so lange ersehnt und erwartet war. Die bejahrten Eltern sahen ihre Jugend neu erstehen beim

Mariä Geburt.

Anblick und Besitz des lieblichen Kindes, und das ganze Haus fand einen neuen, gemeinsamen Gegenstand der Liebe und der Sorge um die kleine Erbin und künftige Herrin. — Freude war auch im Himmel. Jetzt fing die Erde an schön zu werden für ihn. Zum erstenmal erhob sich von der Erde der Opferweiheduft eines Herzens, das Gott mit vollkommener Liebe liebte. Der himmlische Vater neigte sich huldvoll über das Kind seiner besondern Vorliebe und Vorherbestimmung. Schon jetzt segnet er die Erde, der Fluch entweicht, und selige Zeiten des Friedens und der Herrlichkeit ziehen heran. Der Sohn begrüßt mit Entzücken seine kleine, künftige Mutter, der Heilige Geist hat seine Freude an dem Meisterwerke der Natur und Gnade, wie er bisher noch keines geschaffen und wohnt mit unendlichem Wohlgefallen in dem Herzen dieses Kindes. Die Erde besitzt jetzt ein Gnadenwunder, wie es die Engel im Himmel noch nicht geschaut. Es zieht sie herab, und sie sprechen bewundernd: „Wer ist die, welche aufsteigt wie das Morgenrot, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne?“ (Hl 6, 9) und huldigen ihrer künftigen Herrin. Ob nicht auch die stillen, dämmerigen Gründe, wo die heiligen Väter des Alten Bundes, die Vorfahren und Vorbilder dieses Kindes weilen, ein freudiges Ahnen und ein frischeres Hoffen auf die baldige Erlösung durchzog?

Übergroße Freude endlich für die ganze Welt ist die Geburtsstunde der Mutter Gottes. Die Erde

begeht Mariä Geburt, wann die neue Saatfrucht aus der Erde sprießt und den kommenden Frühling verheißt. Und ganz passend. Maria ist die Botin des zweiten großen Weltfrühlings und die Erstlingsblüte der Erlösung, die Morgenröte des Heiles. Nun ist die Sonne der Gerechtigkeit im Anzug. Ja, sie ist schon da in dem Strahle der Reinheit und Gnadenfülle dieses Kindes. Die Erde soll sich freuen. Maria ist ihre Hoffnung, der Trost des ganzen Menschengeschlechts.

Es ist nicht zu verwundern, daß dieses liebliche Geheimnis die heilige Kunst so oft zur Schilderung angelockt. Freude, geschäftige Freude ist der Ton, der in allen Darstellungen herrscht. Alles lächelt dem holden Kinde zu, liebkost es und bietet ihm die ersten Dienste an. Ghirlandajo (Florenz, Maria Novella) läßt in dem mit aller Pracht der Renaissance ausgestatteten Prunkgemach eine feierliche Abordnung von Edelfrauen auftreten und der glücklichen Mutter die Glückwünsche darbringen. Auf einer alten Tafel im Vatikan hält die heilige Anna das Kind hoch erhoben vor sich und verliert sich mit unendlichem Wohlgefallen in seinem Anblick, während eine Dienerin dem Kinde, wie einer Fürstin, mit dem Fächer Kühlung zuwedelt. Die Gestalt, die von einem Heiligenschein umgeben, an der Seite des Bettes sitzt und prophetisch in die Zukunft des Kindes blickt, ist vielleicht die Tante des Kindes, die heilige Elisabeth. Der deutsche

Meister Dürer gibt in seiner gemütlichen Kunst, der allgemeinen Freude in dem Hause, das ganz ein deutsches Heimwesen darstellt, auch dadurch einen vaterländischen Ausdruck, daß die flinken Hausdirnen und schlanken Beschließerinnen sehr freigebig mit dem Humpen, hantieren und selbst die Frauen, welche zu Besuch kommen, sprechen dem Geburtstagstrunk wacker zu. Oben aber ist ein Engel, der das Rauchfaß schwingt und diesen erdhaften Freuden die rechte Bedeutung weist.

V. Darbringung und Erziehung im Tempel.

Die Eltern, Joachim und Anna, erkannten wohl, welch hohen Schatz ihnen Gott in dem Gnadenkinde anvertraut hatte und verwendeten alle Sorge auf seine Erziehung. Diese Erziehung ist oft Gegenstand bildlicher Darstellung geworden. Nach Murillo (Madrid, Prado) sitzt Anna, die edle, ernste, aber doch milde Greisin da, mit der Heiligen Schrift auf ihren Knien. Neben ihr steht aufrecht die junge Maria in lieblichem Schmuck, legt das Händchen auf das heilige Buch und horcht auf die Lehren der Mutter, mit einem Blick so verständig, geistvoll und ernst, daß es die Worte völlig von den Lippen der Mutter zu trinken scheint und genugsam das heiße Verlangen dieses gottinnigen Herzens malt, etwas zu hören und zu vernehmen vom lieben Gott, der so groß, so schön, so innig liebenswert vor ihrer Seele steht. So der

Spanier Murillo. Andere, wie unser Ittenbach, lassen das liebliche Mägdlein nur auf den Knien, gesenkten Hauptes, mit gekreuzten Händen auf der Brust, die Lehre von Gott anhören.

Nach Legenden und außerbiblischen Überlieferungen aber, die, einige apokryphische Ausschmückungen abgerechnet, durchaus nicht der geschichtlichen Wahrhaftigkeit entbehren, sollen die Eltern das heilige Kind schon gegen das dritte Jahr in den Tempel gebracht und dort zur Erziehung zurückgelassen haben. Vielleicht hatten sie, wie einst Anna, die Mutter Samuels (1 Kg 1, 22 28), gelobt, das Kind, wenn es ihnen geschenkt würde, dem Dienste Gottes zu weihen. Solche Gelöbnisse der Eltern, ihre Kinder Gott zu schenken, waren im Gesetze vorgesehen (Lv 27, 1 2) und in der Tat nicht selten. So wurde Samuel von der Mutter gleich nach der Entwöhnung in den Tempel gebracht (1 Kg 1, 24). Diese gottgeweihten Kinder wurden wahrscheinlich in Nebengebäuden des Tempels untergebracht (4 Kg 11, 3. 1 Chr 9, 27 33), wo sie erzogen und zum Dienste des Tempels verwendet wurden (Ex 38, 8. 1 Kg 2, 22. 2 Makk 3, 29). Es war natürlicherweise für die Eltern gewiß ein Opfer, das geliebte Kind in dem Alter, da die jahrelange elterliche Sorge mit unendlich süßen Freuden an der aufsprossenden Schönheit und an dem erwachenden Sprech- und Denkvermögen und an der erwidernden Liebe von seiten des Kindes belohnt wurde, fremden Händen anzuvertrauen.

Aber sie waren heilige Seelen, die mehr Gott und das Wohl des Kindes als ihr Genügen suchten. Für eine große Ehre hielten sie es, ihr Töchterlein im Tempel gleichsam unter den Augen Gottes zu wissen. So brachten sie denn Maria zum Tempel.

Für das Kind Maria, dessen Erkenntnis- und Liebesvermögen durch besondere Gnadeneinwirkungen weit ihr Lebensalter übertraf, hat diese Übergabe, die wahrscheinlich mit einer religiösen Zeremonie und einem Opfer verbunden war (1 Kg 1, 24), eine ganz andere Bedeutung als das einfache Eintreten in eine Erziehungsanstalt. Für sie war es ein wirkliches Opfer, die ernste, völlige, unwiderrufliche Hingabe ihrer selbst an Gott mit einer Liebe und Freude, von der wir keinen Begriff haben. Schon im Hause Gottes zu wohnen, ging ihr über alles Glück. Kein Heiliger des Alten Bundes, nicht ihr großer Ahnherr, der königliche Sänger, brannte so vor Verlangen nach den Vorhöfen Gottes (Ps 83, 3) wie das Herz dieses Kindes, der auserwählten Gottesbraut und angehenden Gottesmutter. Ihr Herz frohlockte in Freude, im Hause Gottes wohnen zu können und hinzutreten in die Nähe des Altars des Herrn, der ihre Jugend erfreute (Ps 42, 4). Jubel im Herzen, verschwand sie vor den Augen der geliebten Eltern im Schatten des Heiligtums (Ps 121, 1 ff).

Unzählige Schilderungen haben es versucht, dieses Eintreten in das Heiligtum zu vergegenwärtigen und uns einzuführen in die innere Gesinnung und in die

Herrlichkeit der Hingabe des Kindes Maria an Gott. Dieser läßt sie Abschied nehmen von ihren geliebten Eltern (Gaddi in Florenz), und so mag es ja auch geschehen sein; jener zeigt sie schon die Stufen hinaufsteigend, mit einer Hand das Kleid zusammenfassend, mit der andern hoch erhoben von ferne das Heiligtum begrüßend (Tizian); in einer andern Darstellung trägt das Mägdlein eine hellaufflammende Leuchte (Steinle und Cima di Cogniglíano); Ittenbach endlich zeichnet sie in vollem Schmuck, das Haupt mit Rosen bekränzt, mit gefalteten Händen die Stufen hinansteigend, dem priesterlichen Vorsteher und einigen kleinen Zöglingen der Tempelschule entgegen, die neugierig und freudebewegt den neuen Ankömmling begrüßen. Der eine dieses, der andere das. Alles ist wahr, und wenn es auch mehr wäre, doch unendlich weniger, als es in Wirklichkeit war.

Maria war also Tempelkind. Und hier ist der Ort, in einigen Zügen den Tempel selbst zu schildern, wo Maria so lange Jahre gelebt hat. Der Tempel stand auf Moria, der östlichen Erhebung der Stadt Jerusalem, wo ihn Salomon gebaut und Zorobabel nach der Rückkehr von Babylon in dürftigen Verhältnissen hergestellt hatte, Herodes aber seit 18 Jahren bemüht war, ihn weit größer und herrlicher auszubauen, als er je gewesen. Das „Allerheiligste", wo einst die Bundeslade gestanden hatte, lag auf der westlichen Kleinseite des Tempelrechtecks gegen die Stadt

hin. Es war klein, aber ein Weltwunder an Herrlichkeit und Pracht. Unmittelbar vor dem Allerheiligsten lag gegen Osten hin das „Heilige", das den siebenarmigen goldenen Leuchter, den Rauchaltar und den Schaubrottisch umschloß. Noch weiter gegen Osten fügte sich der Hof der Priester an mit dem großen Opferaltar, und an denselben reihte sich der Hof der Israeliten und der Frauen. Alles endlich umgab von drei Seiten der sog. Heidenvorhof mit den herrlichen Säulenhallen, die nach innen Schmuck- und nach außen Verteidigungswerke waren. Alle diese Teile des ungeheuern Bauwerkes waren geschlossen und abgesondert nicht bloß durch Gitter und Trennungsmauern, sondern durch Flügel- und Querbauten, die der Tempeldienerschaft zur Wohnung angewiesen waren. In einer dieser Bauten wohl waren die Tempelkinder untergebracht.

Hier also verbrachte Maria ihre Jugendjahre, so heilig und vollkommen wie kein anderes Kind. Sie fühlte sich so glücklich und heimisch wie nie im Elternhause, nicht weil das Leben hier bewegter, vornehmer, freudenreicher und großartiger war, sondern wegen der Nähe Gottes. Der Sperling hatte sein Haus gefunden und die Turteltaube ihr Nest in der Nähe der Altäre des Herrn, wo ein Tag besser ist als tausend andere fern von ihnen (Ps 83, 4 11).

Es war aber eine Freude voll Ehrfurcht. Der Ort war ihr heilig, wo die Füße ihrer Väter gestanden und Gott gelobt hatten aus ganzem Herzen, wo einst

die Bundeslade thronte, der Sitz Gottes, mitten in seinem Volke (Ps 121, 2 4 5), der Ort, den nach den Prophezeiungen der Messias betreten sollte (Mal 3, 1). Mit Ehrfurcht ruhte ihr Blick auf dem goldenen Allerheiligsten. Wie oft mag sie mit bebenden Lippen die Schwellen und Säulen des Priesterhofes geküßt haben! Wie der Dienerin Auge auf die Hand der Herrin, so war ihr Herz im Gebet gerichtet auf den Herrn (Ps 122, 2). Keine Lampe des Heiligtums brannte so unverdrossen und hell vor dem Angesichte des Herrn, kein Weihrauchopfer duftete so süß vor Gott wie die Liebesglut dieses wunderbaren Kindes, kein Gesang, kein Saitenspiel erklang so süß und mächtig wie die Stimme dieses unschuldigen Herzens in fortwährendem Gebet und Lob Gottes. Nach einer Offenbarung, die Maria selbst der heiligen Elisabeth von Thüringen mitgeteilt, war der Inhalt ihrer Gebete erstens die Bitte um Tugenden, um Demut, Geduld und Herzensgüte, die Bitte, das zu hassen und zu lieben, was Gott haßt und liebt, die Bitte, den Nächsten zu lieben und alles, was er liebt; ferner die Fürbitte um Erhaltung des Tempels und des Volkes, um Frieden und Segensfülle für die Stadt Gottes und alle, die sie lieben (Ps 121, 3 6 7 8); endlich die Bitte, die glücklichen Tage des Messias zu erleben und seiner Mutter zu dienen.

Wer denkt hier nicht an die liebliche Ittenbachsche „Kleine Maria"! Himmelwärts hebt sie anmutig ihr

Mariä Opferung.

feingeschnittenes jugendliches Antlitz. Die gekräuselten Locken werden von einem Bande festgehalten, dessen Enden zierlich über den Rücken fallen. Die feinen Händchen folgen den Augen und dem Herzen zum Himmel. Den untadeligen Oberleib umschließt ein enges Gewand, dessen Säume um Hals und Hände reich mit Perlenzier geschmückt sind und die himmlischen Tugenden sinnbilden, die das Herz des Kindes schmücken. Aber wie Maria der hl. Elisabeth bemerkte, hat sie für jede Tugend bei Gott hart einstehen müssen durch Gebet und Opfer.

Wie der Glaube es lehrt, war es bei Maria eine Wirkung der unbefleckten Empfängnis, daß nie die Regung einer ungeordneten Leidenschaft und nie auch nur der Schatten einer Sünde Eingang fand in ihr Herz. So war Maria ein verständiges, weises, reines, bescheidenes und demütiges Kind, die Freude ihrer Vorgesetzten und Gefährtinnen, das Vorbild der vollendetsten Tugend und Heiligkeit in der gewinnendsten und liebenswürdigsten äußeren Erscheinung.

Ihre erste Beschäftigung, wie das Gesetz es forderte (Ps 118, 97), war das Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift. Neben dem natürlichen Erkenntnisvermögen, in dem sie nach Maßgabe des Alters und der Entwicklung wirklich belehrt werden und zunehmen konnte, besaß sie von frühester Jugend an ein übernatürliches, eingegossenes Wissen, vermöge dessen sie den Sinn und die Geheimnisse der Heiligen Schrift,

der Religion, des Sittengesetzes, die ganze Aufgabe des Alten Bundes als Vorbereitung auf das Reich des Messias und dessen Schicksale im allgemeinen viel besser einsah und verstand als selbst die Priesterschaft, die vor ihren Augen des heiligen Amtes pflegte. Nebenbei wurden die Tempeljungfrauen wahrscheinlich zu Dienstleistungen am Heiligtum, zur Reinigung der Tempelgefäße, zur Anfertigung der heiligen Gewänder, zu Gesang und Paukenschlagen bei Festprozessionen herangezogen (Ex 15, 20. Ps 67, 26). So lernte Maria alle feine weibliche Handarbeit, Musik und Gesang. So mag sie wohl mitgearbeitet haben an dem herrlichen Vorhange des Allerheiligsten, der bei dem Tode Jesu zerriß und wahrscheinlich in dieser Zeit angefertigt wurde.

Das Leben, das Maria im Tempel führte, war somit das schönste und heiligste. Es hat kein Jugendleben gegeben, das unter solch glücklichen Umständen heranreifte; im schirmenden Schatten des Heiligtums, umgeben, getragen und genährt von der religiösen Begeisterung eines ganzen Volkes, mitten im Brennpunkt eines herrlichen Gottesdienstes, unter den Augen des Herrn selbst. Ja mehr als alle vorgesetzten Priester und Lehrerinnen nahm sich Gott selbst der Bildung und Erziehung dieses Kindes an. Hierher gehört ein liebliches Bild in der Glasmalerei im Münster zu Freiburg im Breisgau. Das Kind steht an der Seite der Mutter Anna. Während die Mutter der Kleinen

das Gesetzbuch der Schrift deutet, drückt das Kind den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube zärtlich an sein Herz. Der Heilige Geist war es wirklich, der das innere Verständnis desjenigen vermittelte, was die Mutter äußerlich lehrte. Er war der eigentliche Lehrmeister dieses königlichen Kindes. In seinem Herzen saß er, der Erzieher und Bildner aller Herzen, und zwar mit einer Liebe und Sorgfalt, wie er sie nie einem Wesen geschenkt, und bildete und zierte mit seinem kunstreichen, göttlichen Finger, der über alle Schätze der Gnade verfügte, an der lieblichen äußeren Gestalt, an dem Verstand und dem Herzen dieses Mägdleins. Und er fand bereitwilliges Entgegenkommen, wunderbares Verständnis und liebendes Eingehen auf alle Lehren und Unterweisungen.

So war das Fortschreiten Marias ein schönes und herzerfreuendes vor Gott und den Menschen. Gottes Wohlgefallen ruhte auf dem Kinde. Und dieses Wohlgefallen war die Quelle von stets neuen und wunderbaren Gaben und Gnaden, nicht bloß zur persönlichen Heiligung, sondern nach dem Plane Gottes zur Vorbereitung auf die göttliche Mutterschaft. Die Würde der Gottesmutter konnte Maria nicht verdienen, sie konnte sich nur darauf vorbereiten. Die Vorbereitung selbst aber verdiente sie durch ihr treues Mitwirken an der Gnade, die sie so reichlich empfing, und durch ihre herrlichen Tugenden. Durch dieselben bildete sie sich zu einer würdigen Gottesmutter heran. Die Auf-

gabe dieses Kindes war nicht eine persönliche und örtlich beschränkte, nicht wie bei mancher ihrer Ahnfrauen das Wohl einer Familie, die Erhaltung des Volkes, sondern das Heil des ganzen Menschengeschlechtes. Ihr Herz war von Jugend auf groß angelegt, weiter als das Meer und weiter als Salomon umfaßte es in seinen Gedanken das ganze Menschengeschlecht. Fürstlich und königlich waren die Schritte dieser Königstochter von Anbeginn (Hl 7, 1).

Es war ebendeshalb das Jugendleben Unserer Lieben Frau das anziehendste Vorbild für alle. Schon der hl. Ambrosius stellt Maria im Tempel den geweihten Jungfrauen als besonderes Beispiel vor Augen. Unsere deutsche Dichterin, die Nonne Hroswitha im 10. Jahrhundert, führt den Gedanken des weiteren aus in ihrem „Marienleben für Klosterjungfrauen". Für die Laienwelt behandeln im Laufe des 13. Jahrhunderts, zur Zeit der Kreuzzüge und des Minnegesanges, besonders der Priester Wernher, Konrad von Wessobrunn, Walther von Rheinau und Philipp der Kartäuser das Leben Mariä im Tempel. Anmutig und naiv lauten ihre Berichte. Ihre Beschäftigung daselbst besteht in „lesen, beten, jubilieren, wenjen (der Andacht pflegen), kontemplieren". Bei der Zeremonie im Tempel blickt sie nicht sinnlos umher, starrt nicht die Leute an und schwätzt. Sie verfertigt kostbare Dinge und faßt auch harte Arbeiten an. Selten öffnet sie den Mund zur Rede, dann aber klingt ihre Stimme hell;

sanft und wunderbar ertönt bei Fröhlichem ihr Lachen. Nie beleidigt sie jemand und nie wird sie beleidigt. Fein, edel, nicht zu schnell und nicht zu langsam geht sie dahin. Innig begrüßt sie Bekannte, sie Gott empfehlend. Ihr ganzes Wesen ist gemessen und vornehm.

„All ihre Sitte und ihr Gebaren
Schöne und auch züchtig waren."
(Philipp der Kartäuser.)

Aus einer stillen Bildungsschule eines Klosters (Trinità de' Monti zu Rom) ist auch das liebliche Bild, Mater admirabilis genannt, hervorgegangen, welches das Jugendleben der Mutter Gottes in seiner Reinheit, Arbeits- und Gebetsliebe zu einem lieblich geschlossenen Ausdruck bringt. Das Kind Maria ist bereits zur Jungfrau herangewachsen und sitzt auf einer offenen Terrasse des Tempels oder des Elternhauses in Nazareth, die den freien Ausblick bietet in eine liebliche Landschaft. Neben Maria blüht aus der Schale auf der einen Seite eine Lilie zart und kräftig zu ihr empor; auf der andern Seite steht der Spinnrocken, das alte, edle Wahrzeichen des Frauenfleißes. Für den Augenblick aber ruht die äußere Arbeit; ein aufgeschlagenes Buch liegt auf ihrem Schoß, und das schöne Haupt über dem geschnürten Mieder etwas niederbeugend, sinnt sie über das Gelesene nach und läßt ihren Geist und ihr Herz süße Wellen schlagen in Gott und in heiliger Betrachtung. Man kann das Bild nicht betrachten, ohne den Segen der Arbeits-

luft, der Unschuld und das Glück einer in Gottseligkeit verbrachten Jugend im Herzen zu empfinden. Und das ist der Inhalt des Jugendlebens Unserer Lieben Frau im Tempel.

VI. Verlobung.

Wie lange die Jungfrau im Tempel verblieb, und ob sie nach ihrer Rückkehr ins väterliche Haus die Eltern noch am Leben traf, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Das aber kann mit großer Wahrscheinlichkeit festgehalten werden, daß sie sich noch während ihres Aufenthaltes im Tempel ganz Gott weihte durch das Gelöbnis der Jungfräulichkeit. Die Antwort der Jungfrau auf die Botschaft des Engels, daß sie Gottesmutter werden sollte: „Wie kann das geschehen, da ich keinen Mann kenne?“ (Lk 1, 34), wird von den heiligen Vätern in diesem Sinne gedeutet und kann auch vernünftigerweise, da die Worte nach der Verlobung mit dem hl. Joseph gesprochen wurden, nicht anders verstanden werden, als daß sie das feste Vorhaben hatte, unter allen Umständen die Jungfräulichkeit zu bewahren. Daß das Vorhaben ein wirkliches Gelübde war, ist allgemeine Annahme der heiligen Väter und Gottesgelehrten, ob es aber für unbedingte oder bedingte Zeit galt, insofern es nämlich Gott nicht anders bestimmte, ist nicht entschieden. Selbst die Annahme mancher, Maria habe sich schon in der ersten Zeit ihres Wohnens im Tempel Gott zur Be-

wahrung der Jungfräulichkeit verpflichtet, ja sie sei überhaupt die erste gewesen, die sich auf diese Weise Gott verlobt habe, ist nicht unwahrscheinlich bei dem außerordentlichen Gnadenzustande dieses gottgesegneten Kindes, zumal wir wissen, daß auch andere Heilige in jungen Jahren Gott die Jungfräulichkeit geweiht haben. Anerkanntermaßen ist der gottgelobte Stand der Jungfräulichkeit ein Kennzeichen und ein besonderer Ruhm der neuen Gnadenordnung durch Christus. In diesem Sinne nennt die Kirche Maria mit Vorzug „Jungfrau der Jungfrauen". Da der Gottessohn, der Messias, nach den Prophezeiungen aus einer Jungfrau geboren werden sollte (Is 7, 14), lenkte Maria durch dieses Gelübde schon näher auf die Wege ein, die sie zur Würde der göttlichen Mutterschaft führten.

Unterdessen bereitete die göttliche Vorsehung auch auf andere Weise diese Wege vor. Nach den Absichten Gottes sollte die Vollführung der Menschwerdung bis zur geeigneten Zeit vor der großen Welt ein Geheimnis bleiben. Damit nun der Heiland auf ehrenvolle Weise in die Welt eingeführt würde, mußte er wenigstens einen gesetzlichen Vater haben, und so mußte das große Geheimnis sich vollziehen und behütet werden in dem Schatten eines gewöhnlichen Ehe- und Familienlebens.

Und hier nun tritt der hl. Joseph auf den Plan. Aus dem Evangelium ist von ihm bloß bekannt, daß er ein Nachkomme Davids, also ein Verwandter Marias

und dann ein Zimmermann war (Mt 13, 55) und ein Gerechter (Mt 1, 19), d. h. ein Mann vollendeter Heiligkeit, wie das schon daraus hervorgeht, daß Gott ihn zum Haupte der heiligen Familie, zum gesetzlichen Vater seines Sohnes und zum Bräutigam der Mutter Gottes berief. Es ist nun anziehend, wie die ersten christlichen Dichtungen unsern Vorvätern, denen edles Blut, Tapferkeit und Mannestreue über alles gingen, die herrlichen Gestalten des Evangeliums, so auch den hl. Joseph vorführen. Nach ihnen ist er ein ritterlicher Fürst, der lauter Könige zu Vorfahren hat, ein adeliger Schiffsbaumeister, hochgeschätzt und oft unterwegs wegen seiner Kunst. Wahr ist an dieser Schilderung, daß der hl. Joseph, trotz seines niedrigen Lebenserwerbes, wirklich ein vornehmer und edler Mann von Geburt, von hoher königlicher Gesinnung dem Geiste nach und ein Hauptbaumeister bei den Plänen Gottes, ja, wie St Bernhard ihn nennt, der Engel des großen göttlichen Ratschlusses war. Erst in späteren Dichtungen erscheint er als ein einfacher Bürger und ein Zimmermann, der mit seiner Frau statt in der „Kemenate" einer „Burg" oder „Pfalz" in der Kammer eines gewöhnlichen Hauses wohnt. Aber gerade so konnte ihn der Heiland für seine Pläne brauchen.

Wer wird nun aber die beiden gottseligen Wesen zum Ehebunde vermögen? Natürlicherweise mochte sich weder der eine noch der andere Teil aus sich zur Ehe verstehen. Der Ehestand ist heilig, aber heiliger ist

Mariä Vermählung.

nach dem hl. Paulus (1 Kor 7, 38) die gottgeweihte Jungfräulichkeit. Namentlich legte Maria die Übernahme des Ehestandes nicht geringe Opfer auf, das Opfer der Freiheit und Selbstbestimmung, das Opfer des Freiseins von irdischen, häuslichen Sorgen und Geschäften, das Opfer des ausschließlichen Umganges mit Gott. Verhältnismäßig war es ebenso beim hl. Joseph. Bloß der klar erkannte Wille Gottes konnte sie zum Eingehen eines Ehebundes bestimmen. Die Jungfräulichkeit war ihnen lieb, unendlich lieber aber Gott und sein heiliger Wille, der die Richtschnur und das Maß aller Heiligkeit ist.

Diese Klarheit konnte ihnen sowohl auf natürlichem als auf übernatürlichem Weg kommen. Wie es scheint, war Maria die Erbtochter einer davidischen Familie. Und so konnten Verwandte oder Priester, denen die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und die Erhaltung alter Familien oblag, Maria verpflichten, dem hl. Joseph die Hand zu reichen (Nm 36, 8). In dieser Verpflichtung nun sahen beide den Willen Gottes und verstanden sich zur Verlobung. Das war der natürliche Weg.

Ein anderer, außerordentlicher war, daß Gott sie auf übernatürliche Weise erleuchtete über die beiderseitigen Gesinnungen, trotz des Ehebundes das Leben in Jungfräulichkeit hinzubringen und in diesem Sinne die Verlobung zu vollziehen. Es war also das Verlöbnis das Werk eines besondern Eingreifens Gottes

zum Zweck der Menschwerdung. Zu dieser Ansicht bekennen sich mehrere heilige Väter und Gottesgelehrte. Und ihre Ansicht wird, wie es scheint, von der Kirche unterstützt, wenn sie in den liturgischen Gebeten auf das Schutzfest des hl. Joseph von einer „wunderbaren Leitung der göttlichen Vorsehung" bei diesem Ereignisse spricht. Sicher ist dies die würdigste und erhabenste Anschauung. Wie nur Gott Maria vorherbestimmen konnte als jungfräuliche Mutter, so konnte er auch ihr einen jungfräulichen Bräutigam zuführen, und zwar auf Wegen, die scheinbar einem entgegengesetzten Ziele zueilten.

Wahrscheinlich wurde die Verlobung gefeiert in Jerusalem in einem Gemach, das in der Tempelfreiheit lag. Nach üblichem Gebrauch überreichte der Bräutigam dem Vater oder dem Vormund der Braut in Gegenwart der Verwandten zum Unterpfand seines Entschlusses einen Ring oder ein anderes Kleinod, oder die Brautleute selbst sprachen in Worten ihre Zustimmung zur Eheschließung aus. Maria mochte damals 15 Jahre alt gewesen sein; schön und lieblich von Gestalt, und infolge der sorgfältigen Erziehung im Tempel von hoher Geistesbildung, und der Tugend nach unübertroffen erhaben und wunderbar in jeder Hinsicht.

Der hl. Joseph war sicher auch von edler Gestalt und trefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, aber etwas älter, jedenfalls im besten Mannes-

alter. So allein konnte er ein würdiges Haupt der heiligen Familie und in allen Vorkommnissen des Lebens ihr Trost und ihre nachhaltige Stütze sein.

Die Legende und die Farbenschilderung haben nicht gesäumt, sich des lieblichen Geheimnisses zu bemächtigen. Nach der Legende sollen die Priester angeordnet haben, daß alle Jünglinge davidischer Abstammung nach Art, wie einst Aaron zum Hohenpriestertum von Gott bestimmt wurde, Zweige oder Stäbe an der Schwelle des Allerheiligsten niederlegen; wessen Stab ergrünte und blühte und auf den der Heilige Geist herabstieg, der sollte der glückliche Bräutigam der Jungfrau sein. Der Stab des hl. Joseph allein blühte, und der Heilige Geist stieg sichtbar auf den Zweig herab. Das ist der Grund, weshalb der hl. Joseph oft einen blühenden Stab trägt, auf dessen Krone der Heilige Geist ruht. (So Giotto, Padua, S. Maria dell' Arena, und Gaddi, Florenz, S. Croce.) Wahr ist, daß die Verlobung ein höheres, wahrhaft priesterliches Ziel verfolgte, daß der Heilige Geist der Urheber der Wahl war und daß der hl. Joseph ein jungfräuliches Zepter in der heiligen Familie führte.

Alle bildlichen Darstellungen versetzen das Begebnis entweder vor den Tempel oder in ein Gemach oder in eine Halle desselben. Es ist eine Ehe im wahrsten und höchsten Sinne des Wortes „vor Gott".

Beinahe überall auch nimmt der Priester, oft selbst der Hohepriester, in feierlichem Schmuck die Mitte der

Handlung ein; er legt die Hände der Brautleute ineinander oder bringt sie zur Darreichung und zum Empfange des Ringes aneinander. Im Gegensatze zur Ruhe und Sammlung des heiligen Bräutigams und des Priesters in der Mitte herrscht unter den Jünglingen, die durch Gottes Urteil ausgeschlossen wurden, lebhafte Bewegung; sie zerbrechen ihre dürr gebliebenen Stäbe. Ghirlandajo (Florenz, Maria Novella) läßt einen Naheſtehenden aus dem Wunderstab des hl. Joseph eine Blume pflücken. Sie sollte ihm wohl eine Erinnerung an das Wunder oder ein Unterpfand künftigen Lebensglückes sein.

Neben Pinturicchios (Rom, Maria del Popolo), Schraudolphs (Speier, Münster) und Steinles Darstellungen ist altberühmt die Schilderung Raffaels (Mailand, Brera), des großen Meisters der Einheit und Harmonie bei der größten Mannigfaltigkeit und Belebtheit der teilnehmenden Gruppen. Niemand hat den ruhig gesammelten Ernst, die Reinheit, die Anmut und die bescheidene, vertrauensvolle Heiterkeit bei Maria und Joseph schöner dargestellt als Raffael.

Mit der Verlobung war nach jüdischem Gesetz und Brauch im wesentlichen der Ehebund geschlossen. Die feierliche Heimführung der Braut und die Trauung waren bloß die äußere Anerkennung und Bestätigung der vollzogenen Verlobung. Bis zur Trauung selbst aber mußten die Verlobten getrennt wohnen. Maria schied nun aus dem Tempel und kehrte nach Nazareth

zurück, wo sie, wie die alten Dichter sagen, ein Haus und eine Hufe Land von den Eltern überkommen hatte.

Nazareth liegt in einem stillen, anmutigen Quertale zwischen den Bergen, welche nördlich die Ebene Esdrelon in Galiläa begrenzen. Die weißen, burgartigen Häuser des Städtchens ziehen sich unregelmäßig und terrassenförmig einen hohen, nördlich gelegenen Berg hinan, so daß man über die niederen südlichen Höhen hinweg schon von der Ebene Esrelon aus die schimmernden Wohnungen von Nazareth sehen kann; deshalb heißt Nazareth „die weiße Stadt" oder die „Blume von Galiläa". Die unvergleichlich schönere Blume der Blume Galiläas war aber jetzt Maria. Dort lebte sie die längste und lieblichste Zeit ihres Lebens.

VII. Verkündigung und Menschwerdung.

Die notwendigen, geziemenden Vorbereitungen zur Menschwerdung waren getroffen. Maria, die Wohnung, die Gott, um in ihr Mensch zu werden, von Ewigkeit auserwählt hatte, stand bereit und lud durch ihre Lieblichkeit den Herrn der Herrlichkeit ein, nicht länger zu säumen und von ihr Besitz zu nehmen. Aber dieser Eintritt Gottes in die Welt und in unsere Natur, das größte, herrlichste Werk Gottes nach außen und der wichtigste Ratschluß für Zeit und Ewigkeit, mußte auf eine Weise, wie sie Gottes und der seligsten Jungfrau, der Vertreterin des ganzen Menschengeschlechtes,

würdig war, vollführt werden. Vor einigen Monaten war ein Engel geschickt worden, um die Ankunft Johannes des Täufers, der nur der Vorläufer und Wegbereiter des Heilandes war, anzukündigen und vorzubereiten. Jetzt kommt der Sohn Gottes selbst, um in Maria die bräutliche Vereinigung mit unserer Natur einzugehen. Wie würdig, daß ein Engel seine Ankunft einleitete, zumal Gott die menschliche Freiheit achtet und diese Vereinigung nicht vollziehen wollte ohne Zustimmung der Jungfrau. Deshalb sandte Gott einen Engel, um mit Maria, man möchte sagen, wie mit einer Großmacht zu verhandeln und in seinem Namen ihr Jawort zu gewinnen. Die Engel sind ja stets die Botschafter Gottes und die Verkündiger der göttlichen Ratschlüsse für die Welt.

Ein Engel und ein Weib waren Urheber unseres Falles gewesen; ein Weib und ein Engel sollten auch die Urheber unserer Erlösung und Rettung sein.

Sechs Monate also nach der Empfängnis des Täufers schickte Gott den Erzengel Gabriel, denselben, der die Geburt des Täufers angekündigt hatte, nach Nazareth in das kleine Haus, das Maria bewohnte. In sichtbarer, menschlicher Gestalt, lieblich, wie Engel sind, betrat er das Gemach, in welchem Maria einsam und zurückgezogen wohl eben dem Gebete und der Betrachtung der Heiligen Schrift oblag. Ehrerbietig begrüßte der Engel Maria mit den Worten: „Sei gegrüßt, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, gebenedeit

bist du unter den Weibern." Nie war seit Anbeginn der Welt ein Menschenkind im Namen Gottes mit solch unerhörten Lobpreisungen begrüßt worden. Die Worte spielten schon zum voraus wunderbar auf die Menschwerdung an und standen mit ihr im Zusammenhang. Mit der Gnadenfülle war die würdige Vorbereitung Marias angedeutet, das Wesen der Menschwerdung durch das besondere Wohnen Gottes in ihr, endlich die Wirkung der Menschwerdung für Maria in der Verehrung aller Zeiten.

Maria erschrak und staunte, nicht wegen der Erscheinung des Engels — sie mochte wohl nicht selten solcher Erscheinungen gewürdigt sein —, sondern wegen der außerordentlichen Lobeserhebungen. Sie erschrak gleichsam über die Entdeckung ihrer eigenen Schönheit. Sofort beruhigte sie der Engel und eröffnete den Zweck der göttlichen Botschaft. „Fürchte nicht, Maria! Du hast Gnade gefunden vor Gott (nicht gewöhnliche, eine Gnade, wie sie niemand anderem zu teil geworden, nämlich Mutter Gottes zu werden). Siehe, du wirst in deinem Schoß empfangen und einen Sohn gebären. Du sollst ihm den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten genannt werden; der Herr wird ihm den Thron Davids, seines Vaters, geben; er wird herrschen ewig in dem Hause Jakobs, und seiner Herrschaft wird kein Ende sein." Das ist nichts anderes als der klare, förmliche Antrag der göttlichen Mutterschaft, und in wenigen, aber tiefen,

geheimnisvollen Anklängen an die Prophezeiungen (Is Kap. 7 u. 8. 2 Kg 7, 8—17. Ps 88, 131. Dn 7, 13 14 27) und an das ganze Geheimnis der Menschwerdung. Der Sohn, den sie empfangen und gebären soll, ist seiner Natur nach Gott, der Gottessohn, zugleich Mensch, weil ihr Sohn; seiner Aufgabe und Sendung nach ist er der Messias, wie er Jakob und David verheißen war, und der Erlöser der Welt, endlich seinen Lebensschicksalen nach ewiger und glorreicher Herrscher im Reiche Gottes.

In Kraft der hohen Erleuchtung und Bekanntschaft mit der Heiligen Schrift erkannte Maria sofort den Sinn der Botschaft, hegte keinen Zweifel an deren Erfüllung vermittelst ihrer Zustimmung, aber als kluge und besonnene Jungfrau wollte sie bloß wissen, was sie beim Bestand ihrer Jungfräulichkeit zu tun habe. Der Engel gibt ihr sofort die Aufklärung. „Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Deshalb wird das, was aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe! auch Elisabeth, deine Verwandte, hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen, sie, welche die Unfruchtbare heißt, geht in den sechsten Monat." Das ist die Aufklärung, die der Engel Maria bezüglich der Jungfräulichkeit, ihrer Herzensangelegenheit, gibt. Sie hat nichts zu ändern und soll Jungfrau bleiben. Es ist ein neues Wunder der Allmacht Gottes, das in ihr gewirkt wird. Und zur Bekräftigung dieser

Mariä Verkündigung.

Aussage macht der Engel sie aufmerksam auf ein anderes Wunder der Allmacht, das Gott schon gewirkt hat in Elisabeth, ihrer Tante.

Der Engel hat das letzte Wort gesprochen und wartet nur auf die Einwilligung der Jungfrau. Auch sie hatte die letzte Erklärung vernommen, es blieb ihr nichts übrig, als sich ganz rückhaltlos, blind vertrauend in den Willen Gottes hinzugeben. Und sie zögert keinen Augenblick. Es war ihr sicher nicht verborgen, daß sie mit ihrer Einwilligung den schweren, verhängnisvollen Weg des Messias betrat, den sie im allgemeinen aus den Prophezeiungen genugsam kannte. Unerhörte Freuden und Ehren erwarteten sie, aber auch unerhörte Leiden und Schreckniſse. Aber für alles das war sie blind, sie sah nur auf den Willen Gottes und unser Heil. Mit verständigem und unbedingtem Eingehen auf die Gedanken und Pläne Gottes und mit unendlicher Liebe zu uns gab sie in den Worten: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort", ihre Einwilligung.

Demut, Unterwürfigkeit, Vertrauen, Hingabe, Anbetung, alles lag in diesen Worten. Noch nie war Gott von Anbeginn durch einen solchen Akt verherrlicht worden. In ihm erreichte aller Glaube, alles Verlangen, alle Sehnsucht der vorausgehenden Jahrhunderte und Geschlechter der Menschen und all der Gnadenreichtum, der Maria mit ihrer Empfängnis zu teil geworden, ihren Höhepunkt und ihre Vollendung.

An Schönheit, Macht, Tiefe und Wirksamkeit kam dieser Akt einigermaßen nur dem Akte gleich, mit dem das menschgewordene Wort jetzt sein Erdenleben beginnen sollte.

Nun trat also der ewig denkwürdige Augenblick ein, in dem der Vater seinen eingeborenen Sohn in die Welt sendete, ihn uns schenkte mit unendlicher Liebe, in ihm uns segnete mit allen Reichtümern seiner Begnadigung; der Augenblick, wo der Heilige Geist als Urheber aller Vollkommenheit, Heiligkeit und Liebe, gleichsam als Brautführer unsere Natur dem Sohne Gottes zuführte und die Vereinigung durch Mitteilung aller Schätze der Natur und Gnade krönte. Das war der Augenblick, in dem der Sohn Gottes in unerklärlicher Liebe und Sehnsucht nach unserer armen, sterblichen Natur Fleisch annahm aus dem reinsten Blute der Jungfrau, unsere Natur mit sich zu ihrer Wesens- und Lebensvereinigung erhob, sich unter uns eine neue Heimstätte gründete, uns, mit seiner Liebe gleichsam bewältigend, in den Schoß des Vaters als Kinder und Miterben hineinzog und mit den Schätzen seines Wesens und seiner Herrlichkeit bedeckte. In diesem Augenblick begann jenes kostbare und herrliche Leben von unvergleichlicher geistiger Vortrefflichkeit, unübertroffener Heiligkeit, dieses Leben von überfließenden Verdiensten und Genugtuungen, dieses Leben, das alle andern Leben umfaßt, bildet, ergänzt, vervollkommnet, dieses Leben von unendlichem Werte.

In diesem Augenblick wurde uns mit einem Wort Jesus, der Gottmensch, gegeben, dieses große und wunderbare Wesen, das alle Arten des Daseins und alle Würden in sich vereint; das geheimnisvolle Wesen, das an der Stirne aller Zeiten, an der Spitze aller Völker schreitet, in dessen Namen sich alle Knie beugen im Himmel und auf Erden, dieses Wesen, die Verzweiflung seiner Gegner, die süße Liebe und Bewunderung des Himmels und der Trost der Erde.

Und diesen Jesus — wem verdanken wir ihn nach Gott anders als Maria? Wunderbares, erhabenes Geschöpf, in dessen Hand und Herz Gott unsere Erlösung gelegt, von dessen Zustimmung er alles abhängig gemacht hat. Wir sollten Jesum nicht haben, wir sollten nicht erlöst sein ohne sie. Sie hat ihr Jawort gegeben, es frei gegeben, und mit unendlicher Liebe zu uns gegeben. Damit hat sie die Siegel der Ratschlüsse Gottes zu unserem Heile gelöst. Wie Fluten kamen sie herab, die Wasser des Heiles, Gnade um Gnade, die Gnade der Gnaden, Christus selbst. Nicht nur Maria wurde in diesem Augenblicke in eine ganz neue Herrlichkeit gekleidet, sondern durch sie flossen auch Ströme der Gnade und Heiligkeit über uns alle aus. Dieses Geheimnis der Menschwerdung ist der Höhepunkt ihrer Würde und Erhabenheit, es hat sie zur Gottesmutter gemacht, es ist der Grund, die Quelle ihrer Heiligkeit und Gnadenfülle nach rückwärts und vorwärts, es ist das Fundament aller Beziehungen

zu uns, von ihrer Seite die Quelle der Macht und Liebe zu uns, von unserer Seite das Fundament unvergänglicher Dankbarkeit, Verehrung und Liebe. Mit Christus hat sie auch uns, den geistigen Leib Christi, empfangen und ist dem Geiste nach unsere Mutter geworden und wir ihre Kinder.

Es ist deshalb nicht zu wundern, wenn dieses liebliche und hohe Geheimnis der Gegenstand der Vorliebe für die heilige Kunst genannt werden kann. Kaum ein anderes Begebnis der Biblischen Geschichte — die Geburt Jesu vielleicht ausgenommen, die nur die Offenbarung der Menschwerdung ist — wurde so oft besungen und bildlich dargestellt wie Mariä Verkündigung. Die alten Sänger erzählen uns kindlich, wie Maria, die königliche Jungfrau, die sie „Frau" und „Edelfrau" nennen, in ihrem Gemach sitzt, Stoffe wirkend und als Virgo sapientissima Psalter singend, wie der Engel Gabriel zur lieblichen Jungfrau in die Kammer tritt, im himmlischen Glanz erstrahlend und so „fein sittsam mit Züchten"; wie Maria, geblendet vom Licht, die Hand über die Augen legt und bestürzt die Arbeit fallen läßt. Aber der Engel gibt sich zu erkennen als „Minnebote" Gottes; vom „König der Oberlande" (des Himmels) bringt er „Angebot reicher Verlobung". Maria kennt die Zweifel nicht und hegt „Treue" (Glauben) zu des Engels Worten. Und da sie glaubt, empfängt sie mit dem „Ave", das Evas Schuld sühnt, die frohe Botschaft ihrer Gottesmutter-

würde. Wie der Sonnenstrahl durch das Glas fällt, ohne es zu verletzen, so empfing die reinste Jungfrau das Unterpfand unseres Heiles.

Mit viel helleren Farben noch schildert die malende Kunst das Geheimnis der Menschwerdung. Was kann es auch Farbenlieblicheres geben als einen wirklichen Engel und einen irdischen Engel im Fleisch in Gestalt einer Jungfrau? Da ist vor allem Maria stehend, kniend oder sitzend im Jungfrauengemach. Da im Flur eines Hauses mit dem Ausblick auf einen wohlverwahrten, blühenden Garten oder eine ferne, liebliche Landschaft. Sie ist nicht in das Strahlenkleid des himmlisch-göttlichen Boten gehüllt, sondern in das stille, unauffällige Werktagskleid des irdischen Lebens und Wirkens, aber unendlich viel Anmut, Ruhe, Frieden, Reinheit, Gottinnigkeit, Demut strahlt von ihrem Wesen aus, wenn sie mit Aufmerksamkeit den Worten der Botschaft lauscht, wenn sie in reizender Verlegenheit den Blick senkt, die Arme über der Brust kreuzt, demütig und ergeben das Haupt zur Zustimmung neigt, oder es in entschlossenem Aufblick erhebt, in kindlichem, selbstvergessenem Vertrauen. Am besten und rührendsten hat Steinle den Ausdruck dieser demütigen Hingabe gezeichnet. Rührend und geistreich ist der Gedanke Angelicos, wenn er in dem Vorgarten Adam und Eva, unsere Stammeltern, beschämt und weinend davongehen läßt vom Antlitze Gottes. Das glorreiche Fiat („mir geschehe nach deinem Worte") der Jungfrau macht alles gut.

Gegenüber der einfachen und schlichten Erscheinung der Gottesmutter wird der ganze Reichtum der Himmelsfarben, der ganze Vorrat der Ausstattungskammern Gottes, der königliche Gewandschmuck, der Regenbogenschimmer des Flügelpaares, das reiche Priestergewand, der reichvergoldete Chormantel, das goldene Stirnband und der Glorienschein, der Olivenzweig oder Olivenkranz, der goldene Stab mit dem krönenden Kreuz oder der Lilienblume — alles wird aufgeboten und erschöpft, um die Majestät des Gottgesandten wirksam hervortreten zu lassen, da er im Namen Gottes mit einer Sterblichen um das Heil der Welt verhandelt. Vor allem schön und unnachahmlich ist es Angelico gelungen (Florenz, S. Marco) den Verkündigungsengel zu schildern in der himmlischen Schönheit seines jugendlichen Antlitzes und dem aufgelockerten Haar, in der freudenvollen Eile, mit der er sich zum ewig denkwürdigen Gespräch anschickt und die noch bemerkbar ist in den sanftgehobenen Schwingen der leichtbewegten Gewande, in der ruhevoll dastehenden Stellung, in dem leichten Fluß des himmlisch flutenden Lebens, das keines Erdenstützpunktes und keiner Schwingen benötigt, in der grenzenlosen Hochachtung vor Maria, die sich ausspricht in der sanften Neigung der Knie und des Hauptes und in den über der Brust gekreuzten Armen; endlich in dem ehrfurchtsvoll liebenden Eifer und in dem zugewandten Blick, mit dem er Maria zuredet, und sie zur Zustimmung zu neigen sucht.

Schöneres, Lieblicheres und Wunderbareres als diesen Engel der Verkündigung kann man nicht sehen. — In einem andern Bild am selben Ort führt Angelico einen andern geistreichen Gedanken aus. Der Engel steht vor Maria, er hat die Botschaft ausgerichtet, die letzte Aufklärung gegeben, und nun wartet er ruhig, mit verschränkten Armen über der Brust, den erratenden Blick auf die Jungfrau gerichtet, ihrer letzten Entscheidung. Die Ehrfurcht Gottes vor der menschlichen Freiheit hat nirgends einen schöneren Ausdruck gefunden. Andere Darstellungen deuten auf die innere geheimnisvolle Seite des Geheimnisses hin, indem sie den himmlischen Vater den Heiligen Geist senden lassen, der in feinen, goldenen Strahlen das Haupt der Jungfrau streift. — Bekannt ist ja auch die naiv-fromme sinnbildliche Erzählung, nach welcher das himmlische Einhorn, das Sinnbild Jesu Christi, sich vor dem Hifthorn des Engels und seiner Meute in den Schoß der Jungfrau rettet und sich dort friedlich einfangen läßt.

So gibt es wohl kaum einen Umstand des Geheimnisses, den die heilige Kunst nicht mit liebender Sorgfalt zum Ausdruck gebracht hat. Selbst was wir dem Geheimnis an Verehrung schulden, sagt uns der gottbegnadete Meister der Neuzeit (Führich), welcher an der Außenseite des Jungfrauengemaches, wo die Verkündigung und Menschwerdung spielt, einen andern Engel durch den Klang des Aveglöckleins, das an einem Außenpfosten des Hauses hängt, den himm-

lischen Gruß, der im stillen Kämmerlein gesprochen wird, laut in alle Welt hinausschallen läßt, und die Menschenkinder erinnert, keinen Tag zu vergessen, was sie Jesus und Maria zu danken haben.

Nachdem der Engel die Zustimmung der Jungfrau erhalten hat, verneigt er sich noch tiefer und ehrfürchtiger denn am Anfang vor Maria, die jetzt seine Herrin und Gottesmutter geworden ist.

VIII. Heimsuchung.

Die Worte, mit denen der Engel die Empfängnis des hl. Johannes verkündete, waren für Maria nicht bloß eine Bekräftigung des Wunders der Menschwerdung, sondern auch eine Einladung, Elisabeth, die Mutter des hl. Johannes, zu besuchen. Maria machte sich also sofort auf den Weg. Wenn wirklich die Verkündigung, wie allgemein angenommen wird, auf den 25. März fiel, so mag es um die Osterzeit gewesen sein, als Maria von Nazareth aufbrach. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der hl. Joseph Maria zum Osterfest nach Jerusalem begleitete und sie nach den Festtagen entweder allein oder in anderer Begleitung nach St Johann im Gebirg oder Ain-Karim ziehen ließ, das jetzt allgemein als Wohnort des Zacharias und der Elisabeth angesehen wird. Der kleine Ort liegt etwa zwei Stunden westlich von Jerusalem auf einem Hügel, inmitten eines Tales, und hebt sich durch seine freundlichen Häuser, seine schlanken Zypressen,

Mariä Heimſuchung.

Oliven und Weinpflanzungen sehr anmutig ab gegen die grauen Felsmassen, die ringsum sich erheben. Es ist Ain-Karim der lieblichste Ort in Judäa und so ganz entsprechend dem freundschaftlichen Charakter des Geheimnisses.

Maria reiste also über das Gebirge Juda, das mit seinen Höhen und Tiefen das ganze Land vom Toten Meere bis zum Mittelmeer bedeckt und teilweise recht anmutig mit Steineichen und Terebinthen bewachsen war. Maria reiste „eilig", wie die Schrift sagt, ganz eingenommen von dem Gedanken, von dem Schatz, den sie unter ihrem Herzen trug und voll eifrigen Verlangens ihn mitzuteilen. Seitdem der Heiland ihr gegeben war, hatten ihre Herzensanmutungen nur ihn zum Gegenstand. Wie die Natur um sie herum jetzt in der Frühlingszeit in tausend Blumen und Blüten aufsproßte und wie tausend frohe Vögelein zum Himmel jubelten, so wallte ihr Herz auf von heiligen Gedanken der Liebe, der Freude und der Sehnsucht nach dem Augenblick der Ankunft des Heilandes und nach dem Heil der Menschen. Deshalb wendet die Kirche passend auf das Fest der Heimsuchung die Worte an: „Erhebe dich, meine Freundin, ganz schöne, komm! Der Winter ist abgezogen, die Regenschauer sind vorbei, die Blumen entsprießen der Erde, die Turteltaube läßt ihre Stimme hören im Lande, der Feigenbaum setzt seine Sprossen ein, die Weinberge blühen und hauchen ihren Duft aus" (Hl 2, 10—13).

Treffend und lieblich schildert diesen Gang über das Gebirge der Farbendichter Führich, wenn er Maria, die jugendliche Wanderin, die, wie ein alter Dichter sagt, „die unendliche Welt" trägt, an einem Wanderstab trotz alles Aufwallens der inneren Bewegung in Ruhe und lieblicher Natürlichkeit dahinschreiten läßt, während Engel, Chöre singend, ihr voranschreiten und Engel über ihr Himmelsblumen auf ihren Weg herabstreuen, die ein Wanderer, hinterher schreitend, sorgfältig und andächtig auffammelt.

So betrat Maria das Haus des Zacharias, und als Elisabeth ihr entgegenkam, da ergriff die seligste Jungfrau sogleich das Wort und grüßte ihre Verwandte in demütiger Freundlichkeit zuerst. Kaum hatte Elisabeth den Gruß vernommen, da fing das Kind in ihrem Schoße an aufzuhüpfen. Nach den prophetischen Worten des Engels über Johannes: „Er wird von dem Heiligen Geiste erfüllt sein vom Mutterleibe an" (Lk 1, 15), und nach der allgemeinen Annahme wurde der hl. Johannes in diesem Augenblicke von der Erbsünde gereinigt und mit dem Heiligen Geist ausgerüstet. Von dem Kinde ging im selben Augenblicke der Heilige Geist auf Elisabeth über. Sie erkannte das Geheimnis der Menschwerdung und daß Maria Mutter Gottes geworden sei, und sofort bricht sie in die Worte aus: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt es mir, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht?

Siehe, kaum hatte das Wort deines Grußes mein Ohr gerührt, da hüpfte das Kind vor Freude auf in meinem Schoße. Selig bist du, daß du geglaubt hast, daß an dir alles in Erfüllung gehen werde, was der Herr dir hat verkünden lassen." Das war eine außerordentliche Ehrenbezeigung, für Maria zugleich eine neue Bestätigung der Engelsbotschaft in Nazareth, setzt doch Elisabeth beim Engelsgruß an und führt ihn fort, als wenn sie das Gespräch im stillen Kämmerlein von Nazareth abgelauscht hätte.

Überrascht von der neuen Offenbarung und wunderbaren Übereinstimmung der Ratschlüsse Gottes und in klarer Erkenntnis der unendlichen Gnade, die ihr zu teil geworden und die sie seit der Empfängnis immer und immer wieder in ihrem Herzen erwogen hatte, wendet Maria von den Lobessprüchen, die ihr geworden, ihre Gedanken Gott und dem großen Geheimnisse zu, das sich in ihr erfüllt hatte, und ergießt ihre fromme und große Seele in dem schönen und majestätischen Lobgesang des Magnifikat (Lk 1, 46—55) aus. Es ist das Magnifikat seiner Bedeutung nach der Preisgesang der Menschwerdung, wie Maria ja gleich beginnt: „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heil . . ." Sie erhebt dann fortfahrend die Größe dieser Erlösungstat nach allen Seiten hin, zuerst in Bezug auf sich selbst: „Er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit (Unwürdigkeit) seiner Magd, siehe von nun an werden mich selig

preisen alle Geschlechter. Großes hat der Herr an mir getan, der Allmächtige, heilig ist sein Name."

Unendlich groß ist ihre Würde als Gottesmutter und entsprechend das Reich ihrer Verherrlichung ohne Ende. Dieses Reich überblickt sie und grüßt von ferne schon alle ihre verehrenden Kinder. Ferner enthüllt Maria die Größe der Erlösung in Bezug auf Gott und bezeichnet sie als das Werk der Macht, der Barmherzigkeit und Treue Gottes. Und hier eröffnet sich ihr ein großartiger Ausblick auf die Gerichte Gottes gegen alle, sowohl gegen die Gottesfürchtigen als gegen die Gottwiderstrebenden, vom Anbeginn des Gottesreiches hier auf Erden, von Abraham, dem Vater des Alten Bundes, bis in die künftigen Tage der Kirche. Das Weltreich, das Reich des Übermutes, der Selbstsattheit und trotzigen Selbsthilfe wird niedergeworfen und vernichtet, die Selbstbedürftigen, Armen und Demütigen aber werden von Gott erhoben und erfüllt mit den Reichtümern der Gnade, dank der Menschwerdung, die Gott nun vollführt hat in Israel gemäß seiner Verheißung von Anbeginn. Alle diese Geheimnisse des Gottes- und Weltreiches, ihre Machtmittel und endlichen Schicksale erschaut Maria und frohlockt über ihre Erfüllung, wie dereinst auch der Heiland über sie frohlocken wird (Mt 11, 25). Es ist das Magnifikat ein königlicher Gesang, voll Einfalt, Schönheit, stiller Begeisterung und von unergründlicher Tiefe. Wundersame Töne sind es mit Anklängen aus alter

Zeit und doch auch fremdartig und geheimnisvoll wegen der Beziehung zum Reiche Christi, das jetzt anhebt. Es ist gleichsam der erste Nachtigallengesang der Ankunft des Herrn auf Erden, angestimmt von Maria unter Eingebung des Heiligen Geistes und deshalb unendlich teuer allen Kindern Mariä.

Maria blieb noch drei Monate zum Segen des ganzen Hauses bei Elisabeth und Zacharias, ja wahrscheinlich wartete sie die Geburt des hl. Johannes ab. Johannes hatte also auch das Glück zum großen Gewinn seiner Seele von den Armen Mariä empfangen und von ihr gesegnet zu werden. Auch hier war somit der hl. Johannes der Vorläufer des Herrn.

Dann aber kehrte Maria nach Nazareth zurück.

Mariä Heimsuchung ist ein liebliches Geheimnis und ein anmutiges Bild treuer Verwandtenliebe im traulichen St Johann im Gebirge. Ja es ist unendlich mehr: es ist die erste Offenbarung und Gnadenzuwendung der Menschwerdung, und zwar durch Maria. Sehr sinnig ist der hl. Johannes, welcher das Lamm Gottes predigen sollte, auch der erste, dem der Gnadensegen der Menschwerdung zukommen sollte. Der hl. Johannes ist also der erste durch Maria geheiligte Sünder. Die Gnade kam vom Herrn, die Vermittlung aber durch Maria. Nicht eher und nicht später als der Gruß Mariä erklingt, erfolgt die Heiligung und Offenbarung. Hier ist nicht weniger als ein dauerndes Gesetz ausgesprochen. Maria ist die Gnadenvermittlerin

des Herrn. Als solche tritt sie hier zum erstenmal auf. Unzählige sind wie der hl. Johannes die Gnadenkinder der Mutter Gottes geworden.

Auch in einer andern Beziehung ist das Haus des Zacharias vorbildlich. Die Verehrung der Mutter Gottes nimmt hier ihren Anfang, wird hier geoffenbart und nach allen Seiten beleuchtet und gerechtfertigt, zuerst in ihrem Urheber, der niemand anders ist als der Heilige Geist selbst; dann in ihrer Begründung, die, wie Elisabeth treffend sagt, in der Heiligkeit und Gottesmutterwürde Mariä liegt; ferner in ihrer Übung, deren vollkommenes Vorbild die hl. Elisabeth ist, sowohl der inneren Gesinnung als der äußeren Bekundung nach; und endlich wird die Andacht gerechtfertigt in ihren Wirkungen.

Das Haus des Zacharias bezeugt es: wo Maria ist, fließen die Gnaden lebhafter und reichlicher.

IX. Peinliche Prüfung und fröhliche Hochzeitsfeier.

Maria war von ihrem Besuch in Ain-Karim zurück und sah ihrer Vermählung mit Joseph entgegen. Erst aber sollte ein peinlicher Zwischenfall über beide kommen (Mt 1, 18—25).

Maria hatte dem hl. Joseph nichts mitgeteilt über die übernatürliche Empfängnis des Heilandes, und nun wurden nach und nach die Anzeichen derselben offenbar. Das war nun für den hl. Joseph, der natür-

lich im Hause seiner Braut verkehrte, eine unerwartete, schmerzvolle Überraschung. Joseph war stets überzeugt gewesen von der Heiligkeit der Braut, deren Reinheit und Unschuld aus ihrem ganzen Wesen strahlten; Gott selber hatte sie ihm wunderbar als Braut zugeführt, vielleicht hatten sie selbst, mit ausdrücklicher beiderseitiger Einwilligung, gelobt, den Ehestand jungfräulich hinzubringen — und nun diese schmerzvolle Entdeckung! Dessenungeachtet konnte Joseph an eine Schuld der Braut nicht glauben. Was war es also? Eine Frage an die Braut selbst zu richten, erlaubte sein Zartgefühl und seine Bescheidenheit nicht. Maria selbst schwieg und sagte nichts. Sollte es etwas Übernatürliches sein? Aber warum gab Gott kein Zeichen von der Unschuld der Braut und sagte ihm nicht, was er zu tun habe? Er hätte nach dem Gesetze sie als untreue Braut dem Gerichte übergeben, oder ihr vor wenigen Zeugen auf die schonendste Weise den Scheidebrief einhändigen können. Dazu aber glaubte er weder das Recht noch die Pflicht zu haben, weil er von der Schuld seiner Braut nicht überzeugt war. Er war ein Gerechter und so wollte er das Geheimnis der Braut, das er nicht durchschaute, nicht der Öffentlichkeit preisgeben. Schonung und Liebe gingen ihm über alles. In dieser Ratlosigkeit der Gedanken hielt er es für das beste, die Braut heimlich zu verlassen und ihr Schicksal in den Händen Gottes zu lassen, der alles für ihn und für sie zu gutem Ende führen würde.

Ohne Zweifel mußte auch Maria von dem inneren Schmerz des hl. Joseph eine Ahnung haben; warum schwieg sie sich aber beharrlich aus? Es läßt sich das nur erklären aus einem unbeschreiblichen Zartgefühl der Reinheit, der Demut und des Vertrauens auf Gott, der sie auf diesen Weg geführt und auf demselben auch für einen glücklichen Ausweg sorgen wird. So überließ sie dem Herrn aus ganzem Herzen die Sorge ihrer Angelegenheit. Es ist das ein Beweis des tugendlichen Heldenmutes der Jungfrau. Eine gewöhnliche Tugend hätte längst den natürlichen Ausweg einer Erklärung und Aussprache gefunden und ergriffen. Gott prüft die Seinen. Aber er verläßt sie nicht, er erhört, rettet und erhöht sie (Ps 90, 15) und sollte es auch durch Engel sein. Wirklich schickte Gott einen Engel, der dem hl. Joseph in einem prophetischen Traume die volle Gewißheit bot, belehrte und tröstete: „Joseph, Sohn Davids", sprach er, „zögere nicht, Maria als Weib heimzuführen. Was in ihr erzeugt worden, ist aus dem Heiligen Geist. Sie wird einen Sohn gebären, du sollst ihm den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk erlösen." Das ist geschehen, damit das Wort des Herrn an dem Propheten erfüllt würde: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und gebären, und er wird geheißen werden: Emanuel, d. i. Gott mit uns." Was Joseph also nicht versteht, ist etwas Übernatürliches, Göttliches, ein Wunder, Maria ist die Große, vom Propheten

verheißene Jungfrau, die Mutter des Messias und des Erlösers: er soll Maria nicht verlassen, sondern sie zum Weibe nehmen, dem Sohn den Namen geben, vor den Menschen als sein Vater gelten und durch diese gesetzliche Vaterschaft den Nachweis liefern, daß der Heiland der Sohn Davids und der wahre Messias ist. Diese große Bedeutung hat die ehrende Anrede: „Joseph, Sohn Davids.“ Konnte es für Joseph nach dieser Botschaft ein fröhlicheres Erwachen, eine freudigere und tröstlichere Aussprache mit Maria geben? Wie stand sie nun hoch und ehrwürdig vor seinen Augen in ihrer Heiligkeit und Würde! Wie groß und glücklich war er geworden; keinen beneidenswerteren Mann als Joseph gab es in Israel. Und wie verpflichtet war ihm Maria wegen seines edlen, guten Herzens! So diente die bittere Prüfung nur dazu, diese zwei heiligen Herzen noch inniger in Achtung und Liebe zu verbinden.

Ohne Aufschub wurde nun die Vermählung gefeiert. In feierlichem Zuge, mit Musik, meist bei Nacht im Fackelschein holte der Bräutigam im Geleite seiner Verwandten und Freunde die Braut von ihrem Hause ab. Alles schloß sich, Fackeln und Lampen tragend, dem Zuge an. In dem Hause des Bräutigams wurde ihm die Braut verschleiert zugeführt; beide wurden mit Kränzen geschmückt, der Ehekontrakt wurde aufgesetzt und der Ehesegen gesprochen. Dann folgte das Hochzeitsmahl mit Spiel und Festlichkeiten, oft ganze Tage lang (Mt 25, 1 ff).

So werden es wohl auch Joseph und Maria voll freundlichen und wohlschicklichen Sinnes gehalten haben bei ihrer Hochzeit in der stillen Bergstadt Nazareth in Galiläa. Es war also nicht die prunkvolle, königliche Hochzeit, deren Pracht zu schauen Salomon die Töchter Jerusalems einst einlud (Hl 3, 11), mit der die edelsten und heiligsten Sprossen der alten Königsfamilie ihre Vermählung begingen. Es war in der Tat nur das Land und eine stille Dörflichkeit (Hl 7, 11). Die grünen Hügel und die Zypressen des Tales (Hl 1, 16) waren die Zeugen ihrer Herzensfreude.

Aber hochheilig war das Fest an jeder tugendlichen Zier. Alle Weltlust war ausgeschlossen. Nur Tugend, Heiligkeit und himmlische Gedanken sitzen beim Mahl. Die Engel des Himmels singen und musizieren, die Festfreude und bräutliche Liebe ist der Heilige Geist selbst. So malt die alte, fromme, gemütliche Farbenkunde das Fest. Gewöhnlich faßt ihre Darstellung Verlobung und Vermählung in eins. Aber überall herrschten Freude und heiliger Frohsinn. Selbst der alte Giotto und seine ernste Kunst in Padua (Capella dell' arena) werden heiter und umständlicher und führen den ganzen Hochzeitszug auf. Voraus der hl. Joseph an der Seite eines andern Mannes, vielleicht des hl. Joachim, dann Maria ganz allein, hinter ihr ein Geleit von Matronen, Geigenspieler und Flötenbläser spielen rechts und links und vorne dem Zuge fröhlich

zu und aus der Höhe des Festhauses winkt ein ganzer Baum zum Willkomm entgegen. Solch glücklichen Ausgang hatte die Brautfahrt des hl. Joseph!

Der Bedeutung nach ist dieses Geheimnis der Vermählung eine neue Offenbarung der Menschwerdung an den hl. Joseph und die letzte Vorbereitung auf das Eintreten des Heilandes in diese Welt. Die Familie, in welcher er geboren und erzogen werden soll, ist nun gegründet; der hl. Joseph ist der Mann Mariä, der gesetzliche Vater des Heilandes und das Haupt der ganzen Familie; und der Heiland ist vor aller Welt ausgewiesen und anerkannt als Sohn Davids.

Joseph und Maria sind nun Vorbilder des ehelichen und des jungfräulichen Standes: des ehelichen Standes, weil die Ehe, die geschlossen wurde, eine wahre Ehe; des jungfräulichen Standes aber, weil es eine jungfräuliche Ehe war und verblieb. Daß die Ehe bis zur Geburt des Heilandes eine solche war, geht klar aus der Heiligen Schrift hervor (Mt 1, 25), daß sie es später nicht mehr war, findet sich in der Heiligen Schrift nicht, denn oft spricht sie von Dingen, die bis auf einen gewissen Zeitpunkt nicht geschehen waren, ohne damit zu sagen, daß sie später eintrafen (Gn 8, 7; 49, 10 26. Ps 109, 1). Wenn dann später von sog. „Brüdern" Jesu die Rede ist, so sind das nur die Vettern oder andere Verwandte des Herrn. Und wenn endlich der Heiland der „Erst-

geborne" genannt wird von den Evangelisten, so geschieht das, weil beim Volke Gottes die Erstgeburt als ein besonderer Vorzug galt und weil damit dem Herrn die ganze Herrlichkeit der Davidischen Abstammung zugewendet werden sollte. Der Erstgeborne kann ja auch der Eingeborne sein. Mit dem von alters her gebräuchlichen Schlußwort: „Maria, Jungfrau vor, bei und nach der Geburt" ist bei uns Katholiken die immerwährende Jungfrauschaft als Glaubenssatz festgestellt.

„Die Hütte Davids ist jetzt errichtet" (Am 9, 11), und der Herrscher im Hause Jakobs kann erscheinen.

X. Maria gebiert den Heiland.

Die Tage der Geburt des Heilandes nahten allgemach heran. Da ging von Rom das Gebot einer allgemeinen Volkszählung in das Land. Im Laufe der Zeit war nicht bloß das Judenland, sondern die ganze bekannte Welt in dem großen, gewaltigen Römerreich aufgegangen. Nach langen und schweren Kriegen hatte Augustus die kaiserliche Oberherrschaft errungen, im allgemeinen Weltfrieden den Janustempel in Rom geschlossen und wandte nun seine Sorgen der Neuordnung des zerrütteten Reiches zu. Dahin zielte die Reichsaufnahme, die erste in Judäa. Angeordnet wurde sie durch Quirinus, den Statthalter oder Ausführungsbeamten in Syrien und durchgeführt durch Herodes, den Schattenkönig im Judenland, und zwar gemäß alter

Geburt Christi.

Volks- und Landessitte nach Stämmen, Geschlechtern und Familien. Das Familienhaupt mußte sich behufs Aufschreibung in den Ort begeben, welchem das Geschlecht entstammte. Joseph war von der Familie David, und Bethlehem war der Ort, wo er sich stellen mußte. Während die Patrioten gegen die Verordnung murrten und ihr nur widerwillig nachkamen, begab sich Joseph mit Maria, weil sie wahrscheinlich eine Erbtochter war und aufgeschrieben werden mußte, gehorsam und zufrieden auf die Reise. Und damit erfüllten sie die Ratschlüsse Gottes, nach denen der Heiland nach Ablauf der Jahrwochen Daniels, nachdem das Zepter von Juda genommen war, in Bethlehem und zur Zeit eines allgemeinen Weltfriedens und eines weltbewegenden Ereignisses, dessen Urheber er selbst war, geboren werden sollte. Wie passend, daß der Name desjenigen auf dem Kapitol der Weltstadt eingetragen wurde, welcher der künftige Erbe des Weltreiches war und das ganze Menschengeschlecht in die Stammrollen des Himmels aufnehmen sollte.

Christus ist immer der Angelpunkt der Weltereignisse. Dafür sorgte jetzt hier die staatliche Anordnung der Reichsaufnahme und der Gehorsam Josephs und Mariä.

Die Reise, die etwa vierthalb Tage dauern konnte, ging wahrscheinlich mitten durch das Land über Samaria und Jerusalem nach Bethlehem. Es waren gerade die windigen, regnerischen Tage des Dezember;

auf allen Wegen zogen die alten Geschlechter in Eile und Drängen ihren Heimstätten zu. Und so fehlte es wohl nicht an Unzukömmlichkeiten aller Art auf dem Wege und in den Herbergen. Maria und Joseph reisten still und demütig. Maria saß, wie wir es uns denken und vorstellen können, auf dem Reittier in einen Mantel aus dunklem Wollstoff gehüllt, das Haupt mit einem Schleier bedeckt. Wenn sie den Schleier lüftete, sah man ihr schönes, länglich-ovales Antlitz von reiner, etwas blasser Farbe mit großen blauen Augen, lieblichvollen, roten Lippen, die ihrem Mund einen zarten, warmen, vertrauensvollen Ausdruck gaben. Reiches, glänzendes Haar fiel auf die Schultern. Ein unbeschreiblicher Zug von Reinheit, Bescheidenheit, Innigkeit und Wohlwollen verklärte ihr ganzes Wesen. Der hl. Joseph, freundlich und wohlwollend, in stille Farben gekleidet, schritt neben dem Reittier und führte es sorglich. Mitten im Wirrwarr der Reisenden zogen sie leise, sprachen wenig und dachten um so mehr an den Heiland, der mit ihnen war. Je näher gute Menschen Gott kommen, desto stiller und schweigsamer werden sie.

So standen wohl bei untergehender Sonne am 24. Dezember abends Maria und Joseph an dem Fuße der Höhe, auf welchem das kleine, aber königliche Bethlehem sich über lieblichen Tälern, Äckern und Grasgründen erhebt, und stiegen die Terrassen der Wein-, Oliven- und Feigenpflanzungen zum Städtchen hinan. Die Erhöhung hat zwei Rücken, die ein schmaler Sattel

verbindet. Die Häuser bedeckten den Sattel und die westliche Erhebung. Auf der östlichen Höhe gegen Jerusalem hin lag die Krippenhöhle. Die öffentliche Herberge, nach welcher sie wohl gleich hinlenkten, Khan genannt, ist ein geschlossener Raum mit umlaufendem Dach, wo man Ruhe, Schutz und Wasser findet. Für alles andere muß der Reisende selbst sorgen. Ein Türhüter, leicht bewaffnet und von einem Hunde begleitet, läßt ein und weist die Ruhestätte an. Aber die Herberge war bei dem vielen Volk, das zusammenkam, schon besetzt, so mußten Joseph und Maria weiter. Wohl an manchen Türen klopften sie schüchtern an, wurden aber abgewiesen, bis sie endlich zu einer höhlenartigen Herberge gelangten, die man dem hl. Joseph gezeigt hatte oder die er vielleicht von seinem früheren Aufenthalt in Bethlehem selber kannte. Sie diente armen Leuten und Tieren zur Unterkunft. Dort also richteten sie sich, so gut es ging, zur Nachtruhe ein. Es ist nichts Außerordentliches im Morgenland, in Höhlen zu übernachten, aber hier und unter diesen Verhältnissen hatte der Umstand doch etwas Rührendes. Es war die erste Zurücksetzung, die dem Heiland in dieser Welt widerfuhr, und zwar bei seinem Eintreten in dieselbe und von seinen Mitbürgern. „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf" (Jo 1, 11).

So kam die heilige Nacht, und wir können uns ihre ewig denkwürdigen Geschehnisse wohl folgender-

maßen vorstellen: Maria brachte die Nacht im Gebete zu, ja der Heilige Geist gab ihrem Beten so mächtige Schwingen und so liebliche Gewalt über das Herz Gottes, ihres Sohnes, daß er plötzlich wie ein Wunder auf dem Saume ihres Mantels lag, rein wie frischgefallener Schnee, schön wie die Engel Gottes, der eingeborne Sohn Gottes und ihr Kind. Er blickte sie an mit der Majestät des lebendigen Gottes, mit der Tiefe und Undurchdringlichkeit der unendlichen Weisheit, mit dem ehrfurchtgebietenden Ernst des Weltrichters, mit der sanften Traurigkeit des Erlösers, mit der Anmut und Lieblichkeit eines Kindes, mit dem Lächeln eines Sohnes, der zugleich ihr Schöpfer und Gott ist. Er blickte sie an, fing an zu weinen und erhob seine Ärmlein bittend zu ihr, als verlangte er aufgenommen zu werden von ihr — der verlassene Gott in dieser Welt! Maria sah es und sank ihm zu Füßen, bedeckte ihn mit den Huldigungen ihrer Anbetung und Liebe, ihrer Freude und ihres Mitleids und übte zum erstenmal mit unendlichem Entzücken das Vorrecht, ihm die Dienste als Mutter zu erweisen. Sie konnte sich nicht satt sehen an der Schönheit seines Antlitzes und wurde an seinem Anblick wieder in eine ganz neue Reinheit, Heiligkeit, in neue Gleichförmigkeit mit ihm umgestaltet. Es ging auch eine ganz neue Weihe in ihr Herz, in ihren Verstand und in ihre Phantasie ein. Sie schlug ihn in Windeln, die sie mitgebracht, und legte ihn, einen

Augenblick in Wehmut zögernd, dann aber wie vertraut mit allen Erlösungsratschlüssen und als wenn sie ihn Gott opferte, in die Krippe. Auch den hl. Joseph rief sie heran. Mit unnennbarer Ehrfurcht, Freude und Liebe blickte auch er in das Antlitz des menschgewordenen Gottes und betete ihn, bevor er ihm Befehle gab, an. Er beglückwünschte auch von Herzen Maria, und beide priesen Gott für alles, was sie erlebt. Alles Ungemach war vergessen, und Freude war in der unwirtlichen Höhle, wie sie größer im Himmel nicht war.

Nicht gestört, sondern noch erhöht wurde die Freude durch die unerwartete Ankunft der Hirten, die bescheiden anklopften und dem erstaunten hl. Joseph erklärten, Engel seien ihnen bei ihren Herden erschienen, hätten ihnen die Geburt eines Kindes, des Messias, verkündet und sie angewiesen, es anzubeten. Wie Bekannte und liebe Freunde, ja wie Gottesboten, nahm sie der hl. Joseph auf, führte sie ein und zeigte ihnen beim Scheine der kleinen Leuchte das Kind, das, wie der Engel es gesagt, in der Krippe lag, und daneben saß die junge Mutter, schön und lieblich, wie ein schützender Engel. Die Hirten begrüßten sie ehrfurchtsvoll, indem sie die Hände auf die Brust legten und sich tief verneigten. Maria grüßte auch freundlich und huldvoll, nahm das Kind in ihre Arme und zeigte es ihnen. Sie umringten die Mutter und das Kind, beteten es mit Freude und Einfalt an, betrachteten mit Ver-

wunderung seine Schönheit und Lieblichkeit und erzählten, was diese Nacht ihnen vorgekommen war und was die Engel ihnen kundgetan. Maria hörte alles aufmerksam, still sinnend und freudig erregt an und war sehr huldvoll gegen die armen Hirten, die ersten menschlichen Anbeter ihres Kindes. Vielleicht gab sie ihnen auch das Kind zum Liebkosen hin. Alle hatten große Freude und großen Dank gegen Gott. Zum Abschied küßten die Hirten den Saum des Kleides der Mutter Gottes. Gott preisend gingen sie von dannen und verkündeten überall die Friedensbotschaft, deren sie gewürdigt worden. Wahrscheinlich kamen sie öfter wieder, brachten kleine Geschenke und wurden gute Freunde der heiligen Familie.

Hier nun namentlich setzt auch zum Ausdruck der Freude über die Geburt des Christkindes und zum Preise seiner glücklichen Mutter die schöne Kunst der Töne ein. Vom Himmel und den jubilierenden Engelchören hat sie es überkommen und wunderbar erlernt. Was gibt es Herzentzückenderes als die lieblichen Weihnachtsweisen? Immer und immer werden sie wieder gesungen und erfreuen wie zum ersten Male die liebe Jugendwelt und so manch unglückliches, trauriges Menschenherz; immer verwandeln sie mit ihren wundersamen Klängen die arme Menschenwelt in ein Freudenland, freilich nur für kurze Zeit. Den lieblichsten Minnesold legt die Welt der Töne an der Krippe des Jesuskindes nieder. Und mit Recht.

Und nun die Dichtkunst! Schon durch den „Heliand", eines der ältesten deutschen Dichterwerke, wird auf uns Germanen die Lust der Weihnachtsfreude vererbt. Diese Lust gewinnt immer mehr Aufschwung durch die eingehenden Schilderungen der folgenden Zeiten.

Maria reitet auf einem Esel nach Bethlehem, nebenher geht Joseph und treibt ein Rind vor sich. Engel bedienen die Jungfrau und halten die Zügel des Reittieres. Der hl. Joseph hilft der Jungfrau vom Reittiere. Das Gelaß, das sie aufzusuchen gezwungen sind, ist stockfinster, aber sobald es Maria betritt, erstrahlt es in hellem Glanz. Joseph macht den bereitwilligen Hausvater und bereitet ihr nach Möglichkeit ein angenehmes Lager. Schmerzlos gebiert Maria den Heiland der Welt und wickelt ihr Neugebornes in Windeln.

Sie hat als „weise Braue" fürsorglich die Windeln mit auf die Reise genommen, mit „schöner Zucht" legt sie das Kind in die Krippe. Als Joseph, der sich, um Lebensunterhalt zu holen, auf den Weg in die Stadt gemacht hatte, wiederkommt, findet er eine glückliche Mutter, die ihr Kind säugt, herzt und Joseph entgegenstreckt; der nimmt den Knaben auf die Arme und heißt ihn willkommen. Die Tiere huldigen an der Krippe dem göttlichen Wesen. Namentlich vertiefen sich die Seher in das Glück der „jungen, schönen, Mutter". Jetzt schaukelt sie den Kleinen auf ihrem

Schoße und nickt ihm glückselig zu, dann legt sie ihn zur Ruhe, deckt ihn wohl zu, damit ihm die Kälte nicht schade, lullt ihn in den Schlaf und wacht an seinem Lager. Die Hirten kommen gerade, da ihn die Mutter wieder aufgenommen und auf ihren Schoß gelegt hat. — Jeden kleinen Umstand dieses Idylls arbeitet die Phantasie unserer alten Seher auf das gemütlichste aus.

Allbekannt ist, wie oft die Malerei sich in Darstellungen der Geburt gefällt. In den ersten Zeiten liegt die Mutter Gottes neben der Krippe, und zwar ziemlich teilnahmslos. Der hl. Joseph schläft sogar oder macht sich sonst zu schaffen. Auch Wehmütter stehen herum, aber sie haben nichts zu tun, weil die Geburt eine jungfräuliche war. Nach der Legende zweifelte eine von ihnen, Salome genannt, an dieser Jungfräulichkeit, sie verliert den Gebrauch der Hand und wird geheilt durch eine Berührung der Mutter Gottes. Die erste Zeit wollte einfach das Geschehnis der Geburt bezeugen und nicht mehr. Meistens wird zu dieser Zeit mit der Geburt auch die Anbetung der heiligen drei Könige verbunden. — Später gewinnt alles an Handlung und Leben. Alles, Maria, der hl. Joseph, die Hirten, wenden sich kniend oder stehend in Bewunderung, Anbetung und Liebe dem Kinde zu. Immer mehr und kräftiger tritt dann der Heiland als Hauptperson und Mittelpunkt hervor, indem alles Licht von ihm ausgeht und die handelnden Personen durch ihn

beleuchtet werden. Das gab Anlaß zu dem Helldunkel eines Correggio. Abgesehen von manchen Schilderungen der Geburt zur Zeit der vorgeschrittenen Neuzeit, welche Maria und das göttliche Kind in den lieblichsten Beziehungen, aber viel zu natürlich darstellen, sind Darstellungen wie die von Angelico, Raffael, Lippo Lippi (Florenz im Museum delle belle Arti) von hohem Kunstwert. Deutschland ist durch die Meister Overbeck, Steinle, Ittenbach rühmlich vertreten.

XI. Die Beschneidung.

Nach acht Tagen wurde das Kind beschnitten und erhielt den Namen Jesus.

Die Beschneidung war ein Gesetz der alten Religion und hieß das „Zeichen des Bundes". Es bedeutete die Angliederung an die Kirche des Alten Testamentes, die Übernahme des Gesetzes, seiner Segnungen und der Strafen im Falle der Übertretung. Insofern hatte die Beschneidung Ähnlichkeit mit unserer Taufe, die nicht bloß die Befreiung von der Erbsünde, sondern auch die Angliederung an die Kirche ist. An und für sich war der Heiland dem Gesetze nicht unterworfen. Aber er wollte sich ihm doch unterziehen, um das Gesetz als ein göttliches zu bestätigen und uns einen neuen Beweis seiner wahren Menschennatur zu geben und sich in allem uns ähnlich zu machen, auch durch Übernahme einer bestimmten Religion und eines bestimmten Namens; endlich um das Gesetz vollständig

zu erfüllen und statt unser Gott die Sühne der Übertretungen zu entrichten. Diesen Sinn haben die Blutstropfen, die er heute vergießt, sie waren das Unterpfand, daß er einst all sein Blut für unsere Sünden am Kreuz vergießen wird.

Die Beschneidung konnte im Familienhause, in der Synagoge und an jedem andern Ort, vom Vater, von einem Priester und von jedem Beliebigen vollzogen werden. Wie wir aus der Lebensgeschichte des hl. Johannes des Täufers sehen, war die Beschneidung ein Familienfest, zu dem alle Verwandten geladen wurden. Die heilige Familie war hier in Bethlehem fremd, und es mochten sich wohl keine Verwandten einfinden als Zacharias und Elisabeth, da Ain-Karim, ihr Wohnsitz, so nahe war. Vielleicht nahm Zacharias als Priester die Beschneidung vor, und wahrscheinlich hatte die heilige Familie gleich nach der Geburt Jesu die Krippenhöhle verlassen und eine bequemere Wohnung im Städtchen bezogen. Den Namen aber bestimmte als gesetzlicher Vater der hl. Joseph.

Maria wohnte der Zeremonie bei und erkannte sehr wohl die Bedeutung derselben für ihr liebes Kind. Sie hatte für ihren Jesus einen ganz andern Sinn als für jedes andere Kind. Das Blut, das sie vielleicht bespritzte, und der Name Jesus erfüllten sie mit schweren Ahnungen und mit tiefem Schmerz. Dieses Blut, das blutige Morgenrot an dem Kinderhimmel Jesu, weist auf Sturm und Ungewitter für kommende

Beſchneidung Jeſu.

Zeiten. Freude aber brachte ihr der Name Jesus, den der Heiland erhielt. Der Heiland hatte viele herrliche Namen. Keiner war Maria lieber als der Name Jesus. Er erinnerte sie, daß er ihr Sohn, ihr Kind war, er erinnerte sie an ihre höchste Ehre, an ihren Vorzug, vor allen geschaffenen Wesen Gottesmutter zu sein, er erinnerte sie an die süßesten Stunden ihres Lebens, da er als liebliches Kind Liebe empfangend und Liebe erwidernd in ihren Armen lag; er erinnerte sie an uns, deren Erlöser und Retter er sein wollte. Freude war es für sie, ihn mit diesem Namen zu rufen, und mit welcher Ehrfurcht und Liebe tat sie es! Kein Heiliger hat zum Namen Jesu eine solche Verehrung gepflegt wie Maria, die Mutter Jesu.

XII. Reinigung Mariä im Tempel.

Vierzig Tage des Aufenthalts in Bethlehem waren herum, und es kam die Zeit, den Knaben dem Herrn darzustellen in Jerusalem, und für Maria, die Mutter, das Opfer der Reinigung zu entrichten. Beides war im Gesetze vorgeschrieben, und beides hatte im Tempel zu geschehen. Zur ewigen Erinnerung der Befreiung des Volkes aus der ägyptischen Gefangenschaft mußte alles Erstgeborne Gott geweiht werden. Der Knabe wurde im Tempel Gott dargestellt und dann nach Entrichtung einer Geldsumme wieder freigegeben (Ex 13, 2; 34, 19 26). Die Wöchnerin mußte sich

ebenfalls im Tempel einfinden und als Opfer ein Lämmchen oder zwei Turteltauben bringen (Lv Kap. 12). Diesen Verpflichtungen nachzukommen, verließ die heilige Familie Bethlehem. Diesesmal reisten sie zu dreien. Der Weg ging über die Ebene Rephaim. Diesen Weg zog einst Abraham seinen Sohn Isaak zu opfern, hier rastete Jakob traurigen Herzens und bestattete hier seine Rachel. Die Ebene prangte jetzt bereits im vollen Frühlingsschmuck. Die Mutter Gottes dachte wohl mit Dank an die Begebnisse in Bethlehem und an die großen Gnaden, die ihr dort widerfahren, und beschäftigte sich mit den morgigen Zeremonien. Manche dieser Gedanken sind schön ausgedrückt in den Vesperpsalmen der Tagzeiten der Mutter Gottes. Daß das Gesetz für sie eigentlich gar nicht da war, daran dachte sie wahrscheinlich überhaupt nicht. Ehrfurcht vor dem Willen Gottes, wie er immer sich ihr offenbarte, Dank für die empfangenen Wohltaten und das Beispiel der Demut, das der Heiland selbst gab, da auch er den Gesetzen nachkommen wollte, ließen diesen Gedanken wohl gar nicht aufkommen in ihrem Herzen. Ähnliche Gedanken hegte der kleine Heiland. Wie ein Vögelein aus seinem Laubdach, so blickte er aus dem Schleier seiner Mutter und sah auf der Höhe des Weges gerade vor sich die goldene Bedachung des Allerheiligsten am Tempel, dahinter den Ölberg, rückwärts aber die Hügel der Krippenhöhle. Und ob er, als er am weißgetünchten Grabe der Rachel vorbei kam, nicht auch an die armen

Kinder dachte, die in den umliegenden Weilern und Gehöften in harmlosem Frieden von ihren Müttern gewiegt wurden, aber nach kurzer Zeit durch die Grausamkeit des Herodes für ihn ihr Leben lassen mußten? Einkehr nahmen die Eltern in der Stadt oder Vorstadt, wahrscheinlich bei guten, bekannten Leuten. In der Frühe des andern Tages, wohl zur Zeit des Morgenopfers, stiegen Joseph und Maria mit dem Kinde hinauf in den Tempel.

Wahrscheinlich bei dem Nikanortor, dem Haupteingange aus dem Heidenvorhof in das Innere des Tempels, stand, als Maria und Joseph mit dem Kinde vorüberschritten, die ehrwürdige Gestalt eines Greises. Er schien sie sehnsüchtig zu erwarten. Es war Simeon, ein heiligmäßiger Mann. Ihm hatte der Heilige Geist geoffenbart, er werde nicht sterben, bis er den Messias, den er mit voller Inbrunst erwartete, gesehen. Auf höhere Mahnung hatte er sich eben jetzt in den Tempel begeben. Kaum hatte er Maria und das Kind erkannt, so ging er auf sie zu und verbeugte sich tief, um das Kind anzubeten, er streckte die Arme nach ihm aus, um es zu empfangen. Maria reichte es ihm. Mit welcher Ehrfurcht und Innigkeit nun der Greis das Kind nahm und an sein Herz drückte! Das hat Fra Angelico (Florenz, San Marco) wunderlieblich geschildert. Der Greis steht da und hält das Kind in seinen Armen, etwas vor sich hin, ganz verloren vor unendlicher Freude und Liebe in seinem

Anblick, als wollte er mit seinen alternden Augen ein altes, wohlbekanntes, geliebtes Bild mustern und sich von seiner Wirklichkeit überzeugen. Sein verglimmendes Auge blickt tief in die geheimnisvollen Augen des Kindes und, wie es scheint, leuchtet ihm aus denselben eine herrliche Vision entgegen. Er sah alle Geheimnisse des Gottmenschen, er sah ihn als Licht der Welt aufgehen über den fernen Inseln der Heiden, im Osten und Westen und zum herrlichen Mittag werden über Israel und aller Welt. Seine zitternden Arme erhoben mitten im Tempel das Licht und den Lösepreis der Menschheit, sein lebensmüdes Herz verjüngte sich im Umfangen dieser jungen Ewigkeit und Schönheit Gottes, und seine Lippen stimmten den unaussprechlich schönen Gesang an, den die Kirche stets betet als Abend- und Dankgebet für jeden Erlösungstag. „Nun entlässest du deinen Diener in Frieden nach deinem Worte. Meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Antlitz aller Völker, das Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel.“ Dann gab er Maria das Kind zurück und lobpries auch sie, aber ernst und traurigen Herzens. Er schaute das schreckliche Geheimnis der Auserwählung, den Heiland als dessen Mittelpunkt und Werkzeug, er sah, wie vielen dieser Heiland Ursache des Heiles, wie vielen aber auch Anlaß zum Verderben wird; er sah, wie dieser Messias zum Zeichen des Widerspruches werden sollte, selbst seinem Volke und darüber hinaus

unzähligen Menschen. Ein unabsehbares Kampfesfeld entrollte sich vor seinen Augen und mitten in demselben das Kreuz mit dem Heiland und seiner Mutter. Das war der Anteil, den ihr Simeon voraussagte: ihr lieber Sohn sollte ihr zum grausamen Schmerzensschwert werden. Es ist das leibhaftige Vesperbild, das er gesehen und gezeichnet. An ihm ziehen alle Menschen und Völker vorüber und sprechen sich aus in Haß oder Liebe und holen sich an ihm Heil oder Untergang. „Siehe, der ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel; ein Zeichen des Widerspruches wird er sein, und deine Seele wird ein Schwert des Schmerzes durchdringen, damit offenbar werden die Gedanken vieler Herzen."

Nun kam auch die hl. Anna dazu, die Prophetin und das lebendige Wahrzeichen des Tempels, in dem sie ihre Tage verbracht in Gebet, gebeugt unter der Last ihrer neunundachtzig Jahre und ganz abgemagert vor Fasten.

Auch sie erkannte den Heiland, erkannte ihn als den Messias und pries Maria selig. Es war ein feierlicher und erhebender Augenblick, eine glänzende Offenbarung des Heilandes von so allgemein anerkannten Heiligen und mitten in dem Tempel, so daß viele, die anwesend waren, Kunde erhielten von der Ankunft des Messias. Gewiß hatte der Heiland Freude an den beiden Heiligen und gab ihnen zum Segen einen kostbaren und heiligen Tod.

Maria und Joseph aber wunderten sich über die neue, bestimmte und wunderbare Offenbarung der Schicksale ihres Sohnes. Aber in den ersten Tagen ihrer Mutterfreude die schreckliche Gewißheit gewinnen, daß gerade dieses Gnadenkind ihr dereinst zum unsäglichen Schmerz gereichen wird, hieß das nicht das gesamte Lebensglück der Mutter vernichten? Was die Freude anderer Mütter ist, wahrzunehmen, wie die Kinder gedeihen, heranblühen an Größe, Schönheit und Liebenswürdigkeit, war für Maria eine Quelle trüber Gedanken und Ahnungen und eines nimmer versiegenden Leides.

Aber für den Augenblick drängte die Pflicht der religiösen Vorschriften.

Maria und Joseph traten in das Nikanortor. In dem Toreingang befanden sich zwei kleinere Nebentüren, an denen die Wöchnerinnen und Aussätzigen gereinigt wurden. Die Wöchnerin mußte sich einem Priester stellen und wurde nach einem Gebet und Segensspruch in den Vorhof der Frauen eingelassen, wo sie das Geld für das betreffende Opfer in den Opferkasten warf und sich dann an den Platz begab, wo sie dem Opfer beiwohnen konnte. Entsprechend dem vorgefundenen Geld wurden dann die Privatopfer an Lämmern und Tauben nach dem öffentlichen Morgenopfer entrichtet.

Maria vollzog das alles mit großer Einfalt und Andacht. Daß in der armen, demütigen Wöchnerin

Simeons Weisſagung.

niemand die jungfräuliche Gottesmutter erkannte und ehrte, daran dachte sie wohl selbst nicht. Sie sah nur auf Gott und war glücklich, ihm in allem zu Willen zu sein und ihm nach dem Beispiel des Heilandes in Demut und Großmut zu dienen.

Der Erstgeborne wurde an dem mittleren Seitentore der inneren Umfassungsmauer des Tempels Gott dargestellt und gelöst. Das hatte durch den Vater zu geschehen. Deshalb mußte der hl. Joseph mit dem Kinde links am Nikanortor durch den Zwinger um die inneren Terrassen des Tempels herum zum Eingang des Priesterhofes gehen. Wahrscheinlich begleitete Maria, der hl. Simeon und die hl. Anna den hl. Joseph auf diesem Wege; und so hielten wohl die Heiligen ähnlicherweise den Umgang, wie ihn heute noch die Kirche an diesem Feste vollzieht. Sie priesen Gott, „der gütig ist und dessen Barmherzigkeit ewig währt" (Ps 117, 29). Der hl. Joseph übergab nun das Kind dem Priester, der es, wahrscheinlich gegen das Allerheiligste hin gewendet, erhob und Gott darbrachte. Darauf entrichtete der Vater die fünf Sekel (etwa 13 Mark), die dem Priester zufielen, und der Priester gab dem Vater das Kind zurück. Aber was ging im Herzen des Heilandes vor, als der Priester ihn im Anblick des Opferaltares und des Allerheiligsten erhob? Er opferte sich Gott auf mit den gewohnten Akten der Anbetung, des Lobes und des Opfers. „Siehe, ich komme" (Ps 39, 8), aber hier mit höherer, gesteigerter Andacht und Liebe.

Nie war Gott ein herrlicheres Opfer dargebracht worden. Den Tempel, die Erde und den ganzen Himmel durchstrahlte seine Herrlichkeit. Es ergänzte in unendlicher Weise die Armut und Dürftigkeit aller Opfer, die je in diesem Tempel Gott waren dargebracht worden. Jetzt erglänzte dieser zweite Tempel in der prophezeiten Herrlichkeit, und das alte Priestertum, auf dessen Armen der Erlöser erhoben wurde, erreichte den Höhepunkt seiner Aufgabe (Mal 3, 3 4).

Der Bedeutung nach ist dieses Geheimnis für den Heiland die erste öffentliche und feierliche Offenbarung vor dem Volk, und zwar infolge seiner demütigen Gesetzerfüllung. Von ähnlicher Bedeutung ist das Geheimnis auch für Maria. Wie der Heiland und mit ihm erfüllt sie demütig das Gesetz, und so nimmt sie auch teil an der Verherrlichung und Offenbarung. Auch von ihr werden herrliche Dinge geoffenbart. Überall ist sie an der Seite des Heilandes. Aber die Ehre ist teuer erkauft! Wenn sie es nicht selbst erkannte, so sagten es ihr deutlich genug die Worte Simeons. Wie sie hier im Tempel an der Seite des Heilandes steht, so am Kreuze, wo das Opfer der Darstellung seine Vollendung findet. Die fünf Sekel kaufen ihn nicht los; sie sind bloß das Unterpfand und Sinnbild der fünf Wunden. Wie der Heiland ist auch sie ein Zeichen des Widerspruches. Auch gegen sie kann niemand gleichgültig sein, auch an ihr werden die Gedanken der Menschen offenbar, zu ihrem Heil oder zu ihrem Verderben.

Aber schmerzlich wird sie der Rückschlag des Schicksals ihres Sohnes treffen. Jetzt schon wühlt das Schwert Simeons grausam in ihrem Herzen. Sie wird nicht froh werden, bis der Heiland glorreich auferstanden. Das Schwert wird sie treffen aus der Hand des Priestertums, das jetzt noch ihrem Herzenssohne friedlich begegnet und ihn segnet. Einst aber wird es sich im Grimme gegen ihn erheben und in gottesmörderischem Wahnsinn ihn töten.

XIII. Die heiligen drei Könige.

Nach der Darstellung im Tempel ging die heilige Familie nach Nazareth zurück. Wahrscheinlich aber verlegte nun der hl. Joseph seinen Wohnort nach Bethlehem und ließ sich mit Maria und dem göttlichen Kind dort bleibend nieder. Es mochte etwa ein Jahr sein, als ein Ereignis eintrat, das in scharfem Gegensatz stand zur ersten Einkehr in Bethlehem. In Armut und Verborgenheit war diese erfolgt; Glanz, Herrlichkeit und Reichtum sollten das zweite Auftreten der heiligen Familie in Bethlehem begleiten. Ganz unerwartet erschienen in Jerusalem mit stattlichem Gefolge Weise oder Könige und fragten ganz offen und frei nach dem neugebornen König der Juden. Sie kamen wahrscheinlich aus Persien oder Medien oder Chaldäa. Sie hatten Kenntnis von den heiligen Schriften und einer Überlieferung, nach welcher bei der Geburt des großen Königs im Judenlande ein

außergewöhnlicher Stern sich zeigen würde. Das sollte für sie das Zeichen sein, sich aufzumachen und ihm als König zu huldigen. Das Erscheinen und die Frage der fremden Fürsten setzte Herodes und ganz Jerusalem in Schrecken. Er erkundigte sich genau um die Zeit, wann der Stern ihnen erschienen, befragte das Synedrium um den Geburtsort des Messias und gab den Fürsten den Bescheid, sie sollten nach Bethlehem gehen, genaue Nachricht einziehen über den Neugebornen und ihm dann wieder berichten, damit auch er zur Huldigung hinziehe. Da war alles nur verstellte Mordtücke. Wie es scheint, machten sich die Weisen sofort in der Richtung nach Bethlehem auf den Weg. Und siehe! plötzlich stand ihr lieber Stern wieder vor ihnen, wie mit leuchtendem Finger wies er auf die Behausung des Heilandes und tröstete sie über die Gleichgültigkeit und Unkenntnis des großen Ereignisses im eigenen Lande. Auf dieses neue Zeichen der göttlichen Wahrheit achteten sie, nicht auf die Einfachheit und Prunklosigkeit der Wohnung. Sie traten ein und beteten das Kind als Messias, König und Gott an und boten ihm reiche, geheimnisvolle Gaben: Gold, Myrrhe und Weihrauch, welche sein geistliches Königtum sinnbildeten.

Der Thron, auf welchem die Weisen den neugebornen König fanden und anbeteten, war Maria. Hier hatten ihn auch die Hirten, Simeon und Anna gefunden. Überhaupt alle finden und fanden ihn bei

Anbetung der Könige.

Maria. Sie erkannte ganz wohl die Bedeutung des Geheimnisses. Es war die Offenbarung des Königtums Christi für alle und über alle, über Einfältige und Weise, über Arme und Reiche, über das Volk und die Könige, über die Juden und Heiden. Die Mutter Gottes freute sich über die Ehre und Verherrlichung ihres lieben Sohnes und über unser Heil. Was der Tabor mit seiner Glanzwolke über dem öffentlichen Leben Jesu, das ist die Herrlichkeit dieses Geheimnisses über dem verborgenen und armen Jugendleben Jesu. Sicher setzten sich die Könige nach der Huldigung zu einem vertraulichen Gespräch nieder und erkundigten sich nach den näheren Umständen der Ankunft des Herrn. Vielleicht schlug die Mutter Gottes ihren Schleier etwas zurück, und sie konnten ihr schönes und mildes Antlitz sehen und wurden von ihrer Anmut innig bewegt. Die Unterhaltung wurde wohl in einer der semitischen Sprachen geführt, welche beiden Teilen geläufig war, oder durch einen Dolmetsch oder durch übernatürliche Vermittlung. Die Mutter Gottes antwortete auf alles ruhig, gütig, überlegend, mit großer Klugheit und Demut, denn sie war von hohem Geist und adeligen Sitten. Da belehrte Maria zum erstenmal die Heiden.

Die guten Könige wurden Christen und nahmen den christlichen Glauben mit in ihr Land. Sie baten dann, wie die alten Dichter sagen, bei der Königin Maria um Urlaub, und sie entließ sie mit inniglichem Gruß.

Von jeher hat das Wundersame der Erscheinung der Könige die Kunst angezogen. Da konnte die Phantasie ihre Zauber weben und die goldenen Fäden ihrer Erfindungsgabe zum Einschlag einwirken. Das hat sie auch getan. Schon die uralte Kunst stellt Maria in diesem Geheimnis völlig als Königin dar: die Orientalen in phrygischer Kopfbedeckung huldigen dem Kind auf Mariä Schoß. Die mittlere Zeit läßt dem Prunk alle Zügel schießen. Das Gefolge der Könige bedeckt mit seinen Pferden, Kamelen, Affen und Falken, so weit das Auge reichen kann, alle Wege um Bethlehem. Die Könige selbst, einer milchweiß von Antlitz, der zweite von Hautfarbe wie ungebrannter, der dritte wie gebrannter Kaffee, strotzen von Seide und Gold, aber rühren durch ihre kindliche Demut und Frömmigkeit. Angelico und Gentile di Fabriano (Florenz, Museum dell' belli Arti) und Ghirlandajo (Florenz, Spital der unschuldigen Kinder) haben darin das Beste getan.

Später reißt dann freilich auch die Entartung ein. Das göttliche Kind krauelt dem nächstknienden König das Haupt oder blickt neugierig und greift in die Truhe nach den Goldstücken. Selbst der stille hl. Joseph macht vorzeitig ein Gefäß auf oder kommt mit einer Kanne, um die königlichen Gäste zu erquicken. Dagegen ist es wirklich entsprechend und schön, was eine gottselige Seherin erzählt, wie die Mutter Gottes, um die Könige zu empfangen, eine sitzende Stellung einnahm, sich entschleierte und das Kind, von ihrem

weiten Schleier umhüllt, auf ihre Arme nahm. Während der Huldigung hatte dann Maria das Haupt und die Schultern des Kindes freigelegt. So stand es bis unter die Achseln von weißen und roten Windeln eingewickelt, aufrecht, von den Händen der Mutter gehalten, auf ihrem Schoß, blickte lieblich umher und hielt die Händchen bald vor der Brust geschlossen, bald streckte es sie in anmutigen Bewegungen von sich. Angelico läßt zum Preis der heiligen Armut die Mutter Gottes in der Krippenhöhle, auf dem Sattel des Reittieres sitzend, die Huldigung entgegennehmen.

XIV. Die Flucht nach Ägypten.

Als die Könige sich zurückgezogen hatten, erhielten sie von einem Engel die Weisung, nicht zu Herodes zurückzukehren, sondern auf einem andern Wege die Heimat zu gewinnen. Das gab nun den Anlaß zu dem schrecklichen Kindermord in Bethlehem und zur Flucht nach Ägypten.

Zur selben Zeit wie den Königen, erschien auch dem hl. Joseph ein Engel im Traum und befahl ihm, mit Mutter und Kind nach Ägypten zu ziehen und da zu bleiben, bis er wieder gemahnt werde; Herodes wolle das Kind ermorden. Wie der Engel befahl, so geschah es. Noch dieselbe Nacht machten sich Maria und Joseph reisefertig. Die alten christlichen Sänger sagen, Joseph habe sich mit drei Knappen, einer Magd und einigem Vieh, „so ihrer Würdigkeit wohl zukam“,

auf den Weg gemacht. So hoch wird es aber wohl nicht hergegangen sein, mußte ja doch alles in Stille und Heimlichkeit geschehen. Einen Teil des kleinen Reisegerätes trägt wohl der hl. Joseph; den andern: den Schlauch, das Wasser und Brot das Reittier. Gewiß mit Schmerz und Tränen weckt die Mutter Gottes das liebe Kind aus dem Schlaf; kaum geboren, ist es schon von Todfeinden verfolgt und muß in die Verbannung ziehen. Und ob nicht eine sanfte Traurigkeit das Herz der Mutter Gottes und des hl. Joseph beschlich, als sie in tiefer Nacht den Weg in die Ferne einschlugen und an den stillen Wohnungen vorbeiritten, in denen die Menschen harmlos schliefen, während sie weit weg, in fremdes Land ziehen mußten?

Der Weg führte über Eleutheropolis nach Gaza im alten Philisterlande, sodann dem Meere entlang nach Ägypten. Bis zur Grenze, dem „Bach von Ägypten", waren es ungefähr vier Tagreisen, von da bis Heliopolis, wo die heilige Familie geblieben sein soll, noch 10—14 weitere Tagstrecken. Ein anderer Weg ging durch das Gebirge von Juda, dann durch die Weideflächen, welche Abraham und Jakob mit ihren Herden durchzogen, weiter durch einen Teil der kleinen, arabischen Wüste, die ein besonders öder und trauriger Landstrich war von lauter Sanddünen, in denen zeitweilig nur spärliches Grün keimt, und einigen Palmen, die auf der gelben Sandfläche wie schwarze Federbüschel aussehen.

Die Kunst der Dichter und Maler schmückt die Eintönigkeit des langen Weges mit allerlei Kurzweil. Da spielt einmal bei einer Ruhepause das göttliche Kind im Sande, stößt ein Grübchen aus, und eine Quelle springt auf, die alle Reisenden erquickte. Wilde Tiere kommen beim Vorbeiziehen der heiligen Familie aus ihren Höhlen und beten das Gotteskind an. Ein herrlicher Baum, mit Früchten ganz beladen, beugt von selbst die Zweige herab zur Mutter und bietet ihr die Früchte an. Ein andermal, da die Familie ausruht, kommen, um das weinende Kind zu erheitern, kleine Engel, musizieren und führen einen Reigentanz auf; andere Engel besteigen einen Baum und heben ein junges Vögelein aus dem Nest, um es dem göttlichen Kindlein zum Zeitvertreib zu bringen, während der hl. Joseph, müde an den Baum gelehnt und das Haupt mit beiden Hände stützend, vergnügt dem Spiele der himmlischen Jugend zusieht. Die heilige Familie gerät ein andermal in die Hände von Räubern; der Räuberhauptmann aber wird von der Hoheit und Schönheit der Mutter so betroffen, daß er sie in seine Wohnung einladet und bewirtet. Das kranke Kind des Räuberhauptmanns wird in dem Wasser, in dem das göttliche Kind gebadet worden war, gewaschen und wird gesund. Dieses Kind soll dann später auch Räuber und endlich der gute Schächer geworden sein, der sich an der Seite Jesu am Kreuze bekehrte. Wieder einmal erwacht das Kind im Arm

der Mutter aus dem Schlaf und sieht sie weinen, weil sie bedacht hat, wieviel Mühe schon ihretwillen der hl. Joseph gehabt hat. Es lächelt sie tröstend an, und da sie kummervoll bleibt, fängt es an zu weinen, küßt sie und wischt mit den kleinen Händchen die Tränen von ihren schönen Wangen. Das sind alles liebliche, blumige Ranken der Poesie um das eintönige Bild des Wüstenweges. In der Tat lesen wir nichts dergleichen in der Schrift. In der Wirklichkeit wird es sicher nicht ohne viele Mühe hergegangen sein. Es gab lange, lange Stunden, Mühsal und Müdigkeit jeden Tag und manches Ungemach in den unsaubern Khans. Aber es handelte sich um den Willen Gottes, heilig und anbetungswürdig, wie immer er ist, es handelte sich um die Rettung des Kindes, das ihnen zehnmal teurer war als ihr eigenes Leben. Gott selber ist so demütig und geduldig, daß er sich vor seinem Geschöpf (Herodes) zurückzieht und flieht. Das war gewiß aller Beachtung und Geduld wert.

In der Nähe des Nilflusses gewann das Landschaftsbild an Leben. Das alte Pharaonenland war aber doch nicht so anmutig wie Galiläa und Nazareth. Es ist ein stilles, eintöniges Land, es hat nur zwei Farben: grün und gelb, und nur zwei gerade Linien: von Süd nach Nord. So zieht fast schnurgerade der Fluß und rechts und links das begleitende Gebirge. Gerade von unten bis oben ragt neben dem Strome regungslos

Flucht nach Ägypten.

wie eine Säule die Palme, neben dem schwerfälligen Tempel der Obelisk und in der Ferne die Steinkolosse der Pyramiden.

Auch das Volk war schweigsam, ernst, tiefsinnig und häßlichem Götzendienst ergeben. Der Überlieferung nach siedelte sich die heilige Familie in Heliopolis, dem alten On, dem Sitze des Sonnendienstes, an. Noch jetzt verehren die Kopten in Südkairo die Stätte, wo die heilige Familie gewohnt haben soll. Unweit von Kairo, nordöstlich in dem Dorfe Matarieh, besuchen alle Pilger eine große Terebinthe, deren Urahne die heilige Familie auf ihrer Reise in schattenden und kühlenden Schirm genommen haben soll, und neben ihr eine Quelle, die der Sage nach dem Jesuskinde ihre Entstehung verdankt.

Dort also, vielleicht in der Nähe des Stadttores und am Ende einer engen, düstern Straße mit hohen Häusern, wo am Mittag erst ein Sonnenstrahl in die Gasse fiel, mietete der hl. Joseph eine ärmliche Wohnung und verbrachte da das Leben der Verbannung, ein Leben der Arbeit und Armut und mancher Unannehmlichkeit. Das Gold, das die heiligen drei Könige dem Heiland darbrachten, war, wenn nicht schon zu Hause an die Armen verschenkt, sicher durch die Reise und Einrichtung des Haushaltes in Bethlehem und hier verausgabt und erschöpft.

Einst erzog hier die Pharaonentochter Moses, den Gesetzgeber der alten Religion und das Vorbild Christi.

Aber es war ein Werk der erbarmenden Liebe, welches der Prinzessin nichts kostete als den edlen Entschluß, den schönen und geistvollen Knaben an Kindes Statt anzunehmen und erziehen zu lassen. Nicht so in der Familie, welcher der Heiland anvertraut war. Hier kam alles auf die Arbeit der Eltern an. Sie mußten sich bemühen um das tägliche Brot. Der hl. Joseph also zimmerte und schreinerte den ganzen Tag. Die Mutter Gottes saß an der Wiege des Kindes, betete, spann, nähte und stickte, so daß es ihr nun zu gute kam, als Tempeljungfrau in aller weiblichen Kunstarbeit unterrichtet worden zu sein. Still, bescheiden und unbeachtet als arme Arbeitsfrau ging die Himmelskönigin durch die Straßen der Stadt, suchte und verrichtete Arbeit bei fremden Menschen. Aber sie schämte sich der Armut nicht, nachdem der Sohn Gottes sie zu seiner lieben Mutter erkoren.

Aber auch Trost und Freuden gab es in dem Lande der Verbannung. Ägypten war den Juden ein heiliges Land. Die ehrwürdigste Erinnerung an die ersten Patriarchen verknüpfte die Israeliten mit Ägypten. Dort erstarkte die Familie Jakobs zu einem mächtigen Volke, dort wurde das Hauptopfer der Religion, das Opferlamm eingesetzt. Wiederholt suchten die Israeliten in ihren Bedrängnissen den „Schatten von Ägypten" auf. Wegen dieser Beziehungen war dem Land auch ein besonderer Segen in Aussicht gestellt, und der erfüllte sich jetzt mit der Ankunft des Messias selbst,

der auch die Lehrjahre der Arbeit und Leiden dort zubringen sollte und dessen Rückkehr aus der Verbannung das Nachbild der Wiederkehr des Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft war (Mt 2, 15). — Vielleicht war auch das künftige wunderbare Aufblühen des Christentums und des Klosterlebens eine Spätfrucht dieses Segens. Diesen Segen nun brachte für Ägypten leibhaftig in ihrem lieben Sohn Maria. Sie war die leichte Wolke, die den Herrn nach Ägypten trug (Is 19, 1), daß die Götzenbilder erbebten.

Diese Beziehungen zum Messias und zu ihrem Volke machten Maria das Land ehrwürdig, und ihr Geist erging sich Gott lobpreisend in diesen heiligen Erinnerungen und Geheimnissen, an deren Vollendung und Erfüllung sie nun auch einen so ausnehmenden Teil hatte.

Es war in Heliopolis auch eine große Judengemeinde, die einen herrlichen Tempel besaß, der von dem Hohenpriester Onias IV. herstammte und in der Pracht des Gottesdienstes selbst mit dem Tempel in Jerusalem wetteiferte. So machte die heilige Familie gewiß Bekanntschaft mit guten, gottesfürchtigen Judenfamilien, was nicht geringen Trost bot. Den eigentlichen, süßesten und unversieglichen Trost aber fand Maria in ihrer Gottergebenheit und Demut und in dem Umgang und Besitze ihres Herzenssohnes. Sie hatte Gott sichtbar und leibhaftig bei sich, an ihrer

Seite und in ihren Armen. In der Sorge um ihn ging ihr Sinnen und Trachten auf. Und das Kind erwiderte ihre Liebe mit ungezählten Gnaden. Endlich kam auch das Ende der Prüfung, wie alles zeitliche Leid ein Ende hat. Der Engel erschien dem hl. Joseph wieder, verkündete ihm den Tod des Herodes und aller, die dem Kinde nach dem Leben getrachtet hatten, und gab ihm die Weisung, ins Gelobte Land zurückzukehren. Die Dauer des Aufenthaltes in Ägypten ist nicht genau zu bestimmen. Er kann mehrere Jahre, aber auch nur ein Jahr, ja bloß einige Monate gedauert haben. Herodes starb an einer schrecklichen Krankheit. Wohl kurze Zeit hernach mag die Rückkehr der heiligen Familie in das Vaterland stattgefunden haben.

Ganz richtig und erbauend ist von guten und frommen Malern, wie Giotto, Angelico und andern, der Geist, der die heilige Familie bei der Flucht beseelte, wiedergegeben. Es ist nicht Verdrossenheit, Eiligkeit, Ratlosigkeit und Furcht und Schrecken vor Herodes, sondern ruhige Sorglichkeit und stilles Gottvertrauen. Fast immer reitet die Mutter Gottes das Tier und hält ihr Kind sorgsam und liebend im Arm oder auf dem Schoß, höchst selten überläßt sie das Kind dem hl. Joseph. Der hl. Joseph, mit einem Teil des Reisegerätes beladen, geht bald vor dem Tier und leitet es, bald folgt er ihm mit ausschauendem, ruhigem Blick. Er treibt das treue Tierlein nicht zur Eile

und Hast, er läßt es ruhig schreiten und gönnt ihm selbst Zeit, vorkommende Nährkräuter und Pflanzen im Vorbeigehen mitzunehmen. Schützende Engel umschweben in der Höhe die heiligen Reisenden oder weisen den Weg und deuten wohl auch in die Ferne auf die auftauchenden Pyramiden, die Wahrzeichen Ägyptens. Ausnehmend glorreich beschreiben die alten, deutschen Sagen wie die Reise, so auch den Aufenthalt in der Ägypterstadt. Das Volk, dessen Götzenbilder in der Nähe des Allgewaltigen gestürzt sind, naht mit seinem Herzog und huldigt „der wohlgetanen Frau mit ihrem minniglichen Kind". Fast für eine Göttin wird sie gehalten. Sie bereitet herrliche Werke: Purpurgürtel und Beutel und Tragtaschen, und bei der Arbeit sehen ihr die Frauen des Landes verwundert zu. Hier wirkt sie ihrem Kind jenen wunderbaren Rock, der mit ihm wächst. Die heilige Familie hat sich in kurzer Zeit so beliebt gemacht, daß der Abschied allen schwer wird. Alle drängen zum Abschiedsgruß heran. Auf der Rückreise nimmt der hl. Joseph den Knaben bald huckepack, bald führt ihn die Mutter an der Hand, bald nehmen ihn beide in die Mitte. An einem Wasser, über welches der Weg führt, soll Maria waten. Sie zaudert errötend, den Fuß zu entkleiden, da führt der Heiland die zarte Mutter trocken über die Wasserfläche.

XV. Die ersten Jugendjahre Jesu und Mariä Mutterglück.

Die heilige Familie war also fort, außerhalb der Stadt der dunkelfarbigen Männer, weg von den engen Gassen mit den düstern Kaufgewölben und den verwitterten Mauern, und ging dem Meeresufer entlang, den Weg, den sie gekommen war. Morgen war es in ihren Herzen. Wie ein Magnet zog Jerusalem und das Gelobte Land ihre Gedanken und Blicke an sich. Nach und nach verschwindet auch die Wüste, in nebelhaft blauen Streifen steigen die Wellenlinien der südlichen Hügel und Berge Judäas herauf, und bald weht ihnen der milde Wind und der Duft des Thymians von der blassen Weidenfläche entgegen.

Der hl. Joseph hatte, wie es scheint, eigentlich vor, aufs neue Bethlehem als bleibenden Wohnort zu beziehen. Nun hörte er aber auf der Reise, daß der Sohn des Herodes von Rom, wo er sich die Herrschaft über Judäa bestätigen ließ, zurückgekehrt sei und die Regierung über Judäa ergriffen habe. Archelaus war wie sein Vater ein böser, grausamer Mensch, und so fürchtete sich Joseph, dauernd in Bethlehem sich niederzulassen. Er entschloß sich also, nach Nazareth in Galiläa zurückzukehren, wo er vor dem milderen Herodes Antipas, einem andern Sohn des verstorbenen Herodes, voraussichtlich nichts zu fürchten brauchte. In diesem Beschlusse bestärkte ihn ein Engel in einer

Erscheinung. So ging denn die Reise über die Ebene Saroe um das schöne Karmelgebirge herum, durch die Ebene Esdrelon in die grünen Berge, die um Nazareth stille Wacht halten. Nazareth wurde also der Heimgarten der Jugend Jesu; wie es ja heißt, der Messias würde „Nazarener", d. h. das Reis, der Sprosse, die Blume, genannt werden. „Hier", sagt die Schrift, „wuchs das Kind, erstarkte, erfüllt von Weisheit, und die Huld Gottes war über ihm." Hier also begann eigentlich und dauernd der süße Dienst, den Maria als Mutter Jesu ihrem Kinde erwies. Dieser Dienst war vorab ein äußerer und bestand im Warten und Pflegen des Kindes. Nur einmal heißt es in der Schrift, Maria habe das Kind in Windeln gewickelt. In der Tat geschah es mit unzählig andern Dingen hundertemal. Das Kindes- und Jugendleben Jesu war ein wahres Menschenleben und füllte wie das unsrige mit seinen Gebarungen, mit dem Pflegen, Nähren, Tragen und Kleiden Monate und Jahre aus. Das alles erwies Maria Jesus mit unermüdeter Sorglichkeit. Keine königliche Wärterin konnte so auf ihren Pflegling achten, wie Maria es tat mit aller Einsicht und Weisheit, ja mit viel Zärtlichkeit, Ehrfurcht und Liebe, wie sie ihrem Kinde und Gott gebührten. Was die Menschheit dem Erlöser an Gesinnungen, an Liebe und Ehrfurcht schuldete, das legte Gott in ihr Mutterherz. Sie war da nur die Stellvertreterin der ganzen Menschheit, ja die Stellvertreterin des himmlischen Vaters selbst.

Ein anderer Dienst, den Maria Jesus erwies, war geistiger Art. Wiederholt betont es die Heilige Schrift, daß Maria alle Worte in ihrem Herzen bewahrte und überdachte (Lk 2, 19 51). Alles betrachtete sie sorgfältig, prägte es ihrem Herzen ein, um es zu bewahren und zu behalten mit allen Umständen. Sie erwog und überdachte immer wieder, was sie gesehen und erlebt. Das war der Gegenstand der Gedanken in den vielen Stunden, die sie betend oder arbeitend an der Wiege des Kindes verbrachte. Den Spiegel und Sammelpunkt, den lebendigen Ausdruck all dieser Geheimnisse und ihrer Gedanken hatte sie sichtbar vor sich im Antlitz ihres Kindes und Gottes. Sie konnte es täglich, stündlich, jahrelang betrachten, sie konnte es sehen in dem scheinbaren Unbewußtsein des kindlichen Schlummers, in der Anmut des Wachens, in der entzückenden Lieblichkeit, mit der das Kind ihre Gedanken verstand und in herzlicher Liebe erwiderte. Sie konnte mit diesem Antlitz, dem Inbegriff aller Geheimnisse Gottes, fast machen, was sie wollte. Mit Herzenslust verfolgte sie das schöne Geheimnis seines Wachsens, sie konnte sehen, wie die Züge dieses Antlitzes immer mehr an Ausdruck, Festigkeit und Bestimmtheit gewannen, wie sie, o himmlische Freude! nach und nach immer mehr die Ähnlichkeit mit seiner Mutter annahmen. Das war ihre geistige Beschäftigung, der Anteil ihres Herzens an den Jugendjahren des Heilandes. Sie weihte schon damals alle An-

dachten zur Kindheit Jesu durch die Tat ein mit einer Liebe und Inbrunst, wie kein Heiliger der kommenden Zeit sie besessen und betätigt hat.

Es heißt auch vom Heiland, daß er zunahm wie an Alter und Leibesgestalt, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen (Lk 2, 52). Es ist damit das schöne und liebliche Geheimnis seines geistigen Wachstums bezeichnet, das für Maria eine neue Quelle der Freude und des Glückes war. Dieses geistige Zunehmen und Fortschreiten ist zunächst ein äußeres, insofern es die innewohnende Weisheit und Heiligkeit nach Maßstab des Alters nach außen offenbarte. Bloß in der Erfahrungswissenschaft konnte er nach Maß der Zeit und nach der Entwicklung der Fähigkeiten zunehmen. Jetzt also war es, da der kleine Heiland die ersten Worte sprach und Joseph und Maria mit dem Namen Vater und Mutter benannte, jetzt, da er an ihrer Hand die ersten Schritte versuchte, da er das erste Röcklein trug, das ihm die Mutter gewirkt und das mit ihm heranwuchs, jetzt, da er sich auf dem Schoße der Mutter im Hersagen von Gebeten und Schriftstellen übte, da er zu den ersten kleinen Arbeiten im Hause an der Seite der Mutter überging, die Mutter zu dem öffentlichen Brunnen begleitete und selbst ein Krüglein Wasser mitbrachte, wie man es noch jetzt in Nazareth kleine Knaben tun sieht; jetzt, da er nach und nach seine Weisheit, seine Einsicht und seine Tugend nach dem

Fortschreiten des Alters und der äußeren Umstände kundgab, da er, mit einem Wort, ein geistiges und sittliches Wachstum und Zunehmen zur Schau trug, wie es nur im Rahmen der glücklichsten Voraussetzungen gedacht werden kann. Gott und Menschen hatten Freude an ihm. Und vor allem die glückliche Mutter. Wenn sie mit ihrem schönen, gesegneten und wohlgesitteten Kinde vorbeiging, blieben andere Mütter mit dem Wasserkrug auf dem Kopfe stehen, sahen ihr nach und beneideten sie, einen solchen Sohn zu haben.

Diese lieblichen Schauspiele der ersten Jugendzeit Jesu sind unsern alten Dichtern nicht entgangen. Nach Nazareth zurückgekehrt, erzählen sie, sorgte vor allem die Mutter für die Ausbildung des Knaben. Er liebt seine Mutter nach Gottes Gebot sehr und nennt sie „süßes Mütterlein". Bisher hatte der artige, schöne Knabe seine Zeit verbracht, daß er der Mutter Kräuter aus dem Walde und Wasser vom Brunnen brachte. Jetzt dachten die Eltern an seine geistige Erziehung. Sie bringen ihn zur Schule, bezahlen das Schulgeld und bitten den Schulmeister, sich recht um ihr Kind zu kümmern und ihm alle Liebe zu erweisen. Aber das Kind ist zu klug für die Schule. — Oft kommen Freunde und Nachbarn zu Maria, um sie zu begrüßen. Auch Elisabeth kommt oft zu Besuch. Dann sitzen die beiden Frauen zusammen und reden von ihrer Glückseligkeit, während die Kinder zu ihren Füßen spielen. — Das ist kindliche Poesie des Mittelalters. Darin mag

aber der Meister Philipp der Kartäuser, dem diese Gedanken angehören, recht haben, daß Jesus als Knabe die Schule besuchte. Fast bei jeder Synagoge gab es auch eine Schule, die von Angestellten der Synagoge bedient wurde. Es wäre auffallend gewesen, wenn sich der Heiland nicht an die allgemeine Sitte gehalten hätte. Nie aber besuchte er die höhere Schule eines Rabbi, noch bewarb er sich um den Titel eines Gesetzlehrers (Jo 7, 15).

Das Mutterglück Mariä während der ersten Jugendjahre Jesu ist, wie bekannt, ein höchst beliebter Gegenstand der Farbenkünstler und wird in allen erdenkbaren Wandlungen und Umständen durchgeführt. Der ganze Kreis der heiligen Familie: Jesus zu einem herzigen Kinde herangewachsen, Maria die jungfräuliche Mutter, die das Kind entweder auf ihrem Schoße oder auf gras- und blumenreichem Grunde gebettet betrachtet, anbetet und liebkost; der hl. Joseph, der in der Nähe arbeitend oder entzückt in die Familienszene hineinblickt; die hl. Elisabeth mit ihrem kleinen Johannes — alle werden herangezogen und mit der Aufgabe betraut, jedes nach seiner Art, die Reinheit, die Frömmigkeit und das Glück der heiligen Familie zum vollendeten Ausdruck zu bringen.

Man denke nur an die Schilderungen eines Raffael, eines Murillo, an die Meisterwerke unserer Düsseldorfer Schule, an den bethlehemitischen Weg Führichs. Es ist eine ganze Welt von Schönheit und Seligkeit. Wenn

sie auch nicht durchweg geschaffen sind für den Schmuck des Hauses Gottes, so sind sie doch durchgängig Werke hoher Kunst und würdig, religiöse Zierstücke des christlichen Familienheimes zu sein.

XVI. Zurückbleiben Jesu im Tempel.

Jesus war zwölf Jahre alt und damit, wie man sagte, „ein Sohn des Gesetzes" geworden, d. h. er mußte von nun an regelmäßig dem Osterfest in Jerusalem beiwohnen und die Fasten des Versöhnungsfestes beobachten. Als nun das Osterfest herannahte, machte sich der Heiland mit seinen Eltern auf den Weg nach Jerusalem. Nach den drei Hauptfesttagen traten die Eltern den Rückweg in ihre Heimat an. Die Festpilger eines Ortes reisten gemeinsam, aber in getrennten Geschlechtern. So achteten weder Joseph noch Maria darauf, daß der Heiland nicht bei ihnen war, in der Meinung, er befinde sich bei Verwandten oder Bekannten. Aber groß war ihr Erstaunen und ihre Überraschung, als sie ihn in dem ersten Nachtlager trotz alles Fragens und Nachsuchens bei keiner Abteilung der Nazarethpilger fanden. Das war nun eine lange, lange, traurige Nacht, der ein noch traurigerer Tag folgte. Niemand wollte das Kind gesehen haben. So entschlossen sich die Eltern, den Weg nach Jerusalem zurück anzutreten. Alle vorbeiziehenden Pilgergesellschaften musterten sie, alle hielten sie an und befragten sie, niemand aber konnte ihnen Kunde geben.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Das war eine harte Prüfung und ein grausamer Schmerz für die Mutter. Natürliche und übernatürliche Liebe wirkten zusammen, ihn auf das höchste zu steigern. Lieber hätte Maria ihr Leben gelassen als ihr Herzenskind, das beste, liebenswürdigste und heiligste, ihren Herrn, ihren Gott, ihr höchstes Gut. Wo war er auch? Was war aus ihm geworden? War ihm Böses widerfahren? Sie wußte im allgemeinen, daß ihm Leiden bevorstanden. War es das von Simeon prophezeite Schwert, das ihn bereits verfolgte? Diese Ungewißheit, diese Angst und Furcht um das Schicksal ihres Kindes war es, das ihren Schmerz ins ungemessene vermehrte. Bei der Flucht nach Ägypten litt sie auch, aber sie hatte ihn bei sich und wußte, was zu tun war. Hier stand sie ratlos ihrem Schmerz und ihrer Angst gegenüber. Was bittere Tränen und schmerzbewegte Seufzer ihr dieser Verlust kostete!

Bei alldem war Maria doch geduldig und gottergeben. Was Gott tut, ist gut getan. Wer war auch würdig, einen solchen Schatz wie dieses Kind zu besitzen? So dankte sie noch Gott, daß sie so lange gewürdigt war, ihn zu pflegen und zu erziehen. Unterdessen waren sie und Joseph unablässig bemüht, ihn zu finden. Auch in der Stadt liefen sie alle Straßen ab, an allen Türen klopften sie an, wo sie ihn zu treffen hofften. So verging der zweite, auch ein Teil des dritten Tages, bis sie ihn endlich in der Lehrhalle des Tempels fanden. Aber unter welchen Um-

ständen! Der Heiland hatte sich geflissentlich nach dem Willen seines heiligsten Vaters von seinen Eltern getrennt und war in Jerusalem zurückgeblieben. Da besuchte er die Lehrhalle am Tempel, in der zu Festzeiten einsässige oder fremde Lehrer Vorträge über das Gesetz hielten und auf gelegentliche Fragen oder Zweifel, welche die Zuhörer vorlegten, Antwort gaben. Da setzte sich der Heiland unter die Zuhörer, und da sein verständiges Aufmerken, sein feines Benehmen und sein geistreiches Aussehen auffielen und er wiederholt sich einfand, zog er die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich. Die Verwunderung und Bewunderung stieg auf das höchste, da er selbst Fragen vorlegte und hinwieder die verwickeltsten Fragen der Gesetzlehrer mit Klarheit, Tiefe und Weisheit beantwortete und löste. Bei einer solchen Erörterung nun, da die Lehrer sich fragend und prüfend zu ihm setzten oder ihn neben sich auf ihren Bänken Platz nehmen ließen, mochte es sein, daß die Eltern in die Halle traten und mit Erstaunen das ungewohnte Schauspiel einer solchen Ehrung sahen. Da der Heiland die Eltern bemerkte, erhob er sich, und da ihm die Eltern entgegentraten und die Mutter noch im Nachwehen der Angst und des Schmerzes ihm sagte: „Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht", da stand der Heiland ernst und majestätisch still und antwortete: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Wahr-

scheinlich leuchtete aus seinem ganzen Wesen eine übernatürliche Hoheit, so daß alles schwieg und selbst die Eltern mit ehrfürchtiger Scheu ihn anstaunten. Sie wußten nicht, wie ihnen geschah. Jesus aber schritt mit den Eltern mitten durch die Menge und trat mit ihnen die Rückreise nach Nazareth an.

Wunderbar und voller Gegensätze ist dieses Geheimnis. Warum entzieht sich der Heiland der Kindespflicht, dem Gehorsam; tritt öffentlich auf und zieht die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Volkes und des Gesetzlehrertums auf sich in diesem Leben des Gehorsams und der Verborgenheit, das er selbst erwählt und bisher beobachtet hatte? Die Lösung liegt darin, daß dieses öffentliche Auftreten des zwölfjährigen Jesus ein Vorspiel seines künftigen öffentlichen Lebens und Wirkens ist. Dieses öffentliche Leben, das er erst mit seinem dreißigsten Jahre beginnen sollte, hat — entsprechend seinem Zweck, der kein anderer ist als die Offenbarung der Gottheit Jesu und der Art und Weise, wie es vollführt werden soll, nämlich in aller Armut und Losschälung von Fleisch und Blut — eine doppelte Beziehung: eine zu den Juden und eine zu seiner Mutter. Der Zweck galt den Juden, die Art und Weise der Mutter. Für die Juden war es gut, daß ihnen wieder einmal eine Offenbarung der Ankunft und Gottheit Jesu zu teil wurde. Seit dem Erscheinen der Könige war alles still geworden und sollte noch stiller werden, bis Johannes erschien und Jesus auftrat. Hier hatten die Juden

nun eine Offenbarung, und zwar eine öffentliche, glänzende, eine höchst bedeutungsvolle. Es ist eine wahre Umwälzung, die das Kind hier in der Lehrhalle vollzieht. Das alte, hochverehrte, fast abergläubisch angestaunte Gesetzlehrertum huldigt der Weisheit dieses Kindes und läßt sich von ihm belehren. Das ist offenbar eine tiefsinnige Prophezeiung zukünftiger Dinge, wie sie beim späteren öffentlichen Wirken Jesu kommen sollten.

Es hatte aber dieses Auftreten Jesu auch eine Beziehung zur Mutter, denn es sollte sich der Art und Weise nach genau wie das künftige Wirken Jesu vollziehen und mit einem schmerzlichen Opfer von seiten der Mutter, nämlich des Verzichtes auf den Trost und Genuß seines Besitzes. Tief und schmerzvoll hatte dieser Verzicht, wenn er auch jetzt nur drei Tage dauerte, das Herz der Mutter getroffen. Es war dies nur ein vorausgeworfener Schatten dessen, was kommen sollte. Der Herr wollte ihr durch diese mehr freiwillig auferlegte Trennung und Lossagung offenbaren und sie belehren, daß es nicht seine Aufgabe sei, immer Mutterkind zu bleiben, daß er in allem unter einem höheren Befehl, als der ihre ist, stehe, unter dem Befehl des himmlischen Vaters, und daß dieser himmlische Vater zum Heil der Welt einen völligen Verzicht auf ihn von ihr fordern wird, und zwar bis zum Tode. Deshalb finden die heiligen Väter in diesen drei Tagen des Verlustes, des Sehnens und des Suchens ein Vorbild der drei Tage zwischen dem Begräbnis und

der Auferstehung ihres Sohnes. Das war also für Maria eine neue und überraschende Offenbarung über ihre und ihres Sohnes Lebensschicksale. Deshalb wunderte sie sich über die geheimnisvolle Antwort ihres Sohnes. Mit diesen Worten legt der Herr allen, sowohl Kindern als Eltern, die Pflicht nahe, in den wohlerkannten Willen Gottes sich zu schicken, wenn es auch Opfer und selbst das Herzblut kostet. Der Heiland hat es von seiner Mutter gefordert und hat das Opfer auch selbst gebracht.

Umständlich verweilen unsere alten Sänger bei der Schilderung der Angst und Not der Mutter, da sie am Osterfeste ihr Kind verliert. „Es war" — wie einer kurz und tiefempfindend sagt — „ihr einziges Kind." Aber da sie ihren Liebling wieder in den Armen hatte, weiß sie kaum einige anscheinend vorwurfsvolle Worte zu finden, daß er ihr so viel Kummer bereitet. Alles Leid ist nun vergessen. Treuherzig lassen sie die Mutter den Sohn ausfragen. „Warum hast du uns das getan?" ist eigentlich kein Vorwurf. Wäre sie überhaupt eine Mutter gewesen, wie sie sein soll, wenn sie ihr Kind beim Wiederfinden an ihr Herz geschlossen hätte, ohne ein Wort zu sagen und ihren Schmerz während der drei Tage zu erwähnen? Der Heilige Geist leitete ihre Gedanken und Worte; so war sie es, der wir die Bedeutung des Geheimnisses zu verdanken haben. Maria nahm die Antwort Jesu auch nicht empfindlich hin, dafür war sie zu

erleuchtet, zu selbstlos und zu gottergeben. Im Gegenteil: sie war dankbar. Es war wie ein neues, kostbares Wort zu den vielen, die sie ohne Unterlaß in ihrem Herzen erwog und überdachte.

XVII. Maria und das verborgene Leben Jesu.

Nach der Rückkehr von dem denkwürdigen Osterfeste in Jerusalem begann eigentlich das sog. „verborgene Leben Jesu"; für Maria eine lange Reihe von Jahren, den Hingang des hl. Joseph abgerechnet, voll des ungetrübtesten Friedens und der lautersten Freuden im Besitz und im Umgang mit Jesus.

Nazareth, das landschaftliche Bild, in dem das verborgene Leben Jesu sich abspielte, bietet keine kühn getürmten Gipfel, keine tiefen Schluchten, keine Waldeinsamkeit mit lauschigen, schwärmerischen Schatten, überhaupt nichts Romantisches. Die Eigentümlichkeit Nazareths ist Abgeschlossenheit, Verborgenheit, sanfter Ernst — ein Bild des alltäglichen, gewöhnlichen Lebens. — Das morgenländische Haus bildet gewöhnlich ein Viereck aus Stein oder Lehm und Flechtwerk hergestellt und weiß übertüncht. Neben den wenigen, kaum mehr als zwei Wohnräumen erhebt sich als Obergeschoß eine Terrasse mit einer Brustwehr, oft mit einem turmartigen Aufsatz, wo man betet und im Sommer unter einer Laub- oder Schilfhütte schläft. Eine bewegliche oder feste Treppe verbindet die Terrasse

mit dem kleinen Hof, der sich vor jedem Hause befindet und, von einer Steinmauer oder einem Zaun umfriedet, in einer Ecke den kleinen Backofen und manchmal auch einen Weinstock oder Feigenbaum beherbergt. Der Hausrat ist der einfachste von der Welt: einige Schemel, ein Tisch, längs den Wänden Kisten, Matratzen und Teppiche, eine Lampe, eine große Truhe für Wäsche und Kleider, ein Scheffel, einige Wasserkrüge und die Handmühle zum Mahlen des Kornes, das ist alles. So ungefähr mag auch das Haus der heiligen Familie ausgesehen haben. Es nahm ziemlich den Raum der heutigen Verkündigungskirche ein und bestand, wie es scheint, aus zwei Teilen. Der vordere Teil wurde nach der Legende durch Engelhände nach Loreto übertragen und ist jetzt ersetzt durch die Kirche mit der tiefer gelegenen Engelkapelle. Der hintere Teil des Hauses war in den Felsen gehauen und enthielt einige Wohnräume, von denen einer der Ort der Verkündigung und Menschwerdung sein soll. Die Werkstätte des hl. Joseph war, wie das gewöhnlich im Morgenland der Fall ist, etwas entfernt vom Wohnhaus. Etwa zehn Minuten östlich von der Stadt, von Öl- und Kaktusbäumen umgeben, steht der sog. Marienbrunnen, an dem heute noch die Frauen Wasser holen.

In dieser Umgebung also brachte Maria im Umgang und in der Gesellschaft ihres göttlichen Sohnes und des hl. Joseph die glücklichste Zeit ihres Lebens

zu. In mancher Beziehung war ihr Leben dem ihres Sohnes ähnlich.

Es war das Leben der Mutter Gottes vor allem auch ein Leben der Verborgenheit und Demut. Beim öffentlichen Auftreten Jesu in Nazareth wunderten sich die Mitbürger und fragten, ob seine Mutter nicht Maria heiße (Mt 13, 55). Es scheint also, daß Maria nicht zu den bekannten Frauen des Städtchens gehörte. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß sie freundlichen Verkehr unterhielt, wenn Arme und Kranke zu besuchen und glücklich zu machen waren. In Nazareth lebte auch ihre Schwester, die andere Maria, die Frau des Kleophas, die vier Söhne und wenigstens drei Töchter hatte. Gewiß war die Beziehung die beste und freundlichste. — Ebenso führte Maria, solange der hl. Joseph lebte, ein Leben des Gehorsams. Der hl. Joseph war der größte der Heiligen, aber unvergleichlich tiefer an Heiligkeit als Maria und Jesus. Und doch war er ihr Haupt und Vorgesetzter und, wie es billig und recht war, machte er, allerdings in aller Demut und Bescheidenheit, aber auch ohne Bedenken Gebrauch von der Vollmacht, die Gott ihm gegeben, und erteilte die nötigen Befehle und Anweisungen. Und Maria gehorchte in aller Unterwürfigkeit und Demut dem hl. Joseph als dem Stellvertreter Gottes. Sie hatte ja vor ihren Augen das große Beispiel, wie der Heiland, der Sohn Gottes, unendlich erhaben über sie und Joseph an Würde und Heiligkeit, sich demütig

Die heilige Familie.

unterwarf und ihnen untertan war. Auch Maria, voll göttlicher Weisheit und vertraut mit den Gedanken und Anordnungen Gottes, hatte keine Bedenken, dem Heiland die täglichen kleinen Befehle und Aufträge zu geben, die eine Mutter ihrem Kinde zukommen läßt, um seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. So herrschte in der heiligen Familie die schönste Ordnung, der tiefste Friede und die erleuchtetste Erkenntnis der Ratschläge Gottes, dank auch der Mutter, deren Stellung so viel beitragen kann zum Glück und zum Frieden in der Familie.

Es wurde aber in der heiligen Familie nicht bloß gehorcht und gebetet, sondern auch gearbeitet, und zwar ums tägliche Brot. Die Armut ist ein so großes Gut für die Menschheit, daß sie Gott denjenigen, die er am meisten liebte, nicht vorenthalten konnte. Die heilige Familie war nicht bettelarm, aber sie war um das tägliche Brot auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen. So arbeiteten alle. Selbst der göttliche Heiland fing an, sobald sein Alter und seine Kräfte es erlaubten, dem hl. Joseph in der Werkstatt behilflich zu sein. Er war nicht bloß der Sohn eines Zimmermannes, sondern selbst auch Zimmermann (Mt 13, 55. Mk 6, 3). Während der hl. Joseph und Jesus in der Werkstatt tätig waren, besorgte Maria als weise und kundige Hausfrau den kleinen Haushalt, holte Wasser an dem öffentlichen Brunnen, bereitete die Mahlzeiten, besorgte das Leinenzeug und die Wäsche, verfertigte die Kleider, mahlte

abends das Korn auf der Handmühle zur Bereitung des Brotes, sicher so emsig und mit Verständnis, wie die Heilige Schrift es der guten Hausfrau vorhält (Spr Kap. 31). Vielleicht verdiente sie auch manches durch Kunstarbeit, in der sie sehr erfahren war. Auch dieses verschmähte Maria nicht, um den hl. Joseph in seiner Mühe zu unterstützen und um Arme zu erfreuen.

Vor allem aber war es ein Leben der Sammlung und des Gebetes, das Maria führte. Die Umstände dazu waren auch so günstig, wie sie sich außer beim hl. Joseph bei keinem andern Wesen gestaltet haben und gestalten konnten. Es war dieses innige Zusammenleben mit Jesus auch in dieser Beziehung eine besondere Gnadenzeit für sie. Schon von ihrer Empfängnis und Jugend an hatte sie mit dem übergroßen Kapital der heiligmachenden und mit der Hilfe der wirklichen Gnade die Gabe des Gebetes in überreichem Maße erhalten, und nun hatte sie das unschätzbare Glück, in dem Heiland Gott selber in ununterbrochener Folge vor sich und um sich zu sehen, ihn zu betrachten, seine weisen, honigfließenden Worte zu hören und seine Heiligkeit in tausend großen und kleinen Handlungen und Tugendübungen sich offenbaren zu sehen. Sie hatte das Angesicht Gottes leibhaftig vor sich, und ein Blick in das Antlitz Gottes ist eine Offenbarung von tausend Geheimnissen. Was sind alle Visionen der Heiligen gegen die Offenbarungen, die Maria aus

dem Antlitz ihres Sohnes schöpfte, Offenbarungen, die für sie ungeahnte Quellen der Weisheit und Liebe öffneten! Und dieses Antlitz wurde immer schöner, majestätischer, edler und göttlicher, und dieser Verstand sprach sich immer tiefer, deutlicher und wunderbarer aus in den täglichen Unterhaltungen mit ihr und Joseph über die Geheimnisse Gottes, über die Schönheit des göttlichen Gesetzes, über die edle Herkunft und Bestimmung des Menschen, über ihr Sündenunglück und die barmherzigen Absichten Gottes. Wie vertraulich und wie erhaben sprach sich dieser Heiland später gegen eine Samariterin, gegen einen Nikodemus, gegen seine Jünger aus; wird er gegen seine Mutter zurückhaltender gewesen sein in all dem, was sie nach den Absichten Gottes zu ihrer Heiligung und zu ihrer Freude haben sollte? Dasselbe mag auch von St Joseph gelten. Der hl. Joseph sollte nur der Heilige der Jugend Jesu sein, ihre Verborgenheit teilen, ihre Lasten und Gefahren tragen; von der Herrlichkeit des künftigen Wirkens Christi sollte er nichts sehen. Warum soll ihm der Heiland bei den Sabbatgängen auf den Berg, vor dem Nazareth gebaut ist und von dem die schönste Aussicht sich öffnete auf den Tabor, auf die fernen, blauen Höhenzüge, an deren Fuß das Galiläische Meer mit Kapharnaum, Magdala und Bethsaida — alles Stätten seines künftigen Lehrwandels — lagen, warum soll er ihm nicht manches mitgeteilt haben von den Geheimnissen des künftigen Reiches, von seinem Wirken

und Ende? Und ebenso Maria. So war das Leben, das Maria führte, ein Leben der innigsten Vereinigung mit Gott und der tiefsten Geheimnisse. Wer begreift die Fortschritte, die Aufflüge dieses Herzens zum wahren und lebendigen Gott, das wunderbare Zunehmen an Einsicht, an Erkenntnis und Liebe zum höchsten Gut? Und Maria hatte infolge ihrer Stellung und Beziehung zum Heiland besondere Begünstigungen und Ansprüche auf ein besonderes Maß der Liebe. Sie sollte Gott nicht bloß lieben als sein Geschöpf, als das Kind seiner Gnade, als Jüngerin, als Magd, sondern als Mutter. Das war der eigentümliche Charakter und das Maß der Liebe, zu dem sie berufen war und wohin die Gnaden, die ihr in so überschwenglicher Weise zuflossen, zielten. Ganz einzig und ohnegleichen! Wie der Heiland aus ihr Fleisch und nach und nach die Züge der leiblichen Ähnlichkeit mit ihr annahm, so wandelte der Umgang mit ihm auch ihre ganze Seele in das Bild der Ähnlichkeit mit ihm um. Und doch blieb trotz ihrer fortschreitenden inneren Umwandlung ihr Außenbild ganz unverändert und ganz natürlich. Niemand hatte eine Ahnung von den Gnadenschätzen, die sich in ihrem Herzen immer mehr anhäuften. Sie trug das Übergewicht ihrer Heiligkeit, als wenn die Gnade ihr zur Natur geworden wäre.

Es war wohl während dieser Jahre, da der hl. Joseph starb, mehr aus Übermaß der Liebe als infolge der Krankheit. Maria kannte wohl die Heiligkeit

und die Verdienste, die er um sie und ihren göttlichen Sohn in so langer Zeit, in so vielen Prüfungen erworben. So lohnten Jesus und Maria auch dem treuen Knecht, dem liebenden Vater, dem jungfräulichen Gemahl mit emsiger Sorge und Liebe die letzten Augenblicke seines Lebens. Er starb im Kusse des Friedens, in der Umarmung seines Gottes und unter den zärtlichen Erweisen der Liebe seiner jungfräulichen Braut.

Wahrscheinlich übernahm nun nach dem Heimgang des hl. Joseph der Heiland, der inzwischen zum Mannesalter herangereift war, die Werkstatt seines Vaters. Deshalb heißt er wohl auch der Zimmermann. Die Beziehungen zur Mutter wurden durch den Tod des hl. Joseph nur inniger. Immer reicher konnte er die Schätze seiner Weisheit und Liebe und Heiligkeit in ihr Herz ausschütten, das für sie so bereitet und empfänglich war. Ein Grund unter andern, weshalb der Heiland so lange bei seiner Mutter weilte, war eben die Heiligung dieses gotterkorenen Wesens. Darin ging bloß, um so zu reden, eine Wandlung vor, daß er ihrem Liebesstreben eine ausdrückliche und bestimmte Richtung auf das Opferleben gab, daß er sie nach und nach zu der Höhe seiner eigenen, vollkommenen Losschälung von allem und zur rücksichtslosen Hingabe an Gott und den Willen seines himmlischen Vaters emporhob. Sie sollte ja aus Liebe zu Gott und zu uns das größte Opfer, das Opfer ihres liebsten Sohnes, bringen. Ein Vorspiel dieses Opfers war ihr schon

geworden in dem Zurückbleiben Jesu im Tempel. Es kam nun die Zeit heran, wo sie in allem Ernst und für immer dieses Opfer bringen sollte. Und der Herr, der alles mit Weisheit ordnet und vorbereitet, wollte sie auf den völligen Verzicht des Teuersten und Liebsten, auf den Umgang mit ihm, hinlenken.

XVIII. Die Mutter Jesu im öffentlichen Leben des Heilandes.

Das Wunder in Kana.

Der Heiland näherte sich bereits seinem dreißigsten Lebensjahre und damit ging für Maria die beschaulich-selige Zeit des verborgenen Lebens zu Ende. Schon kam auch in das stille, weltverlorene Nazareth die Kunde von dem großen Bußprediger Johannes, dem Gnadenkind der Mutter Gottes. Es war die mächtige Stimme, welche dem Volk den Messias verkündigen und den Heiland selbst, wenn die Bewegung beim Volk im vollen Flusse war, mahnen sollte, sein bisheriges Stillleben zu verlassen und sein öffentliches Wirken anzutreten. Die geistige Erregung des Volkes hatte bereits die Höhe erreicht, alles strömte Johannes zu, um seine Predigt zu hören und sich taufen zu lassen. Da mag nun eines Tages der Heiland seiner Mutter erklärt haben, daß ihr trauliches Zusammenleben ein Ende habe, er gehe jetzt zu Johannes, um von ihm getauft und geoffenbart zu werden, und komme dann nach einem kurzen Aufenthalt in der Wüste mit seinen ersten

Jüngern aus Galiläa, um sein öffentliches Leben zu beginnen. Wehmütig bewegt, voll sanfter Trauer hörte die Mutter die Worte ihres Sohnes, aber, seit geraumer Zeit darauf vorbereitet, gab sie sich bereitwillig und voll innigen Dankes für die erlebte Gnadenzeit in das große Opfer, das Gott von ihr forderte. Für uns hatte sie ihn empfangen, für uns gab sie ihn hin. Sie mag nun wohl ihren lieben Sohn mit mütterlicher Liebe und Sorge ausgestattet haben für seine Sendung: mit neuen, festen Sandalen, mit einem weißen wollenen Oberkleid, mit einem viereckigen Mantel mit blauen Quasten am Saume und mit einem Kopftuch samt dunklem Band gegen die Sonnenstrahlen. Der Heiland nahm alles gern an, weil es von der Hand seiner lieben Mutter gefertigt war. Der Abschied war innig, herzlich und wehmütig, aber ruhig, gemäßigt und voll köstlicher Demut und Selbstlosigkeit. Meister Memling, der fromme, schildert rührend und ernst, wie der Heiland seine Mutter segnet und die Mutter mit gefalteten Händen den Segen empfängt. Heilige wollen in ihren Betrachtungen gesehen haben, daß Mutter und Sohn voreinander auf den Knien lagen und wie Maria still in sich weinte. Vielleicht gab sie dem Sohn ein Stück Weges das Geleit. So ging dann der Heiland von ihr weg. Er war, wie wir uns vorstellen können, ein Mann in der Blüte der Jahre, die Gestalt höher als das Mittelmaß, schlank und zart, mit ruhigen, sinnenden Mienen, das

schöne, etwas längliche Haupt leicht nach vorn geneigt, das lange, gekräuselte Haar in der Mitte gescheitelt und von goldigbrauner Farbe. Unter der breiten, hohen Stirn, von schön und kräftig geformten Brauen überwölbt, strahlen große, dunkelblaue Augen, denen lange Wimpern, wie man sie hie und da bei Kindern sieht, einen unaussprechlich zarten Ausdruck verliehen; ein weicher Bart fiel wellenförmig auf die Brust. Die ganze Erscheinung, anmutig vertrauenerweckend, machte den Eindruck vollendeter Schönheit, Lieblichkeit und Majestät.

Wie einsam kam der Mutter nun die Wohnung vor! Aber sie schickte sich in die Vereinsamung, betete und arbeitete und begleitete im Geist den Heiland auf seinen Reisen. Bloß die Familie ihrer Schwester blieb ihr, sonst war sie ganz vereinsamt.

Der Heiland ging also zu Johannes an den Jordan, ließ sich taufen und wurde durch eine mächtige Stimme und durch die Herabkunft des Heiligen Geistes geoffenbart; dann zog er 40 Tage in die Wüste und, zurückgekehrt zu Johannes, gewann er die ersten Jünger. Auf der Rückreise nach Galiläa traf er mit den ersten Jüngern in Kana ein. Kana ist ein ansehnliches Dorf an dem Wege von Nazareth nach dem See Tiberias. Es liegt in einer hügeligen, fruchtbaren Gegend und ist terrassenförmig an einen Hügel hinangebaut. Die einzelnen Häuser werden durch Felder getrennt, die anmutig von Hecken und Bäumen eingefaßt sind.

Maria auf der Hochzeit zu Kana.

Als der Heiland ankam, wurde im Dorfe eben eine Hochzeit gefeiert. Wahrscheinlich waren die Brautleute mit der heiligen Familie verwandt oder bekannt, und so kam es, daß die Mutter Gottes eingeladen war und sich schon dort befand. Aus demselben Grunde wurde nun auch der Heiland mit den Jüngern eingeladen. Derselbe liebliche und menschenfreundliche Geist, der Maria zu Elisabeth geführt, geleitete sie auch nach Kana, nicht um sich als hohe Frau bedienen zu lassen, sondern um als beratende und helfende Freundin zu Diensten zu sein. Gewiß wohnten Jesus und Maria dem feierlichen Hochzeitszug, wie er einst bei der Vermählung zwischen dem hl. Joseph und Maria stattgefunden, bei und setzten sich mit den andern Gästen zum Hochzeitsmahle nieder. Mitten in dem Verlauf der Tafelfreuden aber entdeckte Maria, die in alle Geheimnisse der Wirtschaft ein Einsehen hatte und deren Auge und Herz überall war, bald eine arge Verlegenheit unter den Dienern. Der Wein war, sei es wegen der Vermehrung der Gäste durch das Eintreffen Jesu und seiner Jünger oder aus einem andern Grunde, ausgegangen, und die Diener standen verlegen da und hatten nichts mehr zu kredenzen. Dieses peinliche Mißgeschick der Brautleute gerade am Tage ihrer Freude ging der Mutter Gottes tief zu Herzen, und voll Mitleid, als wenn es ihr selbst widerfahren wäre, stand sie auf und wie wenn sie ein Geschäft in der Nähe des Heilandes zu ordnen hätte, neigte sie sich zu ihm

mit den Worten: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Sie kannte das Herz ihres Sohnes und wußte, daß sie keine Fehlbitte tat. Der Heiland antwortete ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Diese Worte sind nicht geringschätzend oder verletzend und überhaupt keine förmliche Abweisung der mütterlichen Bitte. Es war so viel, als hätte er gesagt: „Frau, Herrin, sei ohne Sorgen. Meine Zeit ist noch nicht da, aber sie kommt!“ Maria verstand vollkommen den Sinn der Worte. Sie sah ein, daß die Wunderkraft ihres Sohnes nicht einem menschlichen, sondern nur dem Willen des himmlischen Vaters unterstand, daß sich aber der göttliche Wille einer menschlichen Bitte fügen kann und daß er es hier tun wird. Sofort ging sie zu den Dienern und sagte ihnen: „Was er euch befiehlt, das tut.“ Der Heiland befahl alsdann, die großen Wasserkrüge, die im Vorraume des Hochzeitssaales standen, und von denen jeder 40 und noch mehr Liter faßte, zu füllen. Und als es geschehen war, ließ er dem Speisemeister einen Becher zum Verkosten bringen. Das Wasser war der beste Wein geworden. Man kann sich vorstellen, wie groß die Freude, das Staunen, die Verwunderung der ganzen Tafelgesellschaft war, als das Wunder offenbar wurde.

Dieses Wunder ist nicht bloß eine Offenbarung der Gottheit und Menschenfreundlichkeit und königlichen Freigebigkeit Jesu, sondern auch ein Beweis seiner

Hochachtung und Liebe gegen seine Mutter. Sie bittet, und das Wunder, das er sonst nicht gewirkt hätte, geschieht. Und damit räumt er ihr einen ganz entschiedenen Anteil an dieser göttlichen Wundertat ein. Das Evangelium bemerkt über die Wirkung des Wunders: „Es offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Der Glaube der Jünger wurde durch dieses handgreifliche Wunder mächtig angeregt und gefördert. Das Wunder aber ist noch mehr. Es ist auch eine Offenbarung des göttlichen Ratschlusses, daß im Reiche Christi alles durch die Hand der Mutter gehen soll, sowohl die Gnade der Rechtfertigung wie bei Johannes als auch die Gnade des Glaubens. Wie liebenswürdig ist es ferner von der Mutter Gottes, daß sie gerade bei einer Verlegenheit des täglichen Lebens und bei der Gründung einer Familie die Macht ihrer Fürbitte geltend macht! Wer also Hochzeit halten will, der kann nichts Besseres tun, als Jesus und Maria einzuladen. Die bildliche Darstellung dieser hochherrlichen Hochzeit findet sich mit Recht sehr oft als Zierstück des christlichen Familienheims. Der gemütliche Giotto übergeht diese Begebenheit nicht in den Schilderungen der Capella d'Arena in Padua. Erheiternd wirkt dort die Gestalt des wohlbeleibten Speisemeisters, der an einem Tischende in der Nähe der Mutter Gottes steht, mit großem Wohlbehagen und mit einem schelmischen Blick auf den göttlichen Heiland den Wunderwein prüft und ihn

offenbar für vortrefflich findet. Gemütvolle Heiterkeit und Frömmigkeit — beide haben Platz im christlichen Familienkreis.

XIX. Demut und vorgebliche Verdemütigungen.

Nach der Hochzeit von Kana ging der Heiland mit seiner Mutter und seinen Verwandten, unter denen wahrscheinlich die Söhne der „andern Maria", die Apostel Jakobus und Judas Thaddäus, zu verstehen sind, nach Kapharnaum. Ziel dieser Reise war wohl, die Übersiedlung Jesu und seiner Mutter von Nazareth nach Kapharnaum einzuleiten, wo Petrus und Andreas ein Haus besaßen und die Zebedäer, die Apostel Johannes und Jakobus, ihren Wohnort hatten. Wie es scheint, hatte Maria auch während des ganzen öffentlichen Wirkens Jesu ihren ständigen Wohnort in Kapharnaum. Diese Stadt am See hatte der Heiland zum Mittelpunkt seiner apostolischen Tätigkeit erwählt. Von dort aus unternahm er seine Ausflüge in die umliegenden Gegenden von Galiläa, seine Reise nach Judäa, nach Syrien, ins Ostjordanland, und dorthin kehrte er stets zurück. Dort also wollte auch die Mutter sein, um sein Wort zu hören, sein Tugendbeispiel sich zunutze zu machen und in ihrer Weise sein Wirken zu unterstützen. So begann denn der Heiland sein öffentliches Wirken. Er sammelte seine Apostel und Jünger, gründete und richtete seine Kirche

ein, er erfüllte das Land mit dem Rufe seiner Lehr- und Redeweisheit, seiner Heiligkeit und seiner Wunder. Er war der bekannteste, gefeiertste Mann im Volke, groß in Wort und Tat, anerkannt als Prophet, als mutmaßlicher Messias und so gut wie erwiesen als Sohn Gottes. Wie zeichnet sich nun das Leben, das Bild der Mutter mitten in dem hochherrlichen Wirken ihres Sohnes?

Vor allem ist es die liebenswürdigste Demut, in der uns die Mutter Jesu begegnet. Im Jugendleben ihres Sohnes erscheint sie überall neben Jesus, schützend und waltend in der Autorität und Majestät der Mutter. Jetzt verschwindet sie ganz im Schatten der Verborgenheit. Sie hätte ihrem Sohn nachziehen und sich sonnen können im Glanze der Mutter des großen Propheten und Gesetzlehrers, vor dessen Machtwort jede Zunge verstummt, ja als Mutter des gefeierten Wundertäters hätte sie den Dank entgegennehmen können von so vielen Unglücklichen, Unzähligen, die er getröstet und geheilt; sie hätte als Mutter ihr Wort geltend machen können über ihren eigenen Sohn. Sie tut nichts von alledem. Sicher war sie die Seele der heiligen Frauen, welche sich als Jüngerinnen dem Heiland angeschlossen, ihm in allen Stücken helfend und unterstützend folgten. Maria aber kennt den Sinn ihres Sohnes und sieht es als ihren Teil, ihm in aller Demut und Verborgenheit zu dienen, zu verschwinden, und höchst selten erscheint sie in der Umgebung Jesu.

Eines Tages steht sie mit einigen Verwandten vor dem Hause, in dem ihr Sohn eben lehrte, und wünschte ihn zu hören und zu sprechen. Aber das Haus ist von Zuhörern ganz besetzt, und sie kann nicht durchdringen. Man meldet dem Herrn seine Mutter an. Aber er läßt vom Lehren nicht ab, sondern breitet seine Hände aus gegen seine Jünger und spricht: „Wer ist meine Mutter und wer mein Bruder? Siehe da meine Mutter und meine Brüder; wer den Willen meines Vaters im Himmel tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter" (Mt 12, 48 ff). Der Heiland leugnet mit diesen Worten sicher nicht die leibliche Verwandtschaft mit seiner Mutter, sondern beteuert nur, daß seine erste Verwandtschaft die mit seinem Vater im Himmel ist, dessen Wille ihm alles gilt, sodann daß seine zweite, nunmehrige geistige Verwandtschaft diejenigen seien, mit denen er sich nach dem Willen des Vaters abzugeben hat, die namentlich, welche auf den Willen des Vaters hören und ihn befolgen. Es handelte sich darum, allen klar zu machen, es mit dem Willen Gottes ernst zu nehmen und ihn allem andern vorzuziehen. Maria verstand das Wort sehr wohl. Es ist dasselbe, was er ihr im Tempel beim Wiederfinden gesagt hat. Aber auch so war sie ihm die nächste.

Ein andermal hatte der Heiland eine ernste Erörterung mit seinen Feinden. Er hatte den stummen Teufel aus dem Besessenen getrieben, und die Pharisäer verstiegen sich in ihrer Wut zu der entsetzlichen

Maria beſucht Jeſus.

Läſterung, durch Beelzebub triebe er die Teufel aus. Da erhob auf einmal eine Frau aus der Mitte des Volkes ihre Stimme und rief: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüſte, die du geſogen!“ (Lk 11, 27.) Dieſe Worte ſollten der Ausdruck nicht bloß des Abſcheues gegen die gemeine und freche Läſterung ſein, ſondern auch der Bewunderung über die geiſtreiche und majeſtätiſche Widerlegung derſelben von ſeiten des Heilands, ſie ſollten eine Erhebung des Herrn ſein. Nur geht die Lobpreiſung zunächſt auf die Mutter oder zunächſt von der Mutter aus. Das gute Weib nämlich bewundert die Mutter, die ſo glücklich war, einen ſolchen Sohn zu haben und ihm ſo nahe zu ſtehen. Auch ſie möchte ihm nahe ſein und einen beſondern Platz in ſeinem Herzen beſitzen. Die Antwort des Heilands war: „Ja, immerhin ſelig iſt ſie, aber ſelig auch der, welcher das Wort Gottes hört und beobachtet.“ Er weiſt die Lobeserhebung ſeiner Mutter nicht zurück, ſondern erkennt ſie an und fügt noch einen zweiten Grund hinzu, ſeine Mutter ſelig zu preiſen, nämlich nicht bloß wegen der Blutsverwandtſchaft zu ihm, ſondern auch wegen ihres Glaubens und ihrer Heiligkeit. Sie war es ja, welche alle Worte des Glaubens treu in ihrem Herzen bewahrte (Lk 2, 51) und die Eliſabeth wegen ihres Glaubens ſelig geprieſen hatte (Lk 1, 45). Manche halten dieſe beiden Ausſprüche des Heilands ſowie die Worte beim Wiederfinden im Tempel für Demütigungen und Zurückweiſungen, welche der Herr

seiner heiligen Mutter zukommen ließ, um sie vor Überhebung und Stolz zu bewahren; das ist eine ganz verfehlte und der Mutter Gottes unwürdige Anschauung. Es waren überhaupt keine Verdemütigungen, sondern eher Ehrungen und Erhebungen. Maria brauchte nicht das Gegengewicht äußerer Verdemütigung, um in Demut zu verharren. Ihre Verdemütigungen waren anderer Art. Keine andern waren es als die Verdemütigungen des Heilandes selbst, und sie sollten nicht ausbleiben. Vorab aber war es Freude, was das öffentliche Leben ihres Sohnes ihr brachte.

XX. Freude und Leid.

Es konnte nicht anders sein, als daß das Leben der Mutter während der Zeit des öffentlichen Lebens Jesu auch von großer innerer Freude getragen war. Wo Liebe ist, da ist auch immer Freude. Das Herz der Mutter Gottes war eine unversiegbare, immer sprudelnde Quelle der Liebe, Liebe zu ihrem göttlichen Sohn, Liebe zu uns Menschen, seinen Brüdern. Dem Heiland, ihrem göttlichen Sohn, ging es gut im öffentlichen Leben. Er stand auf der Höhe seines Ansehens und seines Ruhmes. Wie freute sich die Mutter über jede Offenbarung seiner Gottheit, seines großen, herrlichen Geistes, seiner Macht und seiner Güte und Heiligkeit und über die Anerkennung, die ihm von allen Seiten zu teil wurde, von Freund und Feind, durch Liebe und Begeisterung von seinen Anhängern,

von seinen Feinden durch die Furcht vor seinem strafenden Wort!

Wie tröstlich waren ihr die Nachrichten über die großen Bekehrungen einer Magdalena, einer Samariterin, eines Nikodemus, wie tröstlich die Nachricht über die erstaunlichen Wunder der Heilungen, der Brotvermehrung, der Totenerweckungen, wie die des treuen Lazarus, wie erhebend die Kunde von der Errichtung und Stiftung der Kirche durch die Berufung der Apostel und durch die Einsetzung der heiligen Sakramente! Niemand wußte diese Wohltaten und Veranstaltungen Gottes würdiger zu schätzen als Maria. Wie freudig bewegt wurde das Herz der Mutter, wenn getröstete, geheilte, bekehrte Menschen ihr begegneten, sie erkannten als die Mutter Jesu und sie segneten um ihres lieben Sohnes und der Wohltaten willen, deren er sie gewürdigt hatte! Ohne Unterlaß zog sie ihm in Gedanken nach und begleitete sein Wirken zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen mit ihrem Gebet, mit ihrem Dank und mit ihrer Freude.

Freude und Liebe war der Anteil dieses gebenedeiten Herzens während des öffentlichen Wandels ihres Sohnes, dann aber auch Leid und Schmerz.

Mit dem Ruhme erwuchs dem Heiland auch der Neid und folgte ihm, immer mehr und mehr wachsend, um am Ende über ihn wie eine verderbenbringende Woge zusammenzuschlagen und ihn zu begraben. Der Heiland war in seinem ganzen Erscheinen und Wesen

nichts weniger als national nach den Erwartungen des weltlichen und herrschenden Teiles im Volke, ja ihnen ganz entgegengesetzt. Die Juden erwarteten einen Geld-, Lust- und Ruhmesheiland und einen Erlöser vom politischen Druck. Der Heiland war nichts von alldem. Er war arm, demütig und trieb keine Politik, predigte Buße, Selbstverleugnung und wollte ein Erlöser der Sünder sein. Er trat der vielvermögenden Partei der Pharisäer gegebenenfalls schroff entgegen, deckte deren schändliches Treiben auf und geißelte ihren Stolz, ihre Unsittlichkeit, ihre Habsucht und Heuchelei, ja er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er der Messias, der Sohn Gottes, der Herr des ganzen Kirchenwesens sei und nun eine andere Kirchenordnung stiften werde, aus der sie hinausgeworfen sein sollten, und daß statt ihrer die Heiden berufen würden. So machte er sich das ganze Judentum zum Feinde und wurde ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung.

Welch ein Schmerz für die arme Mutter war es, wenn sie von den Anfeindungen und Verfolgungen ihres Sohnes vernahm, wenn sie alle seine Wohltaten verdächtigten, seine Wunder als teuflische Blendwerke, die Bezeugungen seiner Gottheit als Gotteslästerungen ausgaben, wenn sie hörte, wie seine Feinde ihm öffentlich die entehrendsten Unbilden ins Antlitz warfen und zu tödlicher Verfolgung übergingen! Seit dem ersten Auftreten in Nazareth, seiner eigenen Vaterstadt, wo sie ihn vom Felsen stürzen wollten, bis zum vierten

Osterfest steigerten sich immer bedrohlicher die Angriffe auf seine Freiheit und sein Leben. Immer, wenn er nach Jerusalem zog, zitterte sie für sein Leben, und wiederholt entzog er sich nur durch die Flucht oder ein Wunder der Steinigung und Gefangennehmung.

So waren die Ehre und die Freude an der Herrlichkeit ihres Sohnes teuer erkauft. Es ist selbst nicht ausgeschlossen, daß bei gegebenen Gelegenheiten sie selbst, die Mutter des verhaßten Galiläers, persönlichen Beschimpfungen ausgesetzt war. Maria aber war das genaue Ebenbild ihres Sohnes, nicht bloß in der äußeren Gestaltung des Lebens, sondern auch dem inneren Geiste nach, mit dem sie alle Schickungen ertrug. So litt sie alles mit Geduld, ohne Bitterkeit gegen ihre und ihres Sohnes Feinde und Beleidiger. Ein tiefer Schmerz war ihr die Verblendung und das Unglück ihres Volkes, das sein Heil von sich warf und sich seinen Untergang bereitete. Mit heißen Tränen legte sie Fürbitte ein für das arme Israel. Es gab, wie die Schrift sagt, selbst unter den Verwandten des Heilandes solche, die kein genügendes Verständnis von seinem Wesen und seiner Aufgabe hatten und ihn wahrscheinlich, um Gefahr und Verfolgung von sich abzuwenden, selbst mit Gewalt von seiner verhängnisvollen Laufbahn zurückzubringen suchten (Mk 3, 21) oder ihm rieten, durch einen Gewaltstreich seiner Sache eine bessere Wendung zu geben. Nicht so die Mutter. Sie wußte, daß ihr Sohn ein Zeichen

des Widerspruches werden sollte und daß alles so geschehen mußte nach einem höheren Willen. Sie lag trotz aller Angst und Not ihm nie an, mehr auf sein Leben bedacht zu sein. So kam das schreckliche Schwert Simeons immer näher heran. Die Auferweckung des Lazarus brachte endlich die Spannung aufs höchste und trieb die Feinde zum unwiderruflichen Vorhaben, dem Heiland das Leben zu nehmen. Er selbst hatte sich durch die Reise ins Ostjordanland zeitweilig ihren Händen entzogen, war aber jetzt mit seinen Jüngern auf der Reise zum Osterfest nach Jerusalem, wo sich alles erfüllen sollte. Der Herr selbst sagte seinen Aposteln, daß es der Todesweg sei, den er jetzt gehe. Mag er nicht auch seiner Mutter Andeutungen über das Schreckliche gegeben haben, das ihn und sie in der Stadt erwartete? Sicher wohnte sie dem Gastmahl bei, das Simon der Aussätzige in Bethanien sechs Tage vor dem Osterfest dem Heiland gab und bei dem Magdalena die Ehrenzeremonie der Salbung vornahm. Da konnte die Mutter aus dem Munde des Sohnes selbst es vernehmen, welch traurige Bedeutung dieses Liebeswerk der begeisterten Jüngerin für ihn und für sie haben sollte.

XXI. Der wehvolle Freitag.

Am Tage nach dem Gastmahl in Bethanien feierte der göttliche Heiland seinen glorreichen Einzug in die Stadt, und ohne Zweifel nahm Maria mit den übrigen

Frauen daran teil, voll Freude über den Ehrentag im Leben ihres Sohnes und Meisters. Aber eben dieses aufregende Vorkommnis, die Redekämpfe der folgenden Tage, die den Feinden Jesu so schmähliche Niederlagen bereiteten, und endlich der Verrat des Judas brachten die letzte Entscheidung herbei. Der Heiland mußte sterben, sobald sich die Gelegenheit, sich seiner zu bemächtigen, darbot.

Am Gründonnerstag nachmittags war der Heiland zum letztenmal in dem anmutigen Bethanien, wo er so oft in dem Hause des Lazarus Gastfreundschaft genossen hatte. Gewiß erklärte er dort allen, es gehe jetzt in Erfüllung, was er wiederholt ihnen vorausgesagt, er werde jetzt gehen und nimmer zurückkehren. Dann nahm er herzlichen Abschied von Lazarus und seiner Familie. Auch zu Maria, seiner lieben Mutter, trat er wohl, faßte liebreich, als wollte er ihr bewegt danken für alle Liebe, ihre Hand und sagte, ein guter Sohn gehe nicht fort ohne Einwilligung seiner Mutter, sie solle aus Liebe zu den Menschen das Opfer ihres Sohnes bringen. Ob ihm da nicht die Mutter zu Füßen fiel und bat, mit ihm sterben zu dürfen? Das verneinte der Herr, aber teil solle sie haben an seinem Leiden und sich möglichst an seiner Seite halten. Dann hob er sie liebreich auf, umarmte sie zärtlich und stellte sie den Aposteln und allen vor, an sie sollten sie sich halten in den dunkeln Stunden, die jetzt folgen würden. Und nun ging er, von allen mit Trauer und Schmerz

begleitet, in die Stadt. Nachts feierte er das heilige Abendmahl; sicher wohnten die heiligen Frauen an getrennten Tischen dem Abendmahl bei und empfingen aus seinen gebenedeiten Händen zum erstenmal die heilige Kommunion. Auch Maria nahm unter den eucharistischen Gestalten aus seiner Hand den Leib entgegen, den sie ihm gegeben, und hörte dann mit Wehmut seine erhabenen Abschiedsworte und sein hoheprieſterliches Gebet.

Darauf verließ er mit den Jüngern den Abendmahlssaal und ließ die Mutter in großer Trauer zurück. Er ging auf den Ölberg, und dort begann sein Leiden mit der schrecklichen Todesangst im Ölgarten. Durch höheres Wissen mochte sie Kenntnis haben von der Todesangst ihres lieben Sohnes und litt mit ihm die ganze Not der bittern Stunde durch. Unter allen tröstlichen Früchten, die aus seinem Leiden hervorgehen sollten, war seine Mutter die Edelfrucht seines Todes und sein vornehmster Trost. Die erste Kunde von der Gefangennahme und der Abführung in die Stadt mag wohl Johannes gebracht haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bitten der Mutter ihn vermochten, auf neue Kundschaft auszugehen in den Palast des Kaiphas. Aber was konnte er Tröstliches berichten? Jesus war bereits verurteilt.

Mit anbrechendem Morgen machte sich Maria, wohl im Geleit des hl. Johannes und einiger Frauen, selbst auf den Weg, um Erkundigungen einzuziehen,

und wer weiß, ob sie nicht mit ihrer Begleitung abseits in dem Winkel der Säulenhallen der ersten Verhandlung bei Pilatus, die auf öffentlichem Marktplatz geführt wurde, beiwohnte? In welch traurigem und elendem Zustand erblickte sie ihn auf den Treppenstufen vor dem Landpfleger! In der zweiten Verhandlung mußte sie es erleben, daß Barabbas, ein berüchtigter Dieb und Mörder, zur freien Wahl des Volkes an seine Seite gestellt wurde. Er wird Barabbas nachgesetzt, sein Blut ist dem Volke nicht mehr als das Blut eines gemeinen Tieres, es mag über sie kommen, was kann es schaden? Es kam dann die schreckliche Geißelung. Sie verhüllte das Haupt, um das entsetzliche Schauspiel nicht zu hören und zu sehen. Aber ihre Seele wird in der Tat mitgegeißelt und zerfleischt. Von der schimpflichen Dornenkrönung gewahrte sie das rohe Geschrei der Soldaten, die den Narrenkönig im Wachthause hochleben ließen. Was mußte in dem Mutterherzen vorgehen, als der Heiland im roten Spottmantel, das Rohrzepter in den gebundenen Händen, mit einem zerfleischten Leib gleich einem blutgetränkten Tuch, das Haupt mit Dornen gekrönt, niedergebeugt, vom Schmerz zermalmt, wie ein blutiger Schatten auf Befehl des Pilatus auf die Terrasse vor das Volk trat und unter der schrecklichen Dornenkrone hervor mit unendlicher Trauer und Milde die Blicke seiner blutigen Augen auf die Wogen des Volkes wendete und wie ihm als Gruß und Erwide-

rung das wilde Gebrüll entgegenschallte: „Fort mit ihm, kreuzige ihn!“ So geschah es. Sie mußte kurz darauf sehen, wie Pilatus, besiegt vom Widerstand des Volkes, den Richterstuhl bestieg, dem Heiland den zerbrochenen Stab vor die Füße warf und das ungerechte und grausame Urteil auf Tod durch Kreuzigung aussprach. Es war nun aus mit ihm. Daß das Herz der Mutter nicht brach unter dem rohen Jubelgeschrei der Feinde und Hasser! Sogleich wurde zur Ausführung des Urteils geschritten.

So läßt sich bis hierher das Leiden Christi und die Teilnahme seiner heiligen Mutter denken. Es folgen nun zwei Tatsachen, die teils von der Überlieferung, teils von der Schrift selbst verbürgt sind.

Der Zug zur Richtstätte war bereits im Gang. Abgebrochene Trompetenstöße, das laute Schreien und Rufen des Volkes verkündete das Nahen des traurigen Zuges, alles eilte herbei, ihn zu sehen. Auch Maria zog ihm entgegen. Bisher war sie ihrem geliebten Sohne nur von weitem gefolgt. Sie mußte ihn aber in der Nähe sehen, das wollte und forderte ihre Liebe, er mußte wissen, daß ihn seine treue Magd und Mutter, da alles von ihm abfiel, nicht verlassen wolle, daß sie in seiner Nähe sei, daß sie sich seiner nicht schäme und mit ihm zu leiden und zu sterben begehre, sie wollte ihn durch ihre Gegenwart trösten und ermuntern. So schlug sie wahrscheinlich einen Nebenweg ein und gewann eine Stellung in der Hauptstraße, durch die

der Zug kommen und an ihr vorbeiziehen mußte. Der Zug kam heran. Voraus ritt ein römischer Hauptmann, dann folgten die Verurteilten mit je vier Soldaten an ihrer Seite, hinter ihnen Schergen und Henkersknechte mit den Werkzeugen der Hinrichtung und mit den Straftiteln auf Stangen und neben und nach ihnen unzähliges Volk, hoch und nieder, Einheimische und Fremde. Und mitten im Zuge schritt eine Gestalt, wankend, gebeugt, kaum sichtbar unter dem Kreuzesbalken und dem überschattenden Dornenhut. Sie kannte ihn wohl. Er war ganz ermattet von den Mißhandlungen, vom Blutverlust. Die Rechte umfaßte den schweren Kreuzesbalken auf der Schulter, die Linke suchte mühsam das weite, hindernde Gewand vor den unsichern Tritten zu bewahren. Sein Antlitz war mit Blut und Geschwulst bedeckt, seine Haare und sein Bart waren zerrauft und mit Blut durchronnen; die Kreuzeslast und die Stricke, an welchen er geführt wurde, drückten ihm die schwere, wollene Kleidung in den zergeißelten Leib und die tiefen Wunden. Unsäglich elend und martervoll war seine Gestalt, sein Blick in den tiefliegenden Augen so ernst, mitleidig flehend und vergebend, daß es zum Erbarmen war. So sah sie ihn zum grausamen Schmerz ihres Mutterherzens. Zu ihrem großen Leid konnte sie durch das viele Volk, durch die Soldaten und Henker nicht zu ihm durchdringen. Sie erhob aber sicher ihre Arme und streckte sie ihm entgegen mit einem Blick

der Liebe und des Schmerzes, der einen Stein hätte rühren können. Auch Jesus gewahrte ihre Nähe; ihre Herzen begegneten sich in einem Blick von Liebe und Mitleid, die keine Worte auszusprechen vermögen. Die Gegenwart der Mutter, ihre Großmut und Liebe waren dem Herrn Trost, Linderung und Genugtuung für alle Untreue der Seinigen, für alle Schmach, alle Undankbarkeit und Gefühllosigkeit des Volkes und seiner Feinde.

Aber grausam, ja grausamer als sein eigenes Leid schnitt das treue, liebe Sohnesherz der Anblick der Trostlosigkeit und des Leides der Mutter. Es war eine tiefbetrübte, zugleich glorreiche Begegnung. Sie ist verewigt in der vierten Station des Kreuzweges. Schöner und vollendeter als Raffael hat niemand die Begegnung der Mutter mit dem Sohne geschildert. Der Heiland ist unter dem Kreuze niedergesunken, und Simon von Cyrene hebt von rückwärts das Kreuz in die Höhe. Der Sohn und die Mutter, beide auf den Knien, wechseln Blicke von erschütterndem Ernst, der eine spricht das tiefste Flehen aus dem Abgrund der Ohnmacht und des Schmerzes aus, der andere das hilfsbereiteste Mitleid und die bittere Unmöglichkeit helfen zu können. (In der Galerie von Madrid.)

XXII. Das Schwert Simeons.

Der Zug ging vorüber und betrat die letzte Strecke des Weges zur Hinrichtung, den Aufstieg zum Kalvarienberg, der sich, außerhalb des Richttors allmählich

aufsteigend, in Gestalt eines langgestreckten Totenschädels erhob und westwärts steil abfiel. Und Maria folgte dem Zuge zum grausigen Endziel. Da brauchte es aber übermenschlichen Mut und Starkmut. Wer kann eine Mutter zwingen, der Hinrichtung ihres leibeigenen Kindes beizuwohnen? Und wo gab es in der Welt eine Hinrichtung schrecklicher an Qual und Schande? Und wo gab es für eine Mutter ein herrlicheres und geliebteres Kind als Jesus für Maria? Wo gab es ein Mutterherz, das größeren Schmerzes und größerer Liebe mächtig war als das Herz der Mutter Jesu? Und dennoch folgte sie und wollte dem Tode ihres Sohnes beiwohnen, weil Gott es wollte, und weil sie es wollte. Gott wollte es zur Vollendung ihrer eigenen Heiligkeit, die in der vollkommenen Ähnlichkeit mit Jesus besteht. Hier vollendete sie die höchste Vereinigung und Gleichförmigkeit mit ihrem Sohn, bis jetzt im Leben, jetzt auch im Schmerz und in der Schande seines Todes. Wenn, wie bekannt, Maria und der Liebesjünger nicht eines gewaltsamen, sondern eines natürlichen Todes starben, so lag der Grund an ihrer Teilnahme am Tode Jesu unter dem Kreuze. Es war das höchste Martyrium, das es je gegeben. Drei Dinge hatten uns unglücklich gemacht: ein Mann, ein Weib und ein Baum, drei Willen hatten unser erstes Unglück besiegelt: der Wille des Teufels, der Wille Adams und der Wille Evas, drei Willen mußten alles gutmachen und uns retten: der Wille des himm-

lischen Vaters, des Sohnes und der Mutter Jesu. Hier am Kreuze fanden sich die drei Willen zusammen. Maria erkannte sehr wohl das große Geheimnis unserer Erlösung, das am Kreuze, im Tode Jesu vollzogen werden sollte, und daß ihre Stelle hier sein mußte, um der Bedeutung und Aufgabe der göttlichen Mutterschaft, in die sie bei der Empfängnis ihres Sohnes eingewilligt, gerecht zu werden. Das geistige Mitsterben mit Jesus unter dem Kreuze war die letzte Wirkung und Folge ihres Fiat. Damit erfüllte sie alle Gedanken und Pläne der göttlichen Vorsehung über sie und über uns. Also Glaube, Demut und Liebe waren es, die Maria unter das Kreuz führten. Und beherzt betrat sie im Geleite des hl. Johannes und der heiligen Frauen den Kalvarienberg.

Wie es scheint, wurde Maria mit ihrer Begleitung anfangs zurückgedrängt und durch die Soldaten von der Kreuzigungsstelle ferngehalten, so daß sie nur aus der Ferne dem schrecklichen Schauspiel folgen konnte (Mt 27, 55. Mk 15, 40. Lk 23, 49). Da vernahmen sie also aus dem Kreise der Soldaten und Henker, die den Heiland umringten, die grausigen Hammerschläge, welche krachend die großen, kantigen Nägel in die Hände und Füße des Heilands trieben und das leise Wimmern des unschuldigen Opfers. Dann öffnete sich der Kreis der Kreuziger, und vermittels Stricken und Leitern erhob sich schwankend das Kreuz und am Kreuze eine Gestalt, ihr so wohl be-

kannt, teuer und ehrwürdig, aber nun schrecklich zugerichtet und im eigenen Blute gebadet, das Bild des tiefsten Elends und der äußersten Pein. Das Kreuz stand da und überschaute die ganze Umgebung. Gottloses Sieges- und Jubelgeschrei erhob sich von allen Seiten. Es war das Volk der Feinde Jesu, die alle Höhen ringsum besetzt hielten und ihren Sieg verkündeten. Nur ein kleiner, einsamer Posten von treuen Seelen war da. Sie erhoben Augen und Arme und begrüßten mitten im Triumph der Hölle das Kreuz mit ihrem Wehklagen und ihrer Liebe und ihrer Anbetung. Es waren Maria, Johannes und die heiligen Frauen. Wie es scheint, gelang es Maria und den heiligen Frauen später, sei es durch Geld oder gute Worte, in die Nähe des Heilands vorzudringen. Und was sagte der Mutter ein Blick auf das Kreuz? Da hängt der Heiland an Nägeln und in lebendigen Wunden. In jeder Hand, in jedem Fuß steckt ein metallener Nagel, die Brust ist ganz zerspannt und hinaufgezogen, die Lenden wie weggeschunden; die Lunge, mit Blut überfüllt, geht schwer, das Herz schlägt mühsam, das Haupt ist niedergesunken unter der dicken Dornenkrone, und Blut träufelt in die Augen- und die Mundhöhle, und aus der Hand- und Fußwunde rinnen Bächlein von Blut über die Arme und die Füße, den Kreuzesstamm hinunter. Ob es je ein entsetzlicheres Marterbett und einen gräßlicheren Anblick für ein Mutterherz gegeben hat? Und diesen Schmerzen ihres

Kindes steht die Mutter hilflos gegenüber, nur mit Blicken und Seufzern des tiefsten Mitleids kann sie erwidern. Da sieht sie den Titel über seinem Haupte. Welche Gefühle und Erinnerungen wecken in ihr die Worte: „Jesus . . . Nazareth . . .“! Jesus in Nazareth und hier! Welch gräßliche Veränderung! Vor ihren Augen verteilen die Soldaten kalt und mit roher Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit die Gewandstücke, die sie ihm verfertigt und die mit seinem Blute getränkt sind — die kostbaren Sinnbilder seiner Gnade. Vor tätlichen Mißhandlungen der Juden schützt den Heiland der Wachtposten der Soldaten. Aber von der Ferne kommen die Unbilden, Spottreden, Lästerungen geflogen, von dem Volk, von seinen Hassern und Feinden. Alle verspotten ihn, selbst der Schächer an seiner Seite. In dem Übermaß der Peinen und Leiden ist er die Versöhnung, die Güte, die zarteste Aufmerksamkeit auf alles, was um ihn vorgeht. Auf einen reuigen Seufzer hin verzeiht er dem reuigen Schächer seine Sünden und schenkt ihm das Himmelreich, das ihm so teuer zu stehen kommt. Auch seine Mutter sieht er, und eingedenk seiner Sohnespflicht übergibt er sie sterbend dem Liebesjünger, daß er an seiner Statt alle Kindesliebe ihr erweise. Wie schmerzlich traf die arme Mutter dieser zerreißende Abschied von ihr und dieser ausdrückliche Verzicht auf sie! Was war Johannes, was waren wir, die sie mit diesen Worten zu Söhnen erhielt, gegen Jesus! Es

Maria unter dem Kreuze.

lag in den Worten: „Weib, siehe deinen Sohn" und „siehe deine Mutter", ein tiefes Geheimnis. Maria wurde in diesem Augenblick nicht nur die Mutter des hl. Johannes, sondern die Mutter des ganzen Menschengeschlechtes, Johannes der Stellvertreter aller Menschen. Schon mit der Empfängnis Jesu hatte sie geistigerweise auch uns übernommen, hier unter dem Kreuz hat sie uns geistig geboren, dort in Freude, hier unter unsäglichen Schmerzen. Und Maria, die immer demütige Magd des Herrn, nahm uns zu ihren Kindern an und willigte in das Testament ihres sterbenden Sohnes ein.

Nun trat plötzlich die grauenhafte Sonnenfinsternis ein, das schreckliche Zeichen vom Himmel, das Zeugnis der Gottheit Jesu. Auch in der Seele Jesu wurde es schaurig und dunkel mit der inneren Verlassenheit und Todesangst, die ähnlich wie im Ölgarten eintrat. Die zweite Person der Gottheit zog in diesem Augenblick allen Schutz und allen tröstenden Genuß, den die Menschheit aus der wesentlichen Verbindung mit der Gottheit hatte, zurück. Es war ein Abgrund unsäglicher und allseitiger Leiden, ja die entsetzlichste und qualvollste aller Peinen. Schon daraus, daß der Herr den Ruf tat: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" erhellt, wie groß dieses Leiden war. Er ruft nicht nach seinem Vater, sondern nach Gott. Es ist der Schrei der Menschenseele nach dem höchsten, ewigen Gut. Maria verstand diesen Ruf des gekreuzigten

Jesus. Die tiefen und geheimnisvollen Abgründe der Verlassenheit und Todesangst standen offen vor ihr, ja sie war selbst in sie versenkt und wandelte sie mit dem Herrn in aller Gleichförmigkeit und Liebe zum himmlischen Vater und zu uns armen Sündern, die auch einmal diese Wüste und dieser Abgrund der Todesangst umfängt und aufnimmt.

Bereits drei lange, qualvolle Stunden hing der Heiland am Kreuze. Es ging nun zu Ende. Sein Leib fing an vom Kreuze herunterzuhängen, als trügen ihn die Nägel nicht mehr. Er wurde immer blässer, die Rinnsale des quellenden Blutes zeichneten sich immer schärfer, das Angesicht wurde länger, die Wangen fielen ein, die halbgeöffneten blauen Lippen ließen die Zunge sehen, die blutunterlaufenen Augen starrten vor sich hin. Er schwieg und unter geheimnisvollen Zwiegesprächen mit dem Vater kam der Tod heran, der harte, bittere Sohn der Sünde, der alles, was er berührt, in Staub verwandelt. Er kam und sollte auch gegen den Heiligsten, den Unsterblichen, die Hand ausstrecken. So sollte es sein, weil der Herr es wollte. Der Heiland hob das dornengekrönte Haupt mühsam empor und rief: „Es ist vollbracht; Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ Da trat der Todeskampf ein. Ein kalter Schweiß dringt aus den Gliedern, die blasse Farbe des Todes überzieht den ganzen Leib, er zittert in Schmerzen, die Arme strecken sich, der ganze Leib sinkt nieder, das Haupt sinkt auf

die Brust, er tut einen tiefen Atemzug und haucht seinen Geist aus. Der Leib hing, in sich gebrochen, als entseelter Leichnam am Kreuze. Im selben Augenblick geriet die Erde unter Dröhnen und Beben in Wallung. Ein furchtbarer Riß zerklüftete den Kalvarienfels, im Tempel zerriß der Vorhang zwischen dem Heiligen und Allerheiligsten von oben bis unten. Alles Volk, das in der Nähe des Kreuzes stand, überkam jäher Schreck bei den fürchterlichen Zeichen, es wehklagte, schlug an die Brust und floh bestürzt in die Stadt. Der heidnische Hauptmann, welcher das Kreuz bewachte, gab Zeugnis von der Unschuld und Gottheit Jesu und zog ab, um dem Pilatus die Kunde von dem Heimgang des Herrn zu bringen.

Und die Mutter Gottes? Mit unbesiegbarer Standhaftigkeit hatte sie, mit Auge und Seele in den Anblick ihres leidenden Sohnes wehvoll versunken, das ganze Leiden durchgelitten und allen Peinen Trotz geboten. Erstarrt vor Schmerz gewahrte sie nun mit unnennbarem Leid die Zeichen des Todeskampfes. Nicht in Ohnmacht und Bewußtlosigkeit am Fuße des Kreuzes hingesunken, von liebenden Armen unterstützt und festgehalten, wie manche, selbst fromme Künstler wollen, überlebt sie den Tod und Hingang ihres Sohnes, sondern, wie schon das alte Passionale sagt, hält die „Frau Maria ihren großen Schmerz verborgen und tut sich im rechten Maß Gewalt an", so daß der Sänger (Reinmar der Zweter) verwundert fragt: „Wer

hörte je vom Weibe solche Kraft und Stärke?" Das Evangelium behauptet ausdrücklich: „Unter dem Kreuze stand die Mutter Jesu" (Jo 19, 25). Ihre wahrhaft gekreuzigte Seele, durch eine mächtige Gnade gestützt, erhob sich zur Einwilligung in das höchste und schrecklichste Opfer. Und sie brachte es mit dem gewohnten Wort: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Wort." Gleichsam auf den Armen der mitgekreuzigten Mutter brachte der ewige Sohn dem Vater das Opfer seines Lebens. Vielleicht traf beim Scheiden sein letzter Blick eben sie, die sein Kindesauge vor allen andern sichtbaren Wesen begrüßt hatte in der Krippe von Bethlehem. Dieser Blick war das scharfe Schwert Simeons. Er machte sie zur verwaisten Mutter.

XXIII. Der letzte traurige Dienst.

Nach dem Tode Jesu hellte sich die Finsternis allmählich auf, und die Abendsonne beschien fahl und unheimlich schimmernd die Hügel und Höhen um die Richtstätte, wo Maria und die Freunde Jesu in tiefer Trauer standen und saßen. Da kamen von der Stadt her Soldaten mit Leitern und Keulen. Sie waren von Pilatus auf die Vorstellung von Juden geschickt, um den Gekreuzigten Arme und Beine zu brechen, sie zu töten, ihre Leichname herabzunehmen und sie am Fuße des Kalvarienberges in einer Grube zu verscharren, damit sie durch ihren Anblick nicht den großen Sabbat

entweihten. Zum großen Schrecken der Mutter Jesu und ihrer Begleitung begaben sich die Henker an ihr grauenhaftes Werk und machten sich schon an den Leichnam des Herrn, als sie auf die flehentlichen Bitten der Mutter und den Hinweis, daß der Heiland schon gestorben sei, vorläufig von dem Leichnam Jesu abließen und mit den entseelten Leibern der Schächer abzogen. Plötzlich aber, ehe sich dessen jemand versehen konnte, hatte ein Soldat, sei es um Sicherheit vom Tode Jesu zu haben, sei es aus Mitleid oder Rührung, um den Leichnam des Herrn nicht der Verunehrung der Schergen preiszugeben, mit einem wuchtigen Lanzenstoß die Seite des Herrn durchstochen, daß ein schäumender Strom von Blut und Wasser auf den Felsenboden niederrann. Mit Entsetzen sahen Maria und ihre Freunde das plötzliche Beginnen des Soldaten und stürzten mit einem Wehruf auf das Kreuz. Auf den Knien, mit unendlicher Rührung schöpften sie Blut und Wasser mit Tüchern auf. Mit Schmerz und Wehmut blickte die Mutter zur neuen, grausigen Wunde auf, die das teuerste, treueste, hochherrliche Herz ihres Sohnes gespalten hatte. Nun war alles geopfert, alles zertrümmert, der letzte Blutstropfen vergossen.

Die Gefahr der Verunehrung des Leichnams war beseitigt. Aber was sollte die arme Mutter anfangen mit ihrem toten Sohn? Er gehörte nicht mehr ihr, sondern Pilatus und den Juden. Sie konnte ihn nicht einmal vom Kreuze herabnehmen und hatte kein

Grab, ihn zu bestatten. Immer war die Mutter arm gewesen, arm in Bethlehem, arm in Ägypten, aber sie konnte dem Kindlein doch ihre Arme zur Ruhe darbieten. Nie hatte sie ihre Armut so bitter gefühlt. Was blieb ihr übrig als das Schicksal der armen Respha, die sich unter die Kreuze ihrer gehängten Söhne setzte, um die Raubvögel von den Leibern zu verscheuchen? (2 Kg 21, 10.) Aber Gott hatte indessen gesorgt. Es kamen die beiden guten Männer Joseph von Arimathäa und Nikodemus mit Dienern und Grabgeräten. Sie waren zu Pilatus gegangen und hatten sich den Leichnam schenken lassen und befreiten so die Mutter Jesu aus ihrer Bedrängnis. Mit Ehrfurcht und Mitleid begrüßten sie die Mutter des Herrn und den verblichenen, übel zugerichteten Leichnam ihres geliebten Meisters am Kreuz. Nachdem sie ihm die Anbetung gezollt, stiegen sie sofort die Leitern hinan und begannen das traurige Liebeswerk der Abnahme vom Kreuz. Langsam, vorsichtig, schonend, wie wenn sie einen geliebten, verwundeten Freund trügen, so ließen die Männer den Leichnam, in Tücher geschlagen, vom Kreuz herabgleiten. Nachdem die Mutter stehend den Leichnam des Sohnes umfangen und zärtlich sein Haupt geküßt (Duccio), setzte sie sich, gegen einen Wulst gelehnt, am Fuße des Kreuzes nieder und ließ sich den Leichnam in ihren Schoß legen. Der Leib Jesu lag auf der Decke, das Haupt und der Oberleib ruhten auf dem erhobenen rechten Knie der Mutter. So hatte

sie ihren Sohn wieder in ihren Armen; das Kindlein von Bethlehem war wieder gekommen.

Aber gekreuzigt lag es auf ihrem Schoß. Die Arme sind so grausam ausgerenkt und im Todeskampfe erstarrt, daß sie sich nur mit Mühe und Anstrengung biegen lassen (Rogier van der Weyden). Als das schönste und liebenswürdigste aller Menschenkinder hatte sie ihn uns gegeben, wie erhält sie ihn von uns wieder! Als verstümmelte, zerrissene Leiche liegt er in ihrem Schoß. Blutige Tränen weinend, umarmt sie den Leib ihres Sohnes und läßt ihr Antlitz auf das seinige sinken, mit unnennbarem Schmerz blickt sie in die halbgebrochenen Augen und läßt ihre Hand darauf ruhen. Schon beginnt sie die schreckliche Dornenkrone zu lösen und den Marterleib zu pflegen, da heben ihn die Männer wegen der vorgerückten Zeit aus ihrem Schoß, tragen ihn abseits auf eine flache Felsplatte, waschen ihn, schlagen ihn in feine Linnen, binden Spezereien und duftende Kräuter zwischen den Leib und die Linnen und hüllen den ganzen Leib in ein großes Tuch. Es mag wohl die Mutter selbst gewesen sein, die das Antlitz ihres Sohnes verhüllt und das Ende des langen Leichentuches über die Schultern und das geliebte Haupt legte. Ihre Lebenssonne war jetzt untergegangen.

Wohl spät am Abend war es, als die Männer den Leichnam auf eine Tragbahre legten und ihn zu vieren mit dem hl. Johannes und einigen Soldaten

den Kalvarienberg hinab durch die Talung in den Garten des Joseph von Arimathäa trugen, wo das Grab lag, das er sich selbst hatte bereiten lassen, das er nun aber seinem geliebten Meister zur letzten Ruhe abtrat. Die Mutter Gottes, die Frauen, einige Diener folgten. Diese wenigen treuen Seelen trugen den Schöpfer zu Grab, neben der Stadt, die in abendliches Dunkel, in Gewissensbisse und Angst gehüllt, den letzten Gang des Herrn nicht störte. Wie traurig und herzzerreißend war der Zug für die Mutter! Er führte zur Trennung. Das Grab, in den Felsen gehauen, lieblich von Palmen, Oliven, Gebüschen und Blumen umgeben, hatte einen Vorraum und dann die eigentliche Totenkammer, in die man gebückt eintreten konnte. Die Männer trugen nun den Leichnam in die Grabkammer und legten ihn in das muldenförmige Langgrab, das rechts am Eingang der Türe lag. Die Frauen setzten sich dem Eingang des Grabes gegenüber, und die Mutter Gottes betrat die Grabkammer, beugte sich weinend über den Leichnam des Sohnes und nahm Abschied. Auch die Männer erwiesen dem Herrn Verehrung, breiteten dann eine Decke über das Grab und wälzten einen schweren Stein vor die Türe. Der Heiland hatte nun seine Ruhestätte gefunden. Die Mutter nicht. Sie trat den Heimweg nach der Stadt an, im Herzen unendliche Verwaisung und Vereinsamung.

So kam der große Sabbat. Die Bewohner des Hauses auf dem Sion sind still. Man sieht nur rot-

geweinte Augen, hört stille Seufzer und sieht Tränen fließen. Der gestrige Tag mit all den schrecklichen Ereignissen liegt schwer und drückend auf allen Herzen, namentlich auf dem Herzen der Mutter. Der Heiland hatte gelitten, war tot und lag draußen im Felsentempel — wie konnte sie es vergessen und ohne Leid daran denken? — Nach und nach fanden sich auch die Apostel wieder ein. Sie kommen demütig und bitten verschämt um Einlaß. Vor Traurigkeit mochten auch sie weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft denken. Wer war an diesem Tage der Halt und der Trost aller? Die Mutter Gottes. Trotz aller inneren Trostlosigkeit und alles Schmerzes war sie die Ruhe, die Zuversicht, die Hoffnung aller, schon damals also das Leben, die Hoffnung, die Süßigkeit der Kirche. Wegen dieses Trösteramtes, das sie damals ausübte, hat die Kirche ihr unter anderem auf besondere Weise zu ihrer Verehrung den Samstag geweiht.

Im Stabat mater hat das namenlose Weh des Trauerfreitags seinen Widerhall gefunden, und erschütternd zieht es immer durch unser Herz und durch die Welt. In Stein gemeißelt ist es in dem edlen Vesperbild unseres braven Achtermann (im Dom zu Münster i. W.), in Farben spricht es zu uns in den Schilderungen eines Duccio, eines Fra Bartolomeo (Florenz, Galleria Pitti), namentlich aber in der Kreuzabnahme Angelicos (Florenz, Akademie). Keinem aber ist es gelungen,

den milden, abgeklärten, vergeistigten, gottergebenen Schmerz, den Geist des heiligen Opfers so sprechen zu lassen, wie diesem gottseligen Farbenkünstler.

XXIV. Der Mutter Gottes liebliche Osterzeit.

Der Morgenhimmel über der Erde dämmerte, als, wie man annimmt, nach Mitternacht des dritten Tages der Heiland von dem Tode auferstand. Wir können uns den Vorgang und die Herrlichkeit dieser Auferstehung wohl so vorstellen: In der Osternacht zog die verklärte Seele Christi in großem herrlichen Geleit von Altvätern, Heiligen und Engeln aus der Vorhölle zur Grabeshöhle, wo der Leib lag, regungslos, schön wie ein Marmorbild, mit den Zeichen der Wunden, aber ohne Anhauch von Zerstörung und Zerfall. Die Gottheit, die nie von der Seele und von dem Leibe Christi wich, webte einen Strahlenkranz um den Leichnam. Spezereien, Blumenbüschel und Wohlgerüche hauchten süße Düfte. Der Heiland wies den Altvätern die Martermale und ließ sie auf geheimnisvolle Art alle Leiden erkennen. Dann aber war es, als beugte sich die glorreiche Seele Jesu über den Leichnam, zerschmolz gleichsam mit ihm, und der Leib, lebend und leuchtend, von der Seele und Gottheit durchdrungen, stieg und schwebte aus den Leichenhüllen hervor. Alles war voll Licht und Glanz, und der dunkle Grabesfelsen verschwand vor der Herrlichkeit des Auferstandenen. Der Herr war unendlich schön,

majestätisch und freundlich zugleich. Der Leib war wie durchgeistigt, durchschimmernd weiß und rosenfarbig. Die Wundmale, aus deren Mitte feine Strahlen gegen die Finger zu liefen, waren mit ihren Wundlippen lieblich anzuschauen, wie die Schönheitsgrübchen an einem Kinderantlitz. Das Gewand, ähnlich einem weiten Mantel, schimmerte gleich leuchtendem Gewölk im Sonnenschein bald golden bald purpurn wie der Saum der Abend- und Morgenwolken. Was war es jetzt eine Freude, Gottmensch zu sein! Das Nachtstück des irdischen Lebens war hinabgesunken, Freude und nur Freude, Ehre und Macht war jetzt das Leben. In der Neuheit dieses Lebens erhob der Heiland seine Augen und seine Arme zum himmlischen Vater, als wollte er sich ihm darstellen im Gewande der Glorie, als Sohn Gottes selbst dem Fleische nach, und als wollte er ihm die Erstlinge der Herrlichkeit darbringen. Es war auch, als wenn die heiligste Dreifaltigkeit sich über ihn herabneigte und der Vater spräche: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt" (Ps 2, 7), d. h. zu einem neuen, wunderbaren, gottähnlichen Leben der Menschheit nach. Und die heiligen Altväter staunten, jubelten, und priesen anbetend den auferstandenen Herrn in mächtigen Chören.

Nachdem der Heiland dem himmlischen Vater die Ehre gebracht, erinnerte er sich auch seiner lieben Mutter und wollte ihr, wie ein alter, deutscher Dichter sagt, „einen fröhlichen Morgen wünschen" und ihr

selbst die erste Kunde von seiner Auferstehung bringen. Die Heilige Schrift spricht nicht von dieser Erscheinung, welche wohl die erste unter allen war. Aber im Leben des Heilands vollzog sich alles nach der größten Schicklichkeit und Angemessenheit. Maria stand ihm der Natur und der Gnade nach am nächsten. Von ihr hatte er das Leben, das jetzt so glorreich und freudvoll war, und an der Erwerbung dieser Herrlichkeit hatte sie selbst den innigsten Anteil genommen. Auch sie konnte in einem gewissen Sinne sagen: „Heute habe ich dich gezeugt", d. h. heute bist du in den Besitz des Lebens gelangt, für das ich dich geboren habe, du bist mein Sohn auch in dem Zustand der Herrlichkeit. Was hatte die arme Mutter auch gelitten bei seinem Tode! Wie treu und heldenmütig hatte sie bei ihm ausgeharrt bis zur Grablegung! Wie zartfühlend und großmütig machte der Herr bei den Jüngern und Jüngerinnen alles Leid gut, das sie für ihn getragen! Konnte er weniger zartfühlend und großmütig gegen seine Mutter sein? Wie würdig und rührend bereitete sie sich auf die Auferstehung des Sohnes vor! Ihr Glaube und ihre Hoffnung kannten keine Schranken. Mit großer Sehnsucht und glühendem Verlangen erwartete sie seine Ankunft. Das Verlangen des Patriarchen Jakob (Gn 45, 28) und des Tobias (Tob 10, 5 ff 11) nach ihren Söhnen waren nur Schattenbilder ihrer Sehnsucht. Mit heißem Gebet endlich erflehte sie die Ankunft ihres Sohnes. Eine solche Mutter verdiente

Der auferstandene Heiland erscheint seiner Mutter.

schon einen besondern Trost. Und wie konnte er sie als Mutter anders trösten, als daß er selbst kam, daß er durch den Augenschein zeigte, daß er lebe, glücklich sei und nie wieder sterben werde? Das geschah nun, indem er ihr erschien, ihr seine Herrlichkeit offenbarte, wie er es niemand getan. Ja er erhob sie zu einer ganz erhabenen Anschauung und einem unbegreifbaren Mitgenuß seiner göttlichen Freuden, teilte ihr den Zweck seines zeitweiligen irdischen Aufenthaltes mit und wies ihr ihren Teil an diesem glorreichen Werke an. Maria erscheint nicht unter den Zeugen der Auferstehung des Herrn. Das ist der Anteil der Apostel, der Jünger und der heiligen Frauen. Über alle diese Ordnungen ist Maria durch die Würde der göttlichen Mutterschaft erhoben. Nicht das Zeugentum, sondern der Genuß an der glorreichen Auferstehung des Herrn ist der Anteil der Mutter Gottes an der Herrlichkeit des Ostertages. Als Mutter steht sie an der Krippe, als Mutter am Kreuz, als Mutter am glorreichen Grab des Auferstandenen.

Nach der Darstellung der alten, frommen Meister können wir ein liebliches Bild dieses Wiedersehens gewinnen.

Vor Freude und Erwartung schlief die Mutter Gottes in der Osternacht gar nicht. Sie kleidete sich in ihr bestes Gewand, dann ordnete sie zierlich ihr Kämmerlein, stellte Rosmarin und blühende Myrten an das Fenster und begab sich dann ins Gebet.

O welch sehnsüchtige Seufzer entsendete sie zu ihrem lieben Sohne in die Vorhölle und mit welch liebenden und werbenden Gedanken umfing ihr Geist und ihr Herz die stille, dunkle Grabkammer draußen vor der Stadt! Das Hohelied hätte nicht Gedanken und Worte genug, um den Bräutigam ihres Herzens zur Einkehr zu bewegen. „Die Nacht hindurch habe ich ihn gesucht, den meine Seele liebt, ich suchte ihn und habe ihn nicht gefunden. . . . Es komme doch der Geliebte in sein Gärtlein . . . der Winter ist ja vorüber, fort ist der Regen, und die Blumen sprießen auf. . . . Komm zurück eilends und schnell, wie das Reh und der junge Hirsch sich flüchten über die Berge von Bethers" (Hl 2, 17). So flehte sie unaufhörliche, und milde Tränen, rannen über ihre schönen Wangen.

Da nach Mitternacht erklang ein leises, süßes Singen und Klingen, wie von Himmelsstimmen. Es wurde licht und hell in ihrem Kämmerlein, so daß ihr Lämpchen nicht mehr zu leuchten schien. Der Herr war da mit vielen heiligen Engeln und Altvätern, die aus Ehrfurcht im Vorraum blieben, aber doch durch die offene Türe blicken konnten. (Nach einem älteren Bild in der Galerie von Lissabon.) Maria blickte von ihrem Betschemel auf und sah — und sah den Herrn zu sich herantreten. Er erschien in aller Herrlichkeit des neuen Lebens, glorreich und freudvoll, einen weiten, herrlichen Mantel um die Schultern, einen kostbaren Kreuzstab in der linken Hand, und sie segnend mit der

Rechten begrüßte er sie mit heiterem Antlitz und mit großer Herzlichkeit. Sie fiel ihm zu Füßen, betete ihn an und rief freudig bewegt aus, ob er es wirklich sei. „Ja, ich bin es, geliebte Mutter, ich bin auferstanden und bin selbst gekommen, es dir anzukündigen.“ Dann hob er sie mit großer Zärtlichkeit auf, umarmte sie, legte sein Antlitz auf das ihrige und drückte sie an sein Herz, viel zärtlicher, als er es je getan hatte. Zu gleicher Zeit erhob er sie, wie nie vorher, zu einem wunderbaren Innewerden und Anschauen seiner Gottheit und Menschheit, so daß ihr Herz von ganz ungeahnter Freude und Himmelsseligkeit überflutet wurde. Niemand hat so die Osterfreude erfahren wie sie. Der Heiland vergalt ihr so alle Liebe und das bittere Leid, das sie bei seinem Tode ertragen. Alsdann setzten sie sich zusammen, und die Mutter betrachtete mit unbeschreiblicher Innigkeit, Liebe und Freude seine heiligen, schönen und verklärten Züge, sein Antlitz und seine Hände. Er zeigte ihr seine Wunden, die einst so schrecklich anzuschauen waren, jetzt aber lieblich und sanft strahlten. Sie fragte ihn, ob denn nun aller Schmerz gewichen sei, ob er nichts mehr leide, und er antwortete ihr: „Mutter, die ich verehre, aller Schmerz ist weit von mir. Alles ist überwunden, und nie mehr werde ich leiden.“ Und sie freute sich und lobte Gott, daß er ihr den Sohn wiedergegeben.

Noch lange besprachen sie sich, und er offenbarte ihr auch, daß er noch einige Zeit hier auf Erden

wandeln werde, bis er auffahre zu seinem Vater. Er erzählte ihr, was er noch alles tun und vollenden werde zum Ausbau und zur Vollendung der Kirche, und gab ihr an, welchen Teil sie an allem nehmen sollte. Sie dankte ihm und freute sich für uns und empfahl ihm die Apostel Petrus und Johannes sowie Magdalena, er möchte sie doch alle trösten, weil sie seinetwegen so viel gelitten hatten. Während dieser freudenreichen Unterhaltung, so schildert das alte Bild in Lissabon weiter, kamen an die Türe des Gemaches die heiligen Frauen und Magdalena mit dem Salbengefäß, wahrscheinlich um Maria abzuholen und mitzunehmen auf den Gang zum Grabe. Aber das war nicht mehr nötig. Maria war vollauf getröstet. Mit dem Patriarchen Jakob konnte sie sagen und sagte sie: „Das genügt mir, wenn mein Sohn lebt" (Gn 45, 28).

So feierte Maria Ostern, das hochfeierliche und höchste Fest des Heilandes und der jungen Christenheit in unbeschreiblicher Freude des Herzens. Und diese Freude dauerte fort die ganze Zeit, die der Heiland noch hier war, bis zu seiner Himmelfahrt. Wahrscheinlich wohnte Maria den meisten Erscheinungen bei, mit denen der Herr die Seinen beglückte, und alle erweckten neuen Trost und neue Freude in dem Herzen der Mutter. Sie freute sich über das hochherrliche Leben, das der Herr jetzt führte. Es war wirklich ein glorreiches Leben. Glorreich, weil leidlos und

erhaben über alle Beschwerden des irdischen Daseins; glorreich, weil wahrhaft göttlich, da es seine göttlichen Eigenschaften zur Schau trug; glorreich, weil überfließend an herrlichen Taten, indem er, wie es heißt, viel sprach vom Reiche Gottes (Apg 1, 3), viele Einrichtungen für die Kirche traf, den Glauben an seine wahre Auferstehung und an das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit begründete (Mt 28, 19), zwei Sakramente, die Buße und die Taufe, einsetzte und für immer die Kirche auf das unerschütterliche Fundament des Primates stellte — alles unschätzbare Gnaden und Einrichtungen. Besonders aber hatte Maria ihre Freude an dem Leben der höchsten Güte, Liebe und Freundlichkeit, die der Herr gegen alle ohne Ausnahme, gegen die Apostel, die Jünger und Jüngerinnen kundgab. Wie freute sich Maria über die Erscheinungen, mit denen er Magdalena, die Frauen, den hl. Petrus, die Jünger in Emaus und den hl. Thomas beglückte! Über alles freute sie sich mit einer bescheidenen, stillen, demütigen Freude, wie es ihrer Stellung zukam. Sie bekräftigte alle in dem Glauben, daß der Herr wirklich auferstanden, durch ihren süßen Frieden und ihre Freudigkeit.

So kam nach Verlauf von vierzig Tagen der glorreiche Abschluß der Erdenfahrt ihres Sohnes in dem Geheimnis der Himmelfahrt. Gewiß war die Mutter Gottes gegenwärtig bei dem Abschiedsmahl, das der Heiland aus Erdengewohnheit in Jerusalem mit seinen

Aposteln und Jüngern hielt. Ob sie nicht, als der Herr mit seinen Aposteln und Jüngern aus dem Saale ging, an ihn herantrat und ihn bat, sie mit sich in den Himmel zu nehmen und sie jetzt schon sterben zu lassen? Der Herr verneinte das, sie habe hienieden noch eine Aufgabe zu erfüllen und stellte sie den Aposteln als ihre Mutter und Fürbitterin vor, und sie beugten sich ehrfurchtsvoll vor ihr. Dann gingen sie alle hinaus auf den Ölberg. Hier sprach der Herr noch manches Wort mit jedem und wohl auch mit seiner Mutter. Er wurde dann innerlicher und durchscheinender, endlich wie leuchtendes Sonnenlicht. Vom Himmel herab ließ sich ein Glanzkreis auf ihn nieder, der regenbogenfarbig schimmerte. Noch einmal blickte er mit unendlicher Liebe nach seiner Mutter und nach den Aposteln, legte dann die linke Hand auf die Brust, erhob seine gebenedeite Rechte und segnete alle Anwesenden und die ganze Welt. Dann strahlte das Licht von oben mit dem Glanze des Heilandes wie in eine schimmernde Wolke zusammen, er erhob sich langsam vor allen Augen und fuhr empor, bis sich seine Gestalt in Himmelslicht auflöste, wie wenn eine Sonne in die andere eingeht. In dieses Licht gingen auch die Scharen der Heiligen des Alten Bundes ein und verschwanden mit dem Herrn in des Himmels Seligkeit. Ein Lichttau ließ sich von der Glanzwolke auf alle nieder, so daß sie wie geblendet dastanden und auf ihr Antlitz fielen. Die Mutter Gottes aber stand und

schaute ruhig empor, und da mag es geschehen sein, daß sie, wie in wenigen Augenblicken ihres Lebens, der Anschauung Gottes gewürdigt wurde und mit dem Heiland im Geiste zum Himmel fuhr. Nach der Erscheinung der Engel löste sich der Glanz auf, und nun wußten alle, wie ihnen geschehen war. Der Herr war weg von ihnen, zum himmlischen Vater. Endlich zogen alle zurück in die Stadt, ruhig, getröstet und erfreut über alles Herrliche, das sie gesehen, vor allem Maria. Ja, sie vor allen. Dieses Herz hatte nur eine Liebe, die war ihr Jesus, sie hatte nur eine Freude, wenn es ihm gut ging. Die Auffahrt in den Himmel aber war für Jesus der Höhepunkt der Beseligung und Verherrlichung. Beim Tode wurde die Seele Jesu verherrlicht, bei der Auferstehung der Leib. So blieb zur Verherrlichung nichts mehr zu wünschen übrig, deshalb war ihre Freude voll. „Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe" (Jo 14, 28). Niemand liebte Jesus mehr, und deshalb war ihre Freude die größte. Für den Heiland gab es keinen herrlicheren Abschluß als die Himmelfahrt, und für uns wurde sie die Quelle hoher Güter. Für uns war sie eine mächtige Erhöhung des Glaubenslebens, der Hoffnung und der Liebe. Für uns nahm der Herr vom Himmel schon Besitz; er ging nur hin, uns den Ort zu bereiten (Jo 14, 2), um uns von dort den Heiligen Geist zu senden, durch den wir in den Himmel gelangen sollen.

XXV. Maria die Mutter der Kirche.

Auf dem Wege nach dem Ölberg hatten die Jünger den Heiland gefragt, ob jetzt das Reich Gottes anheben werde. Bezüglich des Zeitpunktes gibt ihnen der Heiland keine Antwort, sondern hieß sie bloß in der Stadt bleiben, um den Heiligen Geist zu erwarten. Dieses Reich Gottes war die Kirche. Christus hatte sie gegründet und eingerichtet, sie aber in Leben und Tätigkeit zu setzen, diese wichtige Aufgabe überließ er dem Heiligen Geist. Er sollte damit der Welt seine Gottheit und seine Beziehung zur Kirche als Regent offenbaren. So wurde die ganze heilige Dreifaltigkeit und deren Anteilnahme an dem Werk der Erlösung kund getan. Der Vater gibt uns den Sohn, der Sohn und der Vater den Heiligen Geist, und der Heilige Geist gibt uns in der Kirche sich selbst, alles, was Christus zu unserem Heile gewonnen.

Die Apostel also blieben in Jerusalem, vereint mit Maria, der Mutter Jesu, mit den Jüngern und Frauen harrten sie einmütig aus in demütigem und eifrigem Gebet um die Herabkunft des Heiligen Geistes. Am neunten Tage endlich, morgens gegen die neunte Stunde gab sich um das Abendmahlshaus, wo die Jünger versammelt waren, ein Brausen und Tosen wie das einer Windsbraut kund, und zugleich stiegen Feuerflammen in Gestalt feuriger Zungen herab und ließen sich zu Häupten jedes der Versammelten nieder.

Maria am Pfingstfeste.

Das war der Heilige Geist, der gekommen war. Sofort traten die Apostel und in ihnen die Kirche in die Öffentlichkeit vor das Volk, das zusammengeströmt war. Die herrlichen Gewalten und Gnadengaben, welche in der Kirche geschlummert hatten, fingen an zu wirken in der plötzlichen Bekehrung von Tausenden und durcheilten auf den Fittichen des Heiligen Geistes in kurzer Zeit die Erde und erneuerten das Antlitz der ganzen Welt.

Auch auf Maria war der Heilige Geist herabgestiegen. Wie niemand anders unter den Versammelten hatte sie sich mit größtem Eifer auf die Ankunft des Heiligen Geistes vorbereitet, wie kein anderer hatte sie ihn in höchster Fülle empfangen, wie niemand sollte sie auch den Heiligen Geist an andere mitteilen. Es war das Kommen des Heiligen Geistes für sie wieder eine neue, ganz besondere Gnadenzeit. Die Apostel rüstete der Heilige Geist aus mit allen Gnaden und Gaben zur Belehrung, Regierung und Ausbreitung der Kirche. Bei Maria legte er seine Gnadenfülle zuerst und zumeist auf persönliche innere Heiligung an, dann zu einer besondern, außerordentlichen Wirksamkeit im Innern der Kirche, vermittelst einer Fülle von Gnadengaben, die dieser Aufgabe entsprechen und dienen sollten. Nicht umsonst wird Maria von der Schrift als „Mutter Jesu“ unter den Anwesenden im Abendmahlssaal angeführt. Die Gegenwart der Mutter Gottes unter der Christengemeinde ist höchst

bezeichnend und vorbildlich für ihre Beziehung zur Kirche und ihrer Wirksamkeit in derselben, solange sie noch lebend hier verweilte.

Der Heiland hatte einen wirklichen, wahren und einen mystischen Leib, dieser mystische Leib ist die Kirche. Beide gehören zusammen und machen den ganzen Christus aus. Wie nun Maria in Wirklichkeit die Mutter Jesu ist, so auch dem Geiste nach die Mutter der Kirche. Das Herabkommen des Heiligen Geistes ist die Geburtsstunde der Kirche, insofern sie damals öffentlich auftrat und zu wirken begann, deshalb steht Maria da als Mutter der Kirche, so wie sie an der Krippe als Mutter des Heilandes stand. Das ist also die Aufgabe der Mutter Gottes, zeitlebens Mutter der Kirche zu sein.

Entsprechend dieser Aufgabe wird der Aufenthaltsort der Mutter Jesu wohl Jerusalem gewesen sein, wenigstens solange die Apostel nicht aus der Stadt vertrieben wurden. Jerusalem war ja die Geburtsstätte, gleichsam die Wiege der Kirche, der Mittelpunkt der Einheit durch die Gegenwart und das Wirken der Apostel. Nach einigen stand ihre Wohnung im Tale Josaphat, wo jetzt ihr Grab sein soll, nach andern auf dem Berge Sion, unmittelbar vor dem Abendmahlssaale, wo heutzutage ein Grundstück: More — Schlaf genannt, zu hoher Berühmtheit geworden ist. Wahrscheinlich gehörte das Haus, das Maria bewohnte, dem hl. Johannes, dem die Mutter Gottes vom Herrn

zur Sorge und Pflege anvertraut war. Wohl nirgends mochte Maria auch lieber weilen als in der Stadt, an die sie so viele schmerzliche, liebliche und heilige Erinnerungen ketteten.

Über ihr heiliges Wirken in der ersten Christengemeinde sagt die Schrift und auch die Überlieferung nichts Näheres und Bestimmtes. Es wird eben das stille, wenig auffallende, tiefgehende Wirken einer Mutter gewesen sein, das die Kinder mehr empfinden als gewahren. Sicher sind es die unbeschreibliche Bescheidenheit und Demut der Gottesmutter, die uns um die Kenntnis vieler erbauender, anmutender Züge gebracht haben, die aber nicht weniger beredt zu uns sprechen eben durch diese wichtige und notwendige Lehre und Empfehlung der Demut. Darin gibt sie sich als die Mutter desjenigen kund, der vor allem der Lehrmeister der Demut war. Unbeschreiblich wohltuend muß schon die Gegenwart, der Umgang, der Anblick und das vollendete Tugendbeispiel dieses gottbegnadeten Wesens gewesen sein! Wie lieblich ist es, Maria zu denken als Verehrerin des heiligsten Altarssakramentes, das ein lebendiges Spiegelbild des Erdenleidens und Glorienlebens ihres Sohnes ist und ihr für die Trennung von ihrem Jesus wirklichen und reichen Ersatz brachte (Apg 2, 42 46). Die Eucharistie wurde ja schon damals bei den Zusammenkünften der Gemeinde, in jener gebräuchlichen Art, wie der Heiland sie eingesetzt, gefeiert. Wie unendlich viel Erbauung ging

für alle, die sie besuchten, von ihren Gesprächen und Unterhaltungen aus. Ohne Zweifel bleibt sie, wie einst zur Zeit des öffentlichen Wandels ihres göttlichen Sohnes, die Lehrmeisterin der heiligen Frauen, die sich besonders dem Heiland angeschlossen hatten. Das Beispiel ihrer Jungfräulichkeit und ihres Eifers in allen guten Werken konnte nicht ohne vielfältige Frucht für die Frauenwelt bleiben. Es mochten ihr auch nicht selten Neubekehrte zugeführt worden sein, um aus ihrem Munde von den Worten und Taten und Geheimnissen ihres Sohnes zu vernehmen. Wer vermochte auch anziehender die Herzen für die Liebe zu ihrem Sohne gewinnen? Gab es einen liebenswürdigeren Katecheten als Maria, die Mutter Jesu?

Ein christ-katholisches Herz findet auch keinen Anstoß in dem Gedanken, daß selbst die Träger der Hierarchie, die Apostel, die Jünger, die Mutter des Herrn um Rat und Trost angingen in der schwierigen Aufgabe, die Kirche zu leiten, zumal so bald Anfeindungen und Verfolgungen über die Christen losbrachen. Maria maßte sich keine leitende Stellung an. Der Heilige Geist war da und erleuchtete die Apostel. Sie war aber der Sitz der Weisheit, die Mutter des guten Rates, und auch durch sie konnte der Heilige Geist Weisung und Trost vermitteln, und ohne Zweifel hat er es auch getan. Sicher war die Gegenwart der Mutter Gottes in Jerusalem nicht ohne Einfluß auf die künftigen Evangelisten, die uns

das Leben des Heilandes schriftlich überliefert haben. Es ist kaum zu zweifeln, daß alle Maria persönlich kannten. Matthäus, Markus und Johannes sicher. Lukas wahrscheinlich. Er kam wenige Jahre nach dem Tode des Herrn von Antiochia nach Jerusalem. Gewiß nicht ohne Grund betont Lukas zweimal, daß Maria alle Vorgänge der Jugendgeschichte des Heilandes in ihrem Herzen bewahrte. Damit bezeichnet er ohne Zweifel die Quelle, aus welcher er die Kenntnis der Ankunft Jesu in diese Welt schöpfte. Also auch den Heiland in den Evangelien, hauptsächlich den lieblichen Bericht der Jugendgeschichte Jesu, verdanken wir der Mutter Gottes selbst, von deren Lippen sie Lukas geschöpft hat. Wo waren auch diese heiligen Erinnerungen sicherer und getreuer aufgehoben als im Herzen der Mutter? Mögen nicht auch die tiefen, mystischen Worte des Theologen Johannes und die ergreifenden Worte seiner Innerlichkeit und überfließenden Liebe Nachklänge aus den jahrelangen Unterhaltungen mit der Gottesmutter sein? Ist da nicht alles getragen von dem Geiste dieses gottbegnadeten Wesens?

Unterdessen gewann der Glaube nicht nur in Jerusalem, sondern auch auf dem Lande von Judäa, in Samaria und Galiläa immer mehr Ausdehnung; die Verfolgung, welcher der hl. Stephanus zum Opfer fiel (im Jahre 35), vertrieb mehrere Jünger aus der Stadt, diese brachten das Evangelium in andere Gegenden.

Ungefähr drei Jahre nach dem Tode des hl. Stephanus kam der bekehrte Paulus nach Jerusalem und hatte wahrscheinlich das Glück, die Mutter Gottes kennen zu lernen. Mit der Bekehrung des Hauptmanns Kornelius nahm das Christentum auch Einkehr in das Heidentum (im Jahre 40). Die mächtige Stadt Antiochia öffnete ihm die Tore. Über diesen Erfolg ergrimmt, holten die Juden wiederholt zu Schlägen gegen die Apostel aus, zogen sie vor Gericht, kerkerten sie ein und ließen sie geißeln. Die Apostel aber blieben, einige apostolische Ausflüge abgerechnet, in der Stadt oder in Palästina, unermüdlich und unerschrocken in ihrer apostolischen Arbeit bis zur großen Verfolgung unter König Herodes Agrippa (im Jahre 42), welcher Jakobus den Älteren hinrichten und Petrus in den Kerker legen ließ, aus dem er durch den Engel wunderbar gerettet wurde. Die Mutter Jesu hatte somit reichlich Anlaß, sich zu freuen und Gott Dank zu sagen für die herrlichen Erfolge des Evangeliums, welche dem Heiland so große Ehren brachten, während die Verfolgungen und Leiden der jungen Kirche, der Apostel und Gläubigen ihr Gelegenheit boten, zu trösten und zu ermuntern.

So lebte sie als Mutter das ganze Leben der Kirche mit, wie sie das Leben ihres Sohnes in Arbeit, Freud' und Leid mitgemacht hatte.

Es ist lieblich zu lesen, wie das große mittelalterliche Marienleben die Witwenzeit der Mutter

Gottes beschreibt. Maria ist der Mittelpunkt im Kreise der Apostel und der Jünger Leitstab. Sie wird von den Aposteln als „Vroue" angesehen und als Herrin. Sie gibt ihnen Urlaub zur Missionsfahrt, nachdem sie ihr versprochen, in der letzten Stunde wieder bei ihr sein zu wollen. Weinend schieden sie von der geliebten Frau. Sie führt hinfürder ein gottgefälliges Leben, und jeder, der mit ihr in Beziehung kommt, neigt sich unter ihrem mächtigen Einfluß der christlichen Lehre zu. Sie arbeitet in ihres Sohnes Geist; von ihren Lippen kommen bloß Worte des Trostes, und ihre Hände tun gute Werke und Wundertaten. Ihre Nahrung gibt sie den Armen, während sie vom Himmelsbrote lebt, das ihr der Engel bringt. Viel geht sie zur Kirche. Dann schreitet sie würdig dahin, das Haupt, mit einem Tuche bedeckt, leise geneigt, wie eine rechte Witwe. Ihren Tag hat sie in sieben Tagzeiten zerlegt. Nach Mitternacht betet sie die Matutin, bei Tagesanbruch liest sie einen Psalter und ruft sich die Leidensgeschichte ihres Sohnes recht lebendig ins Gedächtnis. Zur Prim denkt sie seiner Herrlichkeit. Nach der Terz und Sext verrichtet sie Arbeit, die „vroulich" war und „ziemelich"; dann ruht sie eine Weile aus und greift zur Schrift. Nachdem sie die Non gesprochen, empfängt sie das himmlische Brot, für das sie alsbald dankt. Dann folgt angestrengte Arbeit für die Kirche und die Armen. Nach der Vesper und Komplet tut sie noch Fürbitte für die Christenheit und die Toten.

Ihre Tracht ist ganz einfach; ihr Rock von ungefärbter Wolle, ihr Mantel ist ein tuchartiger Umhang, ein „geistlicher" Mantel. Das Haar bindet Maria nicht auf. Immer trägt sie Zöpfe, das Zeichen ewiger Jungfrauschaft, läßt sie aber bescheiden vom Mantel verdecken. Über das Haupt legt sie einen Schleier, das eine Ende ist um den Hals geschlungen, das andere fällt ab. Auch einen Blick in ihr Heim dürfen wir tun. Die Kammer ist einfach. Ein Spanbett mit weißen Linnen und Wangenkissen, ein Bet- und Arbeitsstuhl ist die ganze Einrichtung, und das kleine Fenster ist mit einem Tuch verhängt. Aber welches Glück, welcher Glanz wohnt zwischen diesen vier Pfählen! Hier hält sie ihre freudenvolle Andacht. Besuche empfängt sie nicht. Nur junge, eben bekehrte Eiferer des Glaubens, wie Saulus und den Bischof Ignatius, die sie vorher in Briefen inständig gebeten, nimmt sie auf. Wenn aber einmal ein Fremder durch das Fensterlein blickt, dann sieht er das Innere in hellem Glanze strahlen und Maria glücklich in der Gemeinschaft der Engel.

XXVI. Seliger Heimgang.

Legende, Dichtung und Farbenkunst haben sich auch dieses lieblichen Geheimnisses bemächtigt, um es nach ihrer Art auszuschmücken. Da sitzt einmal Maria recht trauervoll in ihrer Kammer, gedenkt tränenden Auges ihres geliebten Kindes und erhebt Hände und Auge sehnsuchtsvoll zum Himmel. Ein Engel tritt, in

himmlischem Glanze strahlend, in ihr Gemach, bringt ihr das Totenkleid und einen Palmzweig zum Zeichen, daß Gott jetzt kommt, um sie in sein Reich zu führen. Sie tut das Sterbekleid an und legt sich zur letzten Ruhestatt nieder. Wunderbar auf Gottes Geheiß finden sich plötzlich alle Jünger aus fernen Landen um ihr Sterbebett zusammen, samt den heiligen Frauen in großer Traurigkeit. Die Mutter Gottes spricht allen Trost zu. Die Apostel walten ihres heiligen Amtes. Einige Apostel beten und singen aus großen Psaltern, andere legen Weihrauch auf die Gefäße, der hl. Petrus mit Inful und Chormantel führt den Weihwedel, der hl. Johannes gibt der Mutter Gottes die gesegnete Sterbekerze in die Hand. Und das zu denken, ist gar nicht unrichtig. Maria konnte nur nicht beichten, konnte aber alles empfangen, was das Gnadenleben fördert und erhöht. Da erscheint Christus, von heiligen Engeln und Jungfrauen begleitet. Die Mutter bittet, ehe sie von dieser Erde scheidet, noch um Gnade für alle Menschenkinder, die sich ihrem Gebete empfehlen werden, und der Herr verspricht allen, für die sie betet, Barmherzigkeit erweisen zu wollen. Sanft entweicht ihr heiliger Geist. Und die Jünger sehen ihn aus ihrem Munde aufsteigen in der Hand des Herrn, der ihn aufnimmt und in den Himmel führt. Die Tote ist gar nicht verblüht, und lieblicher Duft wogt um sie. Die Jünger legen den Leichnam auf eine Bahre, decken ihn mit kostbaren Stoffen zu und tragen ihn in heiliger Stille zu Grabe.

Johannes geht voran mit einer Palme, vier Jünger tragen die Bahre, und die andern gehen „mit Züchten" nebenan. Sie erheben Gesang, und die Engel stimmen ein. In einem Felsengrabe setzen sie den Leichnam bei. Am dritten Tage kommt Christus wieder mit der Seele seiner Mutter und erweckt den Leib zu neuem Leben, indem er spricht: „Komm zu mir her, edle Braut", und er fährt mit ihr zum Himmel. Thomas kommt wieder zu spät und will um jeden Preis den Leib sehen und ehren. Wie das Grab geöffnet wird, steht es leer, gefüllt mit duftenden Blumen, und vom Himmel hört man Engelchöre schallen.

Das sind großenteils dichterische Ausschmückungen und blumenreiche Umrankungen von zwei Wahrheiten, nämlich von der Auferweckung des Leibes und der himmlischen Verherrlichung der Mutter Gottes dem Leib und der Seele nach. Wie die zwei Tatsachen in Wirklichkeit vor sich gegangen sind, darüber haben wir, solange keine zuverlässige Entscheidung folgt, keine geschichtliche Gewißheit. Wahrscheinlich ist der Ort, wo Maria gestorben ist, Jerusalem und als Zeitbestimmung das Jahr 41 oder 42, als die heftige Verfolgung des Herodes Agrippa die Apostel aus der Stadt vertrieb und in alle Welt zerstreute. Vor dieser Verfolgung arbeiteten sie in Jerusalem und in Palästina. Maria hatte also die Apostel bei ihrem Tode um sich, und so braucht man keine Wunder einer ganz übernatürlichen Zusammenführung derselben aus allen

Weltgegenden in Anspruch zu nehmen. Die Ursache des Todes der Mutter Gottes war, wie man allgemein annimmt, keine natürliche Krankheit, welche die Auflösung ihrer leiblichen Kräfte bewirkte, sondern die Größe und Übermacht der Liebe zu Gott und die Sehnsucht nach ihrem göttlichen Sohn im Himmel. Diese Liebe arbeitete aber nicht stoßweise und stürmend durch erschütternde und entkräftende Aufflüge und Ekstasen, sondern verzehrte nach dem Willen Gottes stätig und ruhig ihr leibliches Dasein, so daß es dem Flug ihrer gebenedeiten Seele nicht mehr zu folgen vermochte und mitten unter den Aposteln, Jüngern und heiligen Frauen entseelt zurückblieb. Wie eine Blume sich in der sonnigen Wärme erschließt und dann vergehend zur Erde neigt, wie eine edle, gezeitigte Frucht, vom linden Morgenwind berührt, geräuschlos vom Baume sich löst und in den blumigen Grasgrund gleitet, wie der köstliche Weihrauch, von der Kohlenglut gelöst, als süßer Duft zum Himmel steigt und verweht, so sanft und milde entschwebte die Seele der Mutter Gottes ihren betenden Lippen und stieg himmelan zur Umarmung ihres geliebten Sohnes, zu den seligen Höhen des Himmels — ein erbauendes, liebliches und herzerfreuendes Schauspiel für alle und ein wahrhaft würdiger Tod einer Gottesmutter. Auch der Heiland erlitt keine Ekstasen. So die Mutter Gottes. Ihre königliche Natur trug leicht, ohne Beschwerden und ohne leibliche Störung die höchsten Erfahrnisse der

Übernatur. — Beigesetzt wurde von den Aposteln die sterbliche Hülle der Mutter wahrscheinlich in dem Nebengebäude des Abendmahlshauses, das in neuester Zeit als Heiligtum „des Hingangs Mariä" die Augen und das Herz der ganzen katholischen Welt auf sich gezogen hat. — Die Auferweckung, Verklärung und die Aufnahme ihres Leibes am dritten Tage nach seiner Beisetzung soll kund geworden sein durch Engelgesang um ihre Gruft, oder, wie es heißt, durch Eröffnung derselben auf die Bitte des Apostels Thomas, der erst nach dem Hingang und der Beisetzung Mariä von einem apostolischen Ausflug zurückgekehrt war. Statt des heiligen Leibes war in der Gruft nichts zu finden als eine Fülle süßduftender Himmelsblumen. Der Herr hatte den Leib seiner heiligen Mutter geweckt mit dem Kusse der Belebung, der Unsterblichkeit und Verklärung und ihn zu sich in den seligen Himmel aufgenommen. Sie sollte das leibhafte Abbild auch seiner Lebensschicksale, seines Todes und seiner vorzeitigen Auferstehung und Verherrlichung sein. Sterben sollte sie, nicht weil sie gesündigt hatte, sondern weil auch der Heiland schuldlos den Tod gekostet hatte und damit wir an ihrem Hinscheiden ein schönes Vorbild eines begehrenswerten christlichen Todes hätten und neue Hilfe und Zuversicht an ihr gewännen für den letzten Augenblick, der unserer Natur so schwer fällt. Deshalb liebten es unsere Altvordern, in ihren Münstern uns das trostvolle Bild des süßen Heimganges Unserer Lieben Frau darzustellen.

Wie bereits bemerkt worden, sind diese Gedanken bloße Annahmen und Erklärungsweisen des wunderbaren Hingangs, der vorzeitigen Auferweckung und Verklärung der Mutter Gottes — aber sehr annehmbaren Annahmen und Legenden im besten Sinne des Wortes[1]. Seit den ältesten Zeiten, wenigstens seit dem 5. Jahrhundert, sind die Legenden im Munde des Volkes, und sie beweisen, daß diese zwei Wahrheiten von jeher im Bewußtsein der Kirche waren und deshalb kaum anders denn als Tatsachen angesehen werden können. Ein Beweis dafür ist auch das Fest der Himmelfahrt der Mutter Gottes, das sowohl im Morgen- wie im Abendland seit dem 5. Jahrhundert gefeiert wurde. Ebenso stark oder noch stärker sind die Gründe für die vorzeitige Auferweckung und Verherrlichung der Mutter Gottes, die sich ableiten lassen aus dem ganzen Plane Gottes mit Maria, aus ihrem ganzen Wesen und ihrer Aufgabe. Maria ist Mutter Gottes, weil Mutter Christi. Das Fleisch Christi ist in einem gewissen Sinn das Fleisch Mariä. Wenn nun schon dem Christen auf Grund der eucharistischen Vereinigung mit Christus die Auferstehung verbürgt ist, um wie viel mehr Maria, ja ihr eine außerordentliche, ausnahmsweise Vereinigung vor der Zeit und vor allen, weil ihre Beziehungen zum Leib Christi

[1] Vgl. des weiteren de la Broche, La sainte Vierge, Paris 1904, Lecoffre, chap. 12.

eine viel innigere ist. Ihre Aufgabe ist ferner, als zweite Eva an der Seite des zweiten Adam und mit ihm und durch ihn den dreifachen Fluch der Sünde, der Begierlichkeit und des Todes zu lösen, zuerst in sich und dann in uns. Den Tod überwindet sie wie Christus durch die Unverweslichkeit des Leibes im Grabe und durch die vorzeitige Auferstehung. Daß sie vorübergehend den Tod erleidet und dann glorreich aufersteht, ohne den Wirkungen des Todes zu verfallen, macht sie Christus nur ähnlicher und zeigt auf das glänzendste die innigen Beziehungen zur Person, zur Aufgabe und zu den Lebensschicksalen Jesu. Als Gottesmutter besitzt sie außerdem eine Reihe von ganz außerordentlichen Gnadenvorzügen und Privilegien, an denen wir, ohne gegen den Glauben zu verstoßen, nicht zweifeln dürfen, wie da sind: die unbefleckte Empfängnis, die Freiheit von jeder Begierlichkeit und Sünde, die Jungfräulichkeit und jungfräuliche Gottesmutterschaft. Ganz entsprechend reiht sich diesen erstaunlichen Vorzügen als würdige Krönung einer Gottesmutter die glorreiche Auferstehung vom Grabe an, deren Preis die Verdienste und die Liebe des göttlichen Sohnes zu seiner Mutter zu erschwingen wohl vermögen. So lösen ihre Würde als Gottesmutter und die Liebe des Gottessohnes alle Schwierigkeiten und lassen die Möglichkeit einer Glaubenserklärung offen.

XXVII. Krönung der Gottesmutter.

Als Gottesmutter, dem Range nach die Erste nach Christus, erhebt sie sich vom Tode, und im Glanze aller zuständigen Vorzüge betritt sie, gestützt auf ihren Geliebten (Hl 8, 5), von dem ihr alle Güte und Herrlichkeit kommt, und an der Hand ihres göttlichen Sohnes, den Himmel — beide als die glorreichen Erstlinge der Auferstehung und himmlischen Verherrlichung dem Leibe nach.

Hier setzen nun wieder die Sänger und Dichter ein, um uns eine Vorstellung von der Herrlichkeit des Einzuges zu geben. Die Wolken sind geöffnet, und heller erstrahlen Sonne, Mond und Sterne. Am Himmelstore haben sich die Engel aufgestellt, um die Mutter und Gottesbraut, ihre Herrin, mit Freudengesängen zu empfangen. „Wie viel süßer Willkomm mit Gesang ihr geboten ward!" meint Konrad von Würzburg. Auf einer Wolke naht Maria mit ihrem Sohne. Die Sonne und den Mond an Herrlichkeit und Glanz übertreffend, zieht sie durch die Reihen der Engelchöre. Da geht es hoch her auf den himmlischen Gefilden.

„Harfen, Geigen und Lyren,
Tanzen, Singen und Jubilieren,
Und mancher schlägt das Saitenspiel,
Süßen Tones war da viel."

Der Krönungszug geht im Reigen dem Throne Gottes zu. St Michael ist Vorsänger, Gabriel führt

den Reigen an. Dahinter folgen alle Heiligen. David spielt auf der Harfe. Das ist das rechte „Hochgezit". Alle Freunde und Verwandten der Mutter Gottes eilen herzu, sie zu begrüßen. Adam, Eva, die Erzväter, Joachim, Anna und der hl. Joseph. Alles hat sich aufgemacht und schließt sich dem Reigen an. Gott erhebt sie auf ihren Thron und heißt die vielgeliebte Braut, Tochter und Mutter froh und herzlich willkommen, er läßt sie niedersitzen auf einen Sessel zur Rechten des Thrones. Nun kommen Engel herbei und tragen eine herrliche Krone zu Gott. Maria kniet nieder und wird in Gegenwart der Versammlung feierlich gekrönt. Sie ist Herrin und Königin der Erde und der himmlischen Heerscharen.

Diese liebliche und herrliche Kunde setzen dann Tonkünstler in Sang und Lieder, und Maler, wie Angelico von Fiesole in Himmelsfarben um.

Ja, es war ein schönes und hochherrliches Fest. Unsere arme, kleine Erde hat auch ihre Feste, aber unvergleichlich glanzvoller, schöner und herrlicher sind die Feste des Himmels. Es handelt sich um die Ehre der Mutter des Herrn, ja um die Ehre des Herrn selber. Wie treu hat sie ihm gedient in guten und bösen Tagen, in Mühe und Leiden hat sie bei ihm gestanden, um sein Reich zu gründen. Nun erwidert er alles, wie es ihm zukommt, Zeitliches mit Ewigem, Vergängliches mit Unvergänglichem, Armut mit Reichtum, Demut und Schmerz mit Ehre und Freude,

Dienen mit Herrschen, Liebe mit Liebe, ein ärmliches Lager mit dem königlichen Thron und mit dem Machtgebot über das unermeßliche Reich seiner Herrlichkeit. Die himmlischen Heerscharen jubeln beim Anblick der Schönheit, Anmut und Hoheit dieses himmlischen Wesens. Jetzt ist der Himmel noch mehr Himmel. Sie ist den Heiligen eine Erscheinung und Offenbarung der Güte, der Schönheit, Heiligkeit und Majestät Gottes, wie sie sie nie gesehen. Deshalb freuen sich, wie die Festmesse sagt, die Engel Gottes und loben ihn und seinen eingebornen Sohn.

Und dieser Festtag hat kein Ende und dauert immerfort. Denn ewig herrscht sie mit ihrem Sohne als Königin des Himmels und der Erde. Hienieden will es wenig heißen, Königin zu sein. Bei Maria ist alles wahr und voll, die Ehre, die Freude und die Macht. Die Ehre ist so groß, wie es nach Gott keine gibt, wir sehen es schon hienieden. Neben dem Throne Christi ist immer auch ein Thron für seine Mutter und die ihr eigentümlich zukommende Ehrung ist die Hyperdulie (Hochverehrung), wie sie keinem Heiligen zusteht. Die Freude, quellend aus der Nähe und dem Genusse Gottes und aus der Wahrnehmung ihrer Ehre, der Machtfülle, aus der Liebe, die Erde und Himmel ihr zubringt, ist so groß, daß ihr Anblick die Freude des Himmels und der Erde ist. Ihre Macht vermag alles. Sie herrscht bei ihrem Sohne, mit ihrem Sohn und wie ihr Sohn. Er legt das

Zepter seiner Macht in ihre Hand: „Bitte, meine Mutter, ein Sohn darf der Mutter nichts abschlagen" (3 Kg 2, 20). Deshalb heißt sie die bittende Allmacht, und alles geht durch ihre Hand. Sie ist die Schaffnerin des großen Haushaltes der Gnade. Keine Gnade kommt der Erde zu, ohne irgend ein Zutun der Mutter. Das ist die Ansicht der Kirche. Wie einst drei Willen über unsere Erlösung bestimmt, so bestimmen jetzt drei Willen über den Erlaß der Gnade: der Wille des Vaters, des Sohnes und der Mutter. Maria ist Verteidigerin des Reiches Gottes hienieden und vermag allein mehr als ein Heerlager (Hl 6, 3). Das Schwert, die Wage der Gerechtigkeit Gottes selbst neigt sich vor dem mütterlichen Zepter der Milde und Barmherzigkeit, deren Verwaltung ihr eigenstes Reich ist. Da waltet sie schrankenlos, so daß die ganze Erde voll ihrer Herrlichkeit ist, weil Gott es so will.

Wie Christus starb, vorzeitig und herrlich auferstand und den Himmel in Besitz nahm, um dort unser Fürsprecher zu sein, so auch Maria.

Die Kirche sagt in der Vormesse des Festes, sie sei zum Himmel erhöht worden, um dort am Herzen ihres Sohnes vertrauliche Fürsprache einzulegen, um dort unsere Sachwalterin, Beschützerin und vorsorgende Mutter zu sein. Unter ihrem Schutzmantel läßt sich sicher und zuversichtlich wohnen. Wer wird auch verzagen, solange wir eine so mächtige, gute Herrin und Mutter im Himmel haben? Ehren und lieben wir sie,

vertrauen wir auf sie! Das ganze Christentum wurzelt mit allen Fasern in Maria. Maria gehört, wie sie ist, zum Wesen unseres Glaubens, vor allem als wahre Gottesmutter, als unbefleckte und immerwährende Jungfrau; ferner ist sie die vornehmste Blüte und das schönste Vorbild unseres Sittengesetzes, und als Mutter Jesu die erste Gnadenvermittlerin nach Christus. Glaube, Sittengesetz und Gnade aber machen das ganze Christentum aus. Wir können nicht völlig Abstand von ihr nehmen, um selig zu werden. Das sagt uns der Glaube, die Kirche und das christliche Kindesgefühl. Und dieses Kindesgefühl: das Bewußtsein, daß wir, wie wir als Kinder einer leiblichen Mutter bedürfen, so auch jetzt eine Mutter im geistlichen Sinn benötigen, das gehört auch zu den Betätigungen und Kundgebungen der Andacht zur Mutter Gottes. So hat es uns unsere Mutter, die Kirche, gelehrt. Was sie denkt von Maria, was sie von ihr erwartet, das hat sie niedergelegt in ihren Gebeten zu Maria, namentlich in dem schönen, volkstümlichen Gebet, im Salve Regina. Was sieht die Kirche in Maria? Ein schönes, erhabenes Wesen, ein Wesen von unbegrenzter Macht und unbedingter Güte, und dieses Wesen ist ihre wahrhafte Mutter, durch den Willen Gottes an die Stelle der ersten Stammmutter gesetzt, die uns verlassen hat im Unglück, das durch sie über uns gekommen. Vor Maria ist unsere Kirche das verwaiste, arme Kind Evas, das bittend und flehend sich niederwirft vor dem Throne dieser

mächtigen Herrin und Mutter, nur um einen Blick ihres milden, barmherzigen Auges bittet, um sicher erhört zu werden und alles Leid in dem Schoße ihrer Liebe und Seligkeit zu vergessen. Es ist das Salve Regina das süße Pilgerlied unserer Kirche, und es soll das unsere sein immerdar.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Achte und neunte Auflage. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu. Zwei Bände. 8° (XXXII u. 1240 S.) M 8.—; geb. in Leinwand M 11.—

Aus dem katholischen Kirchenjahr. Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichen Heiligen jedes Monats. Vierte Auflage. Zwei Bände. 8° (XII u. 908 S.) M 6.80; geb. in Halbfranz M 10.40

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, erläutert für Priester und gebildete Laien. Dritte, vermehrte Auflage. kl. 12° (IV u. 270 S.) M 1.40; geb. in Halbleinwand M 1.90

mächtigen Herrin und Mutter, nur um einen Blick ihres milden, barmherzigen Auges bittet, um sicher erhört zu werden und alles Leid in dem Schoße ihrer Liebe und Seligkeit zu vergessen. Es ist das Salve Regina das süße Pilgerlied unserer Kirche, und es soll das unsere sein immerdar.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Achte und neunte Auflage. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu. Zwei Bände. 8° (XXXII u. 1240 S.) M 8.—; geb. in Leinwand M 11.—

Aus dem katholischen Kirchenjahr. Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichen Heiligen jedes Monats. Vierte Auflage. Zwei Bände. 8° (XII u. 908 S.) M 6.80; geb. in Halbfranz M 10.40

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, erläutert für Priester und gebildete Laien. Dritte, vermehrte Auflage. kl. 12° (IV u. 270 S.) M 1.40; geb. in Halbleinwand M 1.90

In der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Gesammelte kleinere Schriften. 8°

1: **Zum Charakterbild Jesu.** Zweite Auflage. (VIII u. 112 S.) M 1.40; geb. in Leinwand M 2.—

2: **Leitgedanken katholischer Erziehung.** Zweite Auflage. (VI u. 156 S.) M 1.80; geb. in Leinwand M 2.40

3: **Aus dem kirchlichen Leben.** Zweite Auflage. (IV u. 180 S.) M 2.—; geb. in Leinwand M 2.60

Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend. Mit drei Bildern. Zwölfte Auflage. 8° (XII u. 312 S.) M 2.70; geb. in Leinwand M 3.70

Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes. Achte, verbesserte Auflage. Mit einem Titelbild. 12° (VIII u. 226 S.) M 1.50; geb. in Leinwand M 2.—

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Der göttliche Heiland. Ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8° (XX u. 684 S.) M 5.—; geb. in Leinwand M 6.20

Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. Dritte und vierte Auflage. kl. 12° (XII u. 284 S.) M 2.—; geb. in Leinwand M 2.60

Kreuzwegbüchlein. Mit 14 Bildern. 12° (XII u. 96 S.) M —.75; geb. in Leinwand M 1.30

Die Gabe des heiligen Pfingstfestes. Betrachtungen über den Heiligen Geist. Sechste, vermehrte Auflage. 8° (VI u. 560 S.) M 4.40; geb. in Halbfranz M 6.—

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Der hl. Joseph in dem Leben Christi und der Kirche. Mit einem Stahlstich nach J. Settegast und acht Bildern nach J. Schraudolph. Dritte, verbesserte Auflage. 8° (XII u. 160 S.) M 1.80; geb. in Leinwand M 2.50

Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl. Die Lehre vom heiligsten Altarssakrament in Gebeten zur öfteren Kommunion. Mit einem Titelbild. Vierte und fünfte Auflage. Schmal 24° (XII u. 246 S.) M —.90; geb. M 1.30 und höher, je nach dem Einband.

Die Gesellschaft Jesu. Ihre Satzungen und ihre Erfolge. Erste und zweite Auflage. 8° (XII u. 308 S.) M 1.50; geb. in Leinwand M 2.—

P. Moritz Meschler S. J. 1830—1912. Ein Gedenkblatt. Von **Otto Pfülf** S. J. Mit einem Bildnis. (Sonderabdruck aus den „Stimmen aus Maria-Laach".) 8° (IV u. 40 S.) 40 Pf.

233.89
M561

48071

AUTHOR MESCHLER, [redacted] MORITZ

TITLE Unsere Liebe Frau.

1. und 2. Auflage.

DATE LOANED | BORROWER'S NAME | DATE RETUR

STORAGE - CBPL

48071

. 55